

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

1/2015

	Editorial	3
Sabine Vogt	Grußwort der neuen Vorsitzenden	6
Jürgen Blänsdorf	Seneca und Richard von Weizsäcker über Geschichte und Zukunft	8
Friedrich Maier	Was bist du, Mensch? Schrecklich oder wunderbar? Das Gewissen als handlungsleitende Kraft	18
Andreas Fritsch	Ein Lateinbuch feiert Jubiläum: Das CURSUS-Konzept wird 50 Jahre alt	29
	Zeitschriftenschau	32
	Besprechungen	40
	Latinum in NRW – Latein in England	56
	Adressen der Landesverbände	62

Deutscher Altphilologenverband



Aristophanes bei Reclam – neu übersetzt von Niklas Holzberg

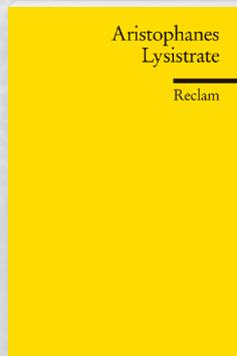


Die Wolken
118 S. · UB 19263 · € 3,80

Die Vögel
117 S. · UB 19130 · € 3,80

Lysisträte
102 S. · UB 18664 · € 3,00

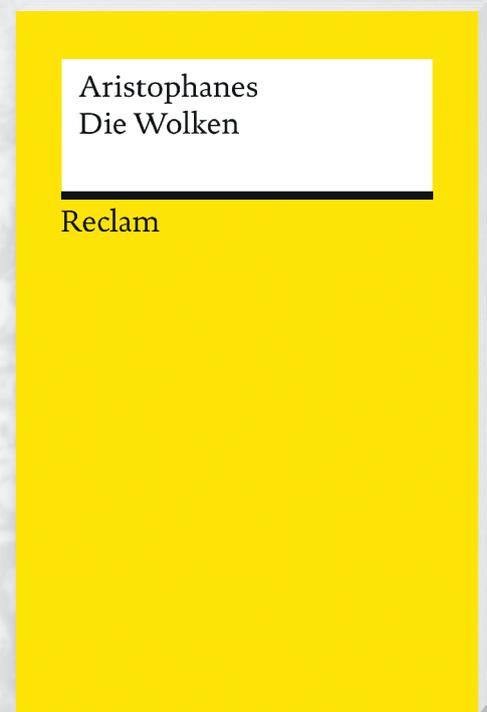
Lysisträte
Griech./Dt.
166 S. · UB 19005 · € 4,80



Die Frösche
111 S. · UB 18928 · € 3,40

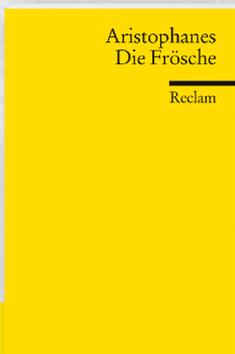
Das Frauenfest
94 S. · UB 18791 · € 3,00

**Frauen in der
Volksversammlung**
Übers.: Dieter Bremer u.
Niklas Holzberg
112 S. · UB 18305 · € 3,00



Weitere Bände mit Übersetzungen
von Niklas Holzberg finden Sie auf
www.reclam.de

Wir informieren Sie gerne über unsere
speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer.
Tel.: 07156-163155
E-Mail: lehrerservice@reclam.de



Reclam

Wie in FORUM CLASSICUM 4/2014 angekündigt, fanden am 17. und 18. Januar 2015 in Göttingen die Vorstandssitzung und die jährliche Vertreterversammlung des Deutschen Altphilologenverbandes statt. Höhepunkte dieser Veranstaltungen waren die Neuwahl des Vorstandes und die Beratung über den nächsten Kongress des DAV in Berlin. Der bisherige Vorstand legte nach zwei Amtsperioden (2010-2012-2014) vereinbarungsgemäß seine Ämter nieder: Prof. Dr. BERNHARD ZIMMERMANN, OStD HARTMUT LOOS, Frau StD'n HEIKE VOLLSTEDT und StD KNUT REINARTZ. In diese Zeit fielen die beiden großen Kongresse

in Erfurt (2012) und Innsbruck (2014). Nach Bericht, Diskussion und Entlastung sprach Herr OStD RAINER SCHÖNEICH (Kiel) den bisherigen Mitgliedern des Vorstands im Namen des Gesamtverbandes den herzlichen Dank für ihre erfolgreiche Arbeit aus und leitete die Wahl des neuen Vorstands. Zur ersten Vorsitzenden wurde Frau Prof. Dr. SABINE VOGT gewählt, zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden Frau StD'n Prof. Dr. TAMARA CHOITZ und Herr Prof. Dr. ULRICH SCHMITZER, zum Kassenwart wurde Herr OStD ROLAND FRÖLICH (Hohenstaufen-Gymnasium Kaiserslautern) gewählt. –

Impressum

ISSN 1432-7511

58. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.altphilologenverband.de>

Herausgeberin: Die Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <https://www.altphilologenverband.de>
Univ.-Prof. Dr. Sabine Vogt, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Institut für Klassische Philologie und Philosophie, An der Universität 5, 96047 Bamberg, Tel. 0951-863-2129, E-Mail: sabine.vogt@uni-bamberg.de

Schriftleitung: Prof. Andreas Fritsch, Univ.-Prof. a. D., Freie Universität Berlin, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin (Privatanschrift: Wundtstr. 46, 14057 Berlin); E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die **Redaktion** gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StRin Bärbel Flaig, Anton-Sommer-Straße 41, 07407 Rudolstadt, litterae26@aol.com
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, monikaunddietmar@gmx.de
4. Zeitschriftenschau:
Prof. Dr. Felix Mundt, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie, felix.mundt@staff.hu-berlin.de
Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, granobs@aol.com,
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, Josef.Rabl@t-online.de

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchner Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: Franziska Eickhoff, M. A., Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Seminar für Klassische Philologie, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, E-Mail: franziska.eickhoff@altphil.uni-freiburg.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de



Der neue Bundesvorstand: SABINE VOGT, TAMARA CHOITZ, ULRICH SCHMITZER

Sabine Vogt, die neue Vorsitzende stellt sich im folgenden Grußwort persönlich vor. – Tamara Choitz ist u.a. als Fachberaterin für Griechisch in Rheinland-Pfalz und als Fachdidaktikerin an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz tätig. Derzeit ist sie auch Vorsitzende des Landesverbandes Rheinland-Pfalz im DAV. – Ulrich Schmitzer ist Professor für Klassische Philologie (Schwerpunkt Latinistik) an der Humboldt-Universität zu Berlin und Herausgeber der Zeitschrift GYMNASIUM. – Der Deutsche Altphilologenverband ist mit etwa 6.000 Mitgliedern der weltweit größte Fachverband für Lehrende der klassischen Sprachen an Schulen und Universitäten. Zu seinen Mitbegründern gehörte seinerzeit auch der bekannte Philologe WERNER JAEGER (1888-1961), der bis zur erzwungenen Auflösung des Verbandes 1935 als stellvertretender Vorsitzender fungierte.

Einen auch diese Zeitschrift betreffenden Tagesordnungspunkt bildete die Beratung über das Zeitschriftenkonzept des Verbandes. Es wurde eine entsprechende Kommission eingesetzt, die eine Abstimmung zwischen den drei vom Verband (mit-)verantworteten Zeitschriften anstreben soll. Das FORUM CLASSICUM soll weiterhin als Druckausgabe erscheinen (im Internet sind sämtliche Hefte von 1994 bis 2014 als PDF-Dateien abrufbar unter <https://www.altphilologenverband.de/> → Ver-

öffentlichungen; ein Index aller Beiträge seit 1958 findet sich auf der Website der Humboldt-Universität unter <https://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>). Es soll die Funktion eines Mitteilungsblattes für die innerverbandliche Kommunikation erfüllen, pro Heft einen Umfang von etwa 64 bis 70 Seiten haben und ein neues Layout erhalten. Inhaltlich wird es ausschließlich vom DAV gestaltet, es erscheint im C. C. Buchner Verlag Bamberg. Die PEGASUS-Online-Zeitschrift ist bezüglich des Umfangs (und der Kosten) weniger beschränkt und kann daher auch größere fachwissenschaftliche und fachdidaktische Arbeiten veröffentlichen. Das GYMNASIUM wird im Wesentlichen in bisheriger Weise fortgeführt, es erscheint unter der Ägide des Universitätsverlags Winter Heidelberg. Geklärt werden soll auch die Frage einer professionellen Langzeitarchivierung. Für eine schnellere aktuelle Information soll ein digitaler DAV-NEWSLETTER eingerichtet werden. Einzelheiten wurden jedoch noch nicht beschlossen, sondern der Kommission überlassen, die bis zur Vertreterversammlung 2016 ein Konzept vorlegen soll.

Als eine der großen Aufgaben hat der neue Vorstand die Planung und Durchführung des **33. Kongresses des Deutschen Altphilologenverbandes** vor sich. Dieser wird vom **29. März bis 2. April 2016** (in der Woche nach Ostern) an



*Auf der Vertreterversammlung:
SABINE VOGT im Gespräch mit
FRAUKE DREWITZ (Lübeck,
Landesverband Hamburg)*

der Humboldt-Universität zu **Berlin** stattfinden. In Göttingen stellte Prof. Schmitzer die bisher geleisteten Vorarbeiten vor. Zur Unterstützung wurde bereits eine studentische Hilfskraft eingestellt. Über das Motto für den Kongress entscheidet der Vorstand in Abstimmung mit den Vorsitzenden der Landesverbände (vorgeschlagen wurde „Kosmos Antike“). Über die Vergabe des Humanismuspreises wurde noch kein Beschluss gefasst.

An dieser Stelle sei dankbar an den ersten Träger des Humanismuspreises, Altbundespräsident **RICHARD VON WEIZSÄCKER**, erinnert (vgl. FC 2/1998). Er ist bekanntlich am 31. Januar 2015 im Alter von 94 Jahren verstorben.

Er eröffnete 1998 in Heidelberg die respektable Reihe der Humanismuspreisträger des Altphilologenverbandes. Ihm folgten **ROMAN HERZOG** (2000), **ALFRED GROSSER** (2002), **WŁADISŁAW BARTOSZEWSKI** (2004), **JUTTA LIMBACH** (2006), **LEOLUCA ORLANDO** (2008), **MONIKA MARON** (2010), **SEBASTIAN KRUMBIEGEL** (2012) und **MICHAEL KÖHLMEIER** (2014). Zur Erinnerung an Richard von Weizsäcker bietet das vorliegende Heft einen Nachdruck des Aufsatzes von **JÜRGEN BLÄNSDORF**.

Der neue Vorstand des DAV hat am 7. Februar 2015 in der überregionalen Frankfurter Allgemeinen Zeitung eine Traueranzeige mit folgendem Text veröffentlichen lassen:

*Humanistische Bildung ist nicht dazu da,
unsere Probleme zu lösen, sondern sie sichtbar
und verständlich zu machen. (R. v. Weizsäcker 1998)*

Richard von Weizsäcker

Erster Träger des Humanismuspreises des DAV 1998

Wir trauern um einen wahren Humanisten, der umfassende Bildung und aktives Eintreten für das Gemeinwohl verkörperte.

Für den Deutschen Altphilologenverband (DAV)
Prof. Dr. Sabine Vogt, Universität Bamberg

Wie es auf der Website unseres Verbandes heißt, verkörperte Richard von Weizsäcker in besonderer Weise „die Synthese, die dem Humanismuspreis zugrunde liegt, nämlich die Verknüpfung von geistiger Bildung und aktivem Eintreten für das Gemeinwohl. Dass er den Preis annahm, ehrt zugleich auch den Verband und das von ihm vertretene Anliegen. Der DAV wird Richard von Weizsäcker stets ein ehrenvolles Andenken bewahren.“

Bei der Verleihung des Humanismuspreises wurde ihm vom damaligen Vorsitzenden des Verbandes FRIEDRICH MAIER eine künstlerisch gestaltete lateinische Urkunde mit folgendem Wortlaut überreicht (vgl. FC 2/1998, S. 91):

His litteris Praemium Humanitatis adiudicamus Domino illustrissimo atque humanissimo RICHARD VON WEIZSÄCKER, praesidenti pristino Reipublicae Germanicae Foederatae, qui res civiles semper et ubique cum animi cultura coniungens civibus suis clarum exemplum humanitatis ante oculos posuit, qui artibus liberaliter institutus, in litteris aintiquorum et recentiorum versatus, multis ac variis muneribus publicis functus, summum denique civitatis honorem adeptus, liberalitate, auctoritate maximeque orationis gravitate saluti universae civitatis et omnium civium prudenter consuluit.

ANDREAS FRITSCH

Grußwort der neuen Vorsitzenden



*Prof. Dr. SABINE VOGT
Die neue Vorsitzende
des Deutschen Altphilologenverbandes*

Mit meiner Wahl zur Vorsitzenden des Bundesverbandes des DAV hat die Vertreterversammlung im Januar nicht nur zum ersten Mal in der inzwischen neunzigjährigen Geschichte des Verbandes eine Frau an dessen Spitze gewählt, sondern auch eine Kandidatin, die noch nicht durch langjährige Tätigkeit in einem der Landesverbände oder im Bundesverband bekannt ist. Daher möchte ich die Gelegenheit dieses Grußwortes nutzen, mich Ihnen zunächst kurz vorzustellen. Mein Abitur legte ich am Melanchthon-Gymnasium in Nürnberg ab – dem ersten im eigentlichen Sinne humanistischen Gymnasium Deutschlands, das zudem bis heute rein altsprachlich ausgerichtet ist. Die Schulzeit dort hat mich ungemein geprägt und war zu einem nicht geringen Teil verantwortlich für meine Wahl der Studienfächer Latein, Griechisch und Germanistik, später ergänzt durch Klassische Archäologie, an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zwei einjährige Studienaufenthalte in England – als „*Visiting Student*“ in Oxford und später als Doktorandin in Cambridge – hatten großen Einfluss auf mein Fachverständnis der Altertumswissenschaften als eines disziplinübergreifenden Bemühens um Sprache, Literatur, Kunst, Kultur, Philosophie, Geschichte und Lebenswelt der Antike. Nach meiner Promotion und einigen Jahren

als Dozentin und Nachwuchswissenschaftlerin an der Universität München trat ich 2002 die Stelle als Lektorin für Altertumswissenschaften im Verlag Walter de Gruyter (Berlin und New York) an. Dort fiel mir die dankbare Aufgabe zu, das wissenschaftliche Verlagsprogramm in den Altertumswissenschaften weiterzuführen und im internationalen Forschungsumfeld erheblich auszubauen. Während meiner Verlagszeit war ich weiterhin auch in der Forschung tätig und konnte ab und zu Lehraufträge an der Humboldt-Universität zu Berlin wahrnehmen. Zehn Jahre später erhielt ich den Ruf an die Otto-Friedrich-Universität Bamberg, wo ich seit Herbst 2012 als Professorin für Klassische Philologie mit dem Schwerpunkt Gräzistik forsche und lehre. Dabei liegt mir eine enge Verzahnung zwischen Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Schule besonders am Herzen.

Diese enge Verzahnung ist mir auch für meine Amtszeit als Vorsitzende des DAV ein besonderes Anliegen – ergänzt durch ein Bemühen um eine stärkere Präsenz unserer Verbands-Anliegen in der Öffentlichkeit. Ich bin sehr dankbar, darin vielseitige Unterstützung zu finden: durch meinen Amtsvorgänger, Prof. Dr. BERNHARD ZIMMERMANN, und seine beiden Stellvertreter, OStD HARTMUT LOOS und StDin HEIKE VOLLSTEDT-WILLER; durch die Mitglieder und Vertreter der Landesverbände, durch die Mitglieder des Vorstands, und vor allem durch meine beiden Stellvertreter, StDin Prof. Dr. TAMARA CHOITZ und Prof. Dr. ULRICH SCHMITZER. Etliche wichtige Aktivitäten sind bereits seit längerem in Vorbereitung: So wurde bei der Vertreterversammlung ein neues Publi-

kationskonzept des DAV vorgestellt, das bis zum Bundeskongress 2016 umgesetzt werden soll, ergänzt durch zusätzliche Aktivitäten in unserer Öffentlichkeitsarbeit, die Schritt für Schritt unter anderem auf der Homepage des Bundesverbands sichtbar werden. Auf der Vertreterversammlung wurden auch Arbeitsausschüsse eingerichtet, die sich mit der Frage nach Neuen Wegen im Latein- und Griechisch-Unterricht befassen.

Derzeit sind auch die Vorbereitungen für den nächsten **Bundeskongress** im Gange, der vom **29. März bis 2. April 2016** an der Humboldt-Universität zu Berlin stattfinden wird. Er steht unter dem Motto: „Kosmos Antike. Latein und Griechisch öffnen Welten“. Damit wollen wir ganz nebenbei dem Lebenswerk eines der Namensgeber des Kongressortes unsere Referenz erweisen: ALEXANDER VON HUMBOLDTS fünfbandigem Kosmos – Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Vor allem aber wird ‚Kosmos‘ für den Kongress im weitesten Sinne des Wortes aufgefasst: als Gesamtheit und Wohlgeordnetheit der Dinge zwischen Himmel und Erde, wie sie in der griechischen und römischen Antike von Philosophen, Dichtern und Künstlern erfasst, erschlossen und umgesetzt – und wie sie in diesen Umsetzungen für die Philosophie, Literatur und Kunst Europas und der westlichen Welt prägend wurde.

Auf die weitere Zusammenarbeit mit Ihnen allen für die Belange von Latein und Griechisch an den Schulen, an den Universitäten und in der Öffentlichkeit freue ich mich!

Prof. Dr. SABINE VOGT,
Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Informationen zu Euroclassica

- 1) Informationen zum aktuellen Stand: Der Newsletter 2015 kann bei StRin BÄRBEL FLAIG unter litterae26@aol.com angefordert werden.
- 2) Hinweise zu den Akademien können ebenfalls unter litterae26@aol.com angefordert werden,

- 3) Die Ergebnisse der diesjährigen Exams können unter www.eccl-online.eu/2.html eingesehen werden (Link zu Exam Vest. 2014 in Latin/English/Spanish).
- 4) Die nächste Jahreskonferenz der Euroclassica findet vom 28. bis zum 30. August 2015 in Valletta, Malta statt.

BÄRBEL FLAIG, Rudolstadt

Seneca und Richard von Weizsäcker über Geschichte und Zukunft¹

I.

Für den Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes, dessen Signet so sinnfällig symbolisiert, dass die Altertumswissenschaften durch das Tor der Antike auf unsere heutige, deutlich andersartige Welt schauen, war im Sinne des Tagungsmottos „Die Wurzeln unserer Kultur – Latein und Griechisch für die Jugend Europas“ ein Thema gewünscht worden, das die philosophischen Fragestellungen des römischen Philosophen und Staatsmannes SENECA zu heutigen Fragestellungen in Bezug setzt, ja die antiken und modernen Probleme gegenseitig zu erhellen geeignet ist. Dem hier zu behandelnden Thema, einem Vergleich zwischen den Auffassungen Senecas und RICHARD VON WEIZSÄCKERS vom Wert der Geschichte, ist ein solcher Bezug nicht erst nachträglich übergestreift worden. Denn es ging aus einer von OStR ALFRED BAUER (Kirchberg) und mir gestellten Essay-Aufgabe des von Dr. FRIEDRICH KUNTZ (Ludwigshafen) geleiteten Landeswettbewerbs „Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz“ („*Certamen Rheno-Palatinum*“) hervor und hat mit einer besonders lebhaften Beteiligung und auffällig engagierten Diskussionen in den Essays der Preisträger schon 1996 seine Probe im Sinne des Kongressthemas bestanden.

Doch nicht nur in einem solchen Wettbewerb für die Schüler der gymnasialen Oberstufe werden antike Texte auf die Aktualität ihrer Themen hin befragt: die Vertreter der Alten Sprachen an Schule und Universität wissen nicht erst seit den jüngsten Kritiken, dass nicht allein die bloße Stoffkenntnis in den Bereichen der antiken Sprachen und Kulturen die Fächer Griechisch und Latein im Kanon der Bildungsfächer zu rechtfertigen vermag, sondern erst die lebendige Aneignung der Gehalte durch Reflexion auf unsere eigenen Probleme, die der Klärung durch ganz andersartige Deutungsmöglichkeiten bedürfen, ja die oft erst durch die Begegnung mit den Themen der antiken Literaturen entdeckt und als lösungsbedürftig erkannt werden. Die griechische

und die römische Literatur haben in Philosophie, Geschichtsschreibung und – nicht zu vergessen – gerade auch in der Dichtung Anschauungen, Lehren und oft auch nur Fragestellungen entwickelt, die das Leben des Einzelnen wie das der menschlichen Gemeinschaft grundlegend betreffen. Sie unreflektiert als Vorbild hinzustellen, würde unserem heutigen Fachverständnis widersprechen. Es ist vielmehr das Problempotential der antiken Geisteswelt, das uns herausfordert, eigene Probleme zu reflektieren und eigene Lösungen zu finden, die vielleicht auch mit denen der Antike konvergieren können, sie zu ergänzen und weiterzuführen vermögen, aber oft genug auch zum Widerspruch herausfordern wie die antiken Verfassungstheorien oder die obersten Zielsetzungen menschlichen Handelns der antiken Ethik. Genau darauf zielten die Themenstellung und die so knapp wie möglich formulierten Fragen des Wettbewerbs. Die Schüler haben die darin liegende Herausforderung zu Stellungnahme und Widerspruch angenommen und durch ihren Mut, in der Diskrepanz der Anschauungen zwischen dem antiken und dem modernen Philosophen und Staatsmann ihre eigene Position zu finden, gezeigt, dass sie das Problem des Wertes der Geschichte zu dem ihren gemacht haben. Für die Gelegenheit des Kongresses war die Problematik nun freilich durch Einbeziehung der historiographischen Tradition auf eine breitere Grundlage zu stellen.

II.

Das Problem des von uns vorgelegten Textes aus Senecas *Naturales Quaestiones Naturales* 3, praef. 1, 5-7, 9, 11-13, 18, beginnt bereits mit der für jeden Römer ungewöhnlichen Ablehnung der Ereignisse vergangener Zeiten und der sich mit ihnen befassenden Geschichtsschreibung.

(5) *Consumpsere se quidam, dum acta regum externorum componunt quaeque passi invicem ausique sunt populi. Quanto satius est sua mala extinguerere quam aliena posteris tradere?*

„Gewisse Leute haben ihre Kräfte vergeudet, indem sie die Taten ausländischer Könige und das, was die Völker gegenseitig gewagt und erlitten haben, darstellten. Wieviel besser ist es, seine eigenen Fehler auszurotten als die fremder Menschen der Nachwelt zu überliefern!“

Seneca gehörte einer Kultur und einer Gesellschaftsschicht an, in der als einzig unumstrittene geistige Betätigung der Vornehmen und besonders der aktiven und der im Ruhestand lebenden Politiker die Beschäftigung mit der Geschichte und ihrer literarischen Darstellung galt. Wie ein Affront für die Leistung der griechischen und römischen Historiker, die die Entstehung des makedonischen Weltreiches und den schwersten Krieg dargestellt hatten, den Rom um seine Existenz hatte führen müssen, klingt Senecas Kritik an den Menschen, die ihre Zeit mit der literarischen Darstellung vergangener Zeiten vertun.

(noch 5) *Quanto potius deorum opera celebrare quam Philippi aut Alexandri latrocinia ceterorumque, qui exitio gentium clari non minores fuere pestes mortalium quam inundatio, qua planum omne perfusum est, quam conflagratio, qua magna pars animantium exaruit?* (6) *Quemadmodum Hannibal Alpes superiecerit, scribunt; quemadmodum confirmatum Hispaniae cladibus bellum Italiae inopinatus intulerit, fractisque rebus etiam post Carthaginem pertinax, reges pererraverit, contra Romanos ducem promittens, exercitum petens; quemadmodum non desierit omnibus angulis bellum senex quaerere; adeo sine patria pati poterat, sine hoste non poterat.*

„Wieviel besser ist es, die Werke der Götter zu feiern als die Raubzüge Philipps oder Alexanders und der übrigen, die zum Verderben der Völker berühmt (waren und) nicht geringeres Unheil für die Sterblichen waren als eine Überschwemmung, durch die alles Ebene überflutet wird, als eine Feuersbrunst, durch die ein großer Teil der Lebewesen verdorrte. Wie Hannibal die Alpen überschritten habe, das schreiben sie, wie er, bestärkt durch die Niederlagen in Spanien den Krieg unerwartet nach Italien getragen und später sogar nach dem Zusammenbruch seiner Macht hartnäckig in Karthago und bei den Königen umhergeirrt sei und sich dabei als Führer gegen die

Römer anpries und ein Heer verlangte; wie er als alter Mann nicht aufgehört habe, in allen Winkeln einen Krieg zu suchen: so viel vermochte er ohne seine Vaterstadt zu erdulden, ohne Feind konnte er es nicht aushalten.“

Die Geschichtsschreibung abzulehnen, weil ihre Stoffe letzten Endes Verbrechen sind, kaum weniger verheerend als Sintflut und Weltenbrand, wie es Seneca hier darstellt, war vor ihm keinem Römer eingefallen. Nichts galt als selbstverständlicher als der Wert der Geschichtsschreibung. Dieser Gedankenkomplex soll uns etwas beschäftigen, weil er hilft, die letzte Konvergenz zwischen dem antiken und dem modernen Denker zu finden.

III.

Thukydides hatte den zeitüberdauernden Wert der Geschichtsschreibung in der wahrheitsgemäßen Darstellung des Geschehenen und – gleichrangig hiermit – in der Möglichkeit gesehen, aufgrund der Unveränderlichkeit menschlichen Verhaltens künftige Ereignisse vorher zu erkennen:

Ἵσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὐθιγὰ κατὰ τὸ ἀνθρώπινον τοιοῦτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ ἀρκούντως ἔξει. κτῆμά τε ἐς αἰεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ζύγκεται.

„Wer aber das Gewesene klar erkennen will und damit auch das Künftige, das wieder einmal, nach der menschlichen Natur, gleich oder ähnlich sein wird, der mag es so für nützlich halten, und das soll mir genug sein: zum dauernden Besitz, nicht als Prunkstück fürs einmalige Hören ist es aufgeschrieben.“ (Thukydides, Peloponnesischer Krieg 1, 22, 4, übers. v. G. P. LANDMANN, Zürich/Hamburg 1962)

Aber bereits POLYBIOS (1, 1, 1) lehnte eine solche Eigenwerbung als von vielen seiner Vorgänger abgedroschenen Topos ab.

Wenn jene ungenannten Historiker behauptet hatten, die Geschichte sei die beste Lehrmeisterin für die politische Praxis und die Erkenntnis fremden Schicksalswechsels helfe am besten, das eigene Schicksal zu ertragen, so sah Polybios den Wert des eigenen Werkes allein in der Größe des Stoffes, nämlich dem Aufstieg Roms zur

Weltmacht in nur 53 Jahren. Wie er schob auch SALLUST angesichts der vielen Vorgänger eine Diskussion über den ihm unzweifelhaften Wert der Geschichtsschreibung beiseite. Wie eine solche aussehen konnte, zeigt das sich in breiten Erwägungen über die Wahl des richtigen – nämlich zum literarischen Ruhm führenden – Stoffes im Prooemium der „Römischen Geschichte“ des DIONYSIOS VON HALIKARNASSOS (1, 1, 1-2,4).

Doch worin bestand nun für die römischen Historiker und ihre Leser der Wert der Geschichte und ihrer literarischen Behandlung? CICEROS begeisterte Äußerungen über Wert und Wesen der Geschichte, die für eine angemessene Darstellung der Kunst des Rhetors bedürfe (*De oratore* 2, 36), enthält freilich wenige Hinweise darauf, worin er nun den Wert der Geschichte selbst sah. Bald nach ihm gewinnt Sallust zwar aus Aussprüchen SCIPIOS und anderer berühmter Römer die Erkenntnis, dass die Erinnerung an die großen Leistungen der Vorfahren die Besten der Römer zur Nachahmung herausgefordert habe (*Bellum Iugurthinum* 4,6), aber für seine eigenen historischen Werke, die weniger die *virtutes* als die *vitia* darstellten, konnte eine solche Motivation kaum Geltung beanspruchen. Ein etwas differenzierteres Bild ergibt sich aus der *Praefatio*, die LIVIUS seinem Gesamtwerke voranstellte (*praef.* 4): er bezeugt, dass der römische Leser sich gewöhnlich weniger für die mythischen Ursprünge Roms interessierte als für die Gegenwart, in der nach der Ansicht des Livius die Weltmacht Rom ihre eigenen Kräfte aufzehrte. Er selbst sieht sein Verdienst nicht nur darin, sich vom Anblick der Verfallszeit so lange wie möglich abzuwenden. Denn er bleibt bei der Flucht vor den Problemen der Gegenwart nicht stehen: auch in der Darstellung der Frühgeschichte will er das Verständnis des Lesers für die Ursachen des Aufstiegs Roms zur Weltmacht, aber auch für den existenzgefährdenden Verfall der staatstragenden moralischen Werte wecken (*praef.* 9). Seinem Pessimismus angesichts einer Zeit, die nicht mehr von selbst zu einer neuen Ordnung zurückfindet (*praef.* 9), setzt er seinen Optimismus als Historiker entgegen, der mit seiner Darstellung Erkenntnisse und Anleitung zum Handeln vermitteln kann: die Geschichte – und gemeint ist bei ihm und fast allen anderen römischen Historikern immer nur die

Geschichte Roms – wird zum Anschauungsmittel für richtiges ebenso wie für falsches Handeln, zum Vorbild ebenso wie zur Warnung für das Handeln im privaten wie im politischen Bereich.

Doch erst die Werke des TACITUS enthalten die vielseitigsten und die tiefsten Gedanken zum Wert der Geschichte. Gliedert man die einschlägigen Stellen nicht chronologisch, sondern kategorial, so ergeben sich folgende Hauptgedanken:

1. Geschichte hat, wie Tacitus weiß, obwohl er es selbst nicht für wesentlich hält, Unterhaltungswert (*Annales* 4, 33, 3). Der unreflektierte Leser älterer Geschichtswerke freute sich an den großen Ereignissen der römischen Vergangenheit, an Beschreibungen fremder Länder und Völker, an Schlachtschilderungen und dem heroischen Tod von Heerführern. Tacitus' Freund, der jüngere PLINIUS, bestätigt dies mit der schlichten Feststellung: *historia quoquo modo scripta delectat* „Wie auch immer sie geschrieben ist, Geschichte ist unterhaltsam“ (ep. 5, 8, 4); für aufregende Ereignisse brauche es nicht einmal literarische Kunst. Wenn CICERO (*De finibus* 5, 52) bezeugt hatte, dass auch Menschen, die keine Aussicht haben, sich je an der Politik zu beteiligen, und selbst Handwerker historische Werke lesen, müssen wir wohl doch nur ein ähnliches Interesse am bloß spannenden Lesestoff annehmen. Tacitus dagegen lehnt solche Sensationsschriftstellerei ab und verweist z. B. die Nachricht über die Errichtung des gigantischen Amphitheaters NEROS, über die viele Historiker berichtet hatten, in die Tageszeitung, die *acta diurna urbis*, nicht in die *annales* (*Historiae* 2, 50 und *Annales* 13, 31, 1). Nur der erfahrene Historiker erkenne die wahre, die historische Bedeutung eines Geschehens oder einer Person wie z. B. der des ARMINIUS, des „Befreiers Germaniens“, vom dem viele römische Historiker nicht einmal Notiz genommen hätten (*Annales* 2, 88, 3).

2. Dass Geschichte zu schreiben eine moralische und eine intellektuelle Leistung darstellt, haben Tacitus die eigenen Erfahrungen bewusst gemacht. Die Leiden Roms unter der 15 Jahre dauernden Tyrannei des Kaisers DOMITIAN, der „die Erinnerung des Menschengeschlechts auszurotten versuchte“, haben ihm die Erkenntnis vermittelt, dass es in der wiedergewonnenen Freiheit um

mehr ging, als nur die historische Wahrheit exakt zu vermitteln: die Aufgabe des Historikers sieht Tacitus schon darin, die Erinnerung an die frühere Sklaverei zu bewahren:

Non tamen pigebit vel incondita ac rudi voce memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse. – „Ich werde es jedoch nicht bereuen, auch mit nur ungeübter Stimme (ein Werk zur) Erinnerung an die frühere Sklaverei und ein Zeugnis des gegenwärtigen guten Zustandes zu verfassen.“ (Tac. Agr. 3, 3)

Denn der Historiker habe, selbst wenn das Interesse der Leser an einer gleichförmigen Serie von Unrechtsprozessen erlahme, die Pflicht der Pietät gegenüber dem Leid und dem ungerechten Tod der Menschen in schrecklicher Vergangenheit:

Detur hoc inlustrium virorum posteritati, ut, quo modo exsequiis a promiscua sepultura separantur, ita in traditione supremorum accipiant habeantque propriam memoriam. – „Dem Nachleben berühmter Persönlichkeiten soll man es zugestehen, dass sie so, wie sie bei den Beisetzungsfeierlichkeiten von der Beerdigung der großen Masse getrennt werden, auch in der Überlieferung ihres Todes ihr eigenes Gedenken erhalten und behalten.“ (*Annales* 16, 16, 2)

Selbst wenn solche Ereignisse nicht von eigentlich historischer Bedeutung sind, haben sie doch mittelbaren historischen Wert, weil sie symptomatisch den Zustand einer Zeit veranschaulichen. Gerade die Gedanken an die Pflicht, die Erinnerung an die überwundene Tyrannei zu bewahren, und an die Pietät gegenüber ihren Opfern beherrscht den ersten Teil der Gedenkrede Richard von Weizsäckers.

3. Doch ebenso, wie große Taten verdienen, vor dem Vergessen bewahrt zu werden – und oft bestehen sie bei Tacitus nur im Widerstand oder in der seelischen Haltung angesichts eines erzwungenen Todes – hat die Geschichtsschreibung die Pflicht, Verbrechen zu brandmarken und damit erzieherisch zu wirken:

Exsequi sententias haud institui nisi insignes per honestum aut notabili dedecore, quod praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. – „Ich habe beschlossen, nur die Anträge aufzuzeichnen, die sich durch Ehrenhaftigkeit oder

bemerkenswerte Schändlichkeit auszeichnen, weil ich es für die vornehmliche Aufgabe der Annalen halte, dass die Tugenden nicht in Vergessenheit geraten und dass man sich vor schändlichen Worten und Taten wegen des Fortlebens ihrer Schande fürchtet.“ (Tac. ann. 3, 65, 1)

Sein Freund PLINIUS berichtet von einem Historiker, der gebeten wurde, die Vorlesung seines Geschichtswerkes nicht fortzusetzen, weil sich die Zuhörer ihrer Taten schämten, und triumphiert, dass das Buch die Tatsachen doch der Überlieferung bewahrt und gerade wegen der Unterdrückung zur Lektüre reizt:

Liber tamen ut factum ipsum manet manebit legeturque semper, tanto magis quia non statim. Incitantur enim homines ad noscenda quae differuntur. – „Doch wie die Tat selbst bleibt das Buch jetzt und in Zukunft bestehen und wird immer gelesen werden, umso mehr, als es nicht sofort gelesen wurde. Es reizt nämlich die Menschen, das zu lesen, was aufgeschoben wird.“ (Plinius d. J., Briefe 9, 27)

An anderer Stelle formuliert Tacitus, dass angesichts des Unrechts der nahen Vergangenheit Beispiele aus der fernerer Geschichte als Vorbild oder sogar als Trost wirken (*Historiae* 3, 51, 2) – diese Rückwendung in die Vergangenheit hat gegenüber der Gegenwartsflucht des LIVIUS an moralischer Bedeutung gewonnen.

4. Um jedoch den Wert der Geschichte vermitteln zu können, brauche der Historiker tiefere Erkenntnis, besonders in der Kaiserzeit, in der die wahren Gründe des Geschehens wegen der monarchischen Staatsform nicht mehr dem ersten Blick offenstehen. Eine so erschlossene Geschichte könne aber gerade den Menschen, die von sich aus zu theoretischer Reflexion über moralisches Verhalten unfähig sind, Anschauung, Vorbild und Warnung für ihr eigenes Handeln sein. Gegen seinen sonstigen Pessimismus gibt Tacitus sogar zu, dass auch die eigene Zeit noch Vorbilder für die Zukunft biete.

Nach Tacitus hat also die Geschichtsschreibung abgesehen von dem von ihm abgelehnten Unterhaltungswert die Aufgabe und den Wert, Pietät gegenüber den Leiden der Vergangenheit zu beweisen, das moralische Erkenntnis- und Vorbildpotential der Geschichte zu erschließen

und durch seine zensorische Funktion das Verhalten zu beeinflussen: Erkenntnisse also zu vermitteln, die aus der Vergangenheit in die Zukunft des Staates und seiner Gesellschaft und natürlich des einzelnen Menschen verweisen. Wegen dieses Wertes lässt sich, wie Tacitus in Ann. 4, 34-36 am Beispiel des unter TIBERIUS durch einen Unrechtsprozess in den Tod getriebenen Historikers zeigt, Geschichte nicht unterdrücken – im Gegenteil fördert Unterdrückung sogar noch den Ruhm der Werke, die die Wahrheit verkünden:

Quo magis socordiam eorum irridere libet, qui praesenti potentia credunt extinguere posse etiam sequentis aevi memoriam. nam contra punitis ingeniis gliscit auctoritas. – „Um so mehr möchte man über die Sorglosigkeit derer lachen, die darauf vertrauen, dass durch ihre gegenwärtige Macht auch die Erinnerung der künftigen Zeit ausgelöscht werden kann. Denn im Gegenteil wächst bestraften Geistesgrößen das Ansehen insgeheim.“ (Tac. ann. 4, 33, 5)

Aus anderer Situation, und doch mit dem gleichen Resultat verweist Richard von Weizsäcker auf die Unentrinnbarkeit vor dem Wissen des in der Vergangenheit Geschehenen. Die Kongruenz der Gedankenwelt des antiken Historikers und des modernen Philosophen und Staatsmannes zeigt, dass hier essentielle Positionen des Menschen zur Geschichte offenbar wurden.

IV.

Wie also konnte es Seneca wagen, die Geschichte als einen moralisch minderwertigen Stoff zu verurteilen und die, die sich mit ihr befassen, zu verspotten? Er ist zwar durchaus bereit, die Erforschung der Vergangenheit als Betätigung des menschlichen Erkenntnisdranges anzuerkennen. Aber wir können seine Geringschätzung für die Geschichtsschreibung verstehen, wenn er in *De brevitae vitae* 13, 3 die Pseudo-Gelehrten verspottet, die z. B. Sammlungen von Erstlingstaten anlegen wie: „Welcher Römer hat die erste Seeschlacht gewonnen, welcher die ersten Elefanten im Triumphzug mitgeführt?“ In einer solchen, zum bloßen Stoff degradierten Geschichte vermisst Seneca zu Recht den Sinn, der für ihn natürlich nur ein moralischer sein kann. Bloßes Faktenwissen nutze dem Menschen nicht. Bekannt

ist sein Tadel am Substanzverlust sogar gewisser philosophischer Schulen, die sich in Quisquilien verloren, statt sich ihren wahren Aufgaben zu widmen:

Quae philosophia fuit, facta philologia est. – „Was einst Philosophie war, ist zur Altertumskunde geworden.“ (ep. mor. 108, 23)

Im Vorwort zum 3. Buch seiner *Naturales Quaestiones* ist es nun Senecas Ziel, seine Beschäftigung mit der Philosophie und ihrem größten Stoff, der Kosmologie samt der Erforschung aller physikalischen Ursachen und der Geheimnisse der Natur, zu rechtfertigen.

(1) *Non praeterit me, Lucili, quam magnarum rerum fundamenta ponam ... , qui mundum circuire constitui et causas secretaeque eius eruere atque aliis noscenda producere. ...* – „Ich bin mir darüber sehr wohl im klaren, lieber Lucilius, für wie große Dinge ich die Grundlagen lege ..., da ich beschlossen habe, die Welt zu umrunden und ihre Gründe und Geheimnisse zu erforschen und etwas hervorbringen, das andere Menschen kennenlernen müssen.“

Als Rechtfertigung dieses in Rom immer noch ungewöhnlichen Vorhabens führt er im Einklang mit der stoischen *Oikeiosis*-Lehre an, dass die Erkenntnis der Werke Gottes auch zur Erkenntnis des Wesens des Menschen führt, dass also Naturphilosophie moralische Folgen hat, indem sie den Platz des Menschen in der göttlichen Schöpfung zu verstehen lehrt. Gegenüber diesem hohen Anspruch müssen Weltreichspläne – und nur zu deutlich spricht hier Seneca von Roms Weltmacht, wenn er von der Aufpflanzung der Fahnen am Roten Meer und der Eroberung des Ozeans spricht – zur Bedeutungslosigkeit verblasen.

(10) *quid praecipuum in rebus humanis est? non classibus maria complerse nec in rubri maris litore signa fixisse nec deficiente ad iniurias terra errasse in oceano ignota quaerentem, sed animo omne vidisse, et qua maior nulla victoria est, vitia domuisse – innumerabiles sunt, qui populos, qui urbes habuerunt in potestate, paucissimi, qui se.* – „Was ist das Herausragende in den menschlichen Dingen? Nicht, mit Flotten die Meere erfüllt und nicht, am Strande des Roten Meeres die Feldzeichen aufgesteckt zu haben und, obwohl es

nicht an Land für Ungerechtigkeiten fehlt, auf dem Weltmeer umhergeirrt zu sein auf der Suche nach Unbekannten. Sondern alles im Geiste gesehen zu haben und – das wäre der größte aller Siege – die Laster besiegt zu haben. Zahllos sind die, die Völker und Städte beherrschten, sehr wenige, die sich selbst beherrschten.“

Um den von seinen Zeitgenossen weiterhin anerkannten Rang der Geschichtsschreibung herabsetzen zu können, wählt Seneca, wie wir schon eingangs hörten, zwar historisch bedeutende, aber leicht zu verurteilende Ereignisse aus: den vielen Völkern Verderben bringenden Imperialismus der Makedonen und die durch nichts zu hemmende Kriegslust Hannibals und seinen Hass auf die Römer. Bezeichnenderweise ist also Seneca Beispielen von Großtaten der römischen Geschichte ausgewichen. Römische Geschichte ist für ihn weder erhebend noch tröstlich. Dass ihm jedes nationale Pathos fernliegt, erklärt sich wohl auch aus seiner Situation: als er die *Naturales Quaestiones* schrieb, hatte er sich, von NEROS Despotismus gedrängt, bereits aus der Politik zurückgezogen und sah keine Möglichkeit mehr zu politischem Handeln.

Zu dem moralischen Unwert der Geschichte fügt Seneca einen zweiten, tieferen Grund, warum Geschichte es nicht verdiene, seine Lebenszeit darauf zu verschwenden: Vergangenes ist bedeutungslos angesichts der Aufgabe, zu wissen, was in der Zukunft zu tun ist.

(7) *Quanto satius est, quid faciendum sit quam quid factum, quaerere ac docere eos, qui sua permisere fortunae, nihil stabile ab illa datum esse, eius omnia aura fluere mobilius! Nescit enim quiescere; gaudet laetis tristia substituere, utique miscere. Itaque secundis nemo confidat, adversis nemo deficiat. Alternae sunt vices rerum. ...* – „Wieviel besser ist es, zu erforschen, was zu tun ist, als was geschehen ist, und die, die ihre Existenz dem Glückszufall überlassen haben, zu belehren, dass von ihr nichts Festes geschenkt wird, dass alles, was ihr gehört, unbeständiger flutet als die Luft. Sie kann nämlich keine Ruhe halten, sie freut sich, Frohes durch Trauriges zu ersetzen, jedenfalls alles zu verwirren. Daher soll niemand dem Glück vertrauen, niemand im Unglück versagen. Der Wechsel des Geschicks geht hin und her.“

Die Zukunft enthält, weil stets ungewiss, die eigentlichen Probleme menschlichen Handelns und Erleidens. In dieser gedanklichen Wendung wird der tiefgreifende Unterschied zwischen dem Philosophen Seneca und den Historikern erkennbar: POLYBIOS hatte von dem historiographischen Topos berichtet, der Blick auf das Schicksal anderer Menschen lasse das eigene erträglicher werden, TACITUS sah gerade für Menschen, die nicht zu eigener philosophischer Erkenntnis fähig sind, in der Geschichte die Möglichkeit zu moralischer Belehrung. Seneca dagegen zieht aus der Geschichte aufsteigender und untergehender Reiche nur die eine Erkenntnis, dass alles menschliche Schicksal unbeständig ist, dass Taten und Ereignisse moralisch indifferent, also bedeutungslos sind, insofern sie zu den *res externae* gehören. Auch hier spricht er so, dass Rom mitgemeint ist.

(9) *Ita concipienda est animo varietas non privatorum tantum domuum, quas levis casus impellit, sed publicarum. regna ex infimo coorta supra imperantes constiterunt, vetera imperia in ipso flore ceciderunt; inveniri non potest numerus, quam multa ab aliis fracta sint: nunc cum maxime deus extruit alia, alia summittit nec molliter ponit, sed ex fastigio suo nullas habitura reliquias iactat.* – „Daher muss man nicht nur die bunten Wechselfälle der privaten Häuser innerlich akzeptieren, die ein geringfügiger Zufall umstößt, sondern auch die der kaiserlichen Paläste (sinngemäß für *domuum publicarum*, womit Seneca die adligen Familien, aber auch den kaiserlichen Hof meint). Königreiche, die von ganz unten aufstiegen, stellten sich über die Herrschenden, alte Reiche brachen mitten in ihrer Blütezeit zusammen. Unergründlich ist die Zahl, wie viele von anderen zerbrochen wurden. Gerade jetzt baut Gott die einen auf, andere lässt er verfallen und nicht weich landen, sondern er schleudert die zu Boden, von denen nach dem Gipfelpunkt (ihrer Macht) nichts mehr übrigbleiben wird.“

Halt kann der Mensch darum nur im eigenen Inneren finden. Daher kann das Ziel des Handelns nur die eigene moralische Besserung sein. Nicht die Herrschaft über andere ist das Ziel, sondern diejenige über sich, die innere Vorbereitung auf den jederzeit möglichen Wechsel des Schicksals,

die Bereitschaft zum Handeln aus eigenem freien Willen, der Mut und der Widerstand gegen Fortuna, aber nicht die willenlose, inaktive Hoffnung, also insgesamt das stoische Ideal der Unerschütterlichkeit ἀταραξία angesichts der Dinge, die der eigenen Verfügbarkeit entzogen sind, und das Ideal des βίος πρακτικός, der *vita activa*.

(11) *Quid est praecipuum? Erigere animum supra minas et promissa fortunae, nihil dignum putare, quod speres. Quid enim habet, quod concupiscas? ... (12) quid est praecipuum? Posse laeto animo adversa tolerare; quicquid acciderit, sic ferre, quasi tibi volueris accidere. ... (13) Quid est praecipuum? Animus contra calamitates fortis et contumax, luxuriae non adversus tantum, sed infestus, nec avidus periculi nec fugax, qui sciat fortunam non expectare, sed facere et adversus utramque intrepidus inconfususque prodire. ...* – „Was ist das Herausragende? Den Geist über die Drohungen und Versprechungen des Glücks hinaus aufzurichten, aber nichts der (bloßen) Hoffnung für würdig zu halten. Denn was hat es, was du begehren könntest? ... Was ist das Herausragende? Heiteren Gemüts das Unglück zu erdulden und alles, was geschehen ist, so zu tragen, als hättest du gewünscht, dass es dir widerfährt. ... Was ist das Herausragende? Ein Geist, der gegen Unglück tapfer und trotzig ist, der der Verschwendung nicht nur ein Gegner, sondern ein Feind ist, der weder gierig ist nach der Gefahr noch vor ihr davonläuft, der sein Schicksal nicht zu erwarten, sondern zu machen versteht und gegen Glück wie gegen Unglück unerschrocken und unbeirrt anzugehen imstande ist.“

In den bohrenden Fragen nach dem, was *praecipuum* ist, will Seneca den Menschen nicht auf fatalistisches Hinnehmen der Willkür der Fortuna festlegen, sondern auf moralisches Handeln im Rahmen der je eigenen Möglichkeiten.

Der Schlussteil des Vorwortes kommt auf die stoische Kosmologie als Mittel der moralischen Selbstformung zurück. Wenn der Mensch bei der Erforschung des von Gott geschaffenen Kosmos und der ebenso göttlich erschaffenen Seele sich am Schwierigsten und Verborgenen geschult hat, wird er auch das Leichtere, am Tage Liegende bewältigen können.

(18) *ad hoc proderit nobis inspicere rerum naturam; deinde animum ipsum, quo summo magnoque opus est, seducemus a corpore; dein-de in occultis exercitata subtilitas non erit in aperta deterior. Nihil est autem apertius his salutaribus, quae contra nequitiam nostram furoremque discuntur, quae damnamus nec ponimus.* – „Zu diesem Zweck wird es uns nutzen, die Natur der Dinge zu erforschen; dann werden wir den Geist selbst, der in uns erhaben und groß sein muss, vom Körper (d. h. von allen Äußerlichkeiten) trennen. Dann wird der Scharfsinn, der am Verborgenen geübt ist, für das offen zu Tage Liegende nicht schlechter sein. Nichts ist aber offener als die heilsamen Lehren, die wir gegen unsere Schlechtigkeit und Raserei lernen, die wir zwar verdammen, doch nicht ablegen.“

Der Philosoph hat hier in seiner Situation politischer Ohnmacht die Zuversicht gewonnen, dass aus philosophischer Reflexion auch moralische Kraft erwachsen kann. Um der Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft willen schiebt er die Geschichte, die dem Menschen zur Lösung seiner Lebensprobleme nicht mehr zu helfen vermag, beiseite. Seine Position ist zwar eine bewusst anti-historische, aber nicht eine inaktive, denn er sieht die Notwendigkeit, die Zukunft aus philosophischen Maßstäben zu gestalten, aber er weiß auch um die Schwäche der menschlichen Natur, dass wir nämlich der Erkenntnis nicht automatisch die Tat folgen lassen. Auch hier zeigt sich, dass für Seneca das bloße Wissen noch nicht zum Handeln führt: erst die innere Aneignung führt aus der philosophischen Erkenntnis zum moralischen Handeln. Darin geht er zwar von einer individualistischen Ethik aus, aber sein Ziel ist nicht individuell-hedonistisch, sondern ethisch und damit auch als Grundlage jeder größeren Gemeinschaft tauglich.

V.

Wenn auch Richard von Weizsäckers Einstellung zum Wert der Geschichte diametral zu derjenigen Senecas ist und als Grundlage nicht die stoische Philosophie, sondern den christlichen Glauben hat, aus dem die Verpflichtung für das Wohl des Nächsten erwächst, so hat sie doch ein ähnliches Ziel: die Verantwortung des Menschen vor den

Aufgaben der Zukunft. In seiner Rede, die er aus Anlass des 40. Jahrestages des Kriegsendes an den deutschen Bundestag richtete (Auszüge s. Textanhang), beginnt er mit dem Gedanken an die Unentrinnbarkeit des deutschen Volkes aus den Taten der Vergangenheit, da gleichzeitig viele Völker dieses Tages und der zu ihm führenden Ereignisse gedenken. Die Verbrechen der Vergangenheit können gerade nicht wie bei LIVIUS zum Rückzug aus der Erinnerung oder wie bei Seneca zu geringschätzigem Beiseiteschieben eines moralisch anstößigen Stoffes führen. Denn diese Taten wurden von dem unter einem verbrecherischen Regime stehenden eigenen Volk begangen, und das Leid der anderen Völker wurde danach vom eigenen Leid abgelöst. Dies in vollem Umfang einzugestehen setzt den Mut zur Wahrheit voraus. Wie bei TACITUS ist historische Wahrheit weitaus mehr als die exakte Tatsachenermittlung, sie ist ein geistiger Akt der Aneignung des Geschehenen, der nicht bei der Betrachtung vergangener Ereignisse stehenbleiben darf, sondern einerseits ein Akt der Pietät für die Opfer ist und zweitens vor allem eine neue Aufgabe hat: aus der Erkenntnis der Vergangenheit heraus die Wiederholung solcher Taten in der Zukunft zu verhindern. Dies kann aber nur dann erreicht werden, wenn die Erinnerung an die junge Generation weitergegeben wird. Denn schon nach 40 Jahren droht, wie von Weizsäcker mit dem Blick auf biblische Epochenvorstellungen warnt, die Gefahr des Vergessens. Auch ein antiker Staatsmann, Philosoph und Historiker, der schon erwähnte POLYBIOS, hatte in seiner Verfassungstheorie ausgeführt, dass oft in der zweiten Generation, wenn Freiheit und Wohlstand wieder allzu selbstverständlich geworden sind, durch die Unkenntnis des früheren Unheils der Umsturz des Staates droht.

Ὅτε δὲ διαδέξαιτο πάλιν παῖδες πατέρων τὴν τοιαύτην ἐξουσίαν, ἄπειροι μὲν ὄντες κακῶν, ἄπειροι δὲ καθόλου πολιτικῆς ἰσότητος καὶ παρρησίας, τεθραμμένοι ἐξ ἀρχῆς ἐν ταῖς τῶν πατέρων ἐξουσίαις καὶ προαγωγαῖς, ὀρμήσαντες οἱ μὲν ἐπὶ πλεονεξίαν καὶ φιλαργυρίαν ἄδικον, οἱ δὲ ἐπὶ μέθας ... μετέστησαν μὲν τὴν ἀριστοκρατίαν εἰς ὀλιγαρχίαν. – „Wenn aber wiederum die Kinder von den Vätern eine solche Macht

übernehmen und im Unglück unerfahren sind, gänzlich unerfahren aber auch in der politischen Gleichheit und Freiheit, weil sie von Anfang an in den Machtbefugnissen und dem Aufstieg zu Väter(generation) aufgewachsen sind, dann haben sie immer wieder, weil sie sich teils der Habsucht und ungerechten Geldgier, teils der Trunksucht hingegen haben, die Aristokratie in die Herrschaft der Masse umschlagen lassen.“ (Polybios 6,8,4)

Ähnlich vollzieht sich der Umschlag der Demokratie in die Ochlokratie in der 3. Generation: Ὅταν δ' ἐπιγένωνται νέοι καὶ παισὶ παιδῶν πάλιν ἡ δημοκρατία παραδοθῆ, τότε οὐκέτι διὰ τὸ σύνθητες ἐν μεγάλῃ τιθέμενοι τὸ τῆς ἰσηγορίας καὶ παρρησίας ζητοῦσι πλεον ἔχειν τῶν πολλῶν. – „Wenn aber wieder eine junge Generation nachfolgt und die Demokratie wiederum den Kindern der Kinder übergeben wird, dann halten sie wegen der Gewöhnung die Werte der Gleichheit und Freiheit nicht mehr hoch und suchen mehr zu haben als die Menge.“ (a. O. 6,9,5)

Die junge Generation, die die Verbrechen der Vergangenheit nicht begangen hat, aber für ihre Folgen einstehen muss, kann nur durch die Kenntnis der Geschichte, die mehr sein muss als bloße Kenntnisnahme von Fakten, vor eigenen Fehlern bewahrt werden. Wie essentiell Geschichte und Rechtsbewusstsein verbunden sind, vermag am besten eine der grauenhaftesten Visionen einer totalitären Despotie, GEORGE ORWELLS „1984“ aus dem Jahre 1949, zu veranschaulichen, in der die Aufgabe des Haupthelden darin besteht, durch ein Surrogat von Geschichtsschreibung die wahre memoria auszulöschen und damit dem Menschen die Freiheit und das Wissen um Recht und Unrecht zu rauben.

Geschichte soll also weiterwirken. Von Weizsäcker ist anders als Seneca skeptisch, was die Möglichkeit einer moralischen Besserung angeht – diese Position ist nicht weit von der des THUKYDIDES entfernt, der von der Unveränderlichkeit der menschlichen Natur ausgegangen war. Aber statt dessen bloßer Prognose jeweils ähnlicher Geschehnisabfolgen erwächst für von Weizsäcker gerade aus der Geschichte die Möglichkeit und die Pflicht, die erkannten Fehler zu verhindern. Er hält es nicht mit Seneca,

der moralisch richtiges Handeln nur aus der Philosophie entstehend denken kann, sondern eher mit Tacitus, der es als Aufgabe des Historikers ansieht, statt abstrakter Theorie die Erfahrung historischer Wirklichkeit als Anleitung zum Handeln nutzbar zu machen. Tacitus hatte für diese Aufgabe den Historiker gefordert, der tiefen Einblick in die Struktur eines Staates und der tieferen Ursachen der Entschlüsse und Ergebnisse hatte, kurz, der *callidus temporum* (nach *Ann.* 4, 33, 2) ist: von Weizsäcker hat mit seinem mutigen Bekenntnis zur deutschen Geschichte und der Mahnung, aus ihr Lehren für die Zukunft zu ziehen, einer sich zunehmend geschichtsfeindlich gebenden Epoche und denen, die gegen ein Lernen aus der Geschichte skeptisch sind, gezeigt, welche Verantwortung der Mensch gegenüber den Taten der Vergangenheit trägt und wie Geschichte zu erschließen und fruchtbar zu machen ist. Ein so verstandenes Lernen aus der Geschichte muss sich nicht einmal auf die jüngste Vergangenheit und die eigene Geschichte beschränken: NICCOLÒ MACHIAVELLI, Politiker und Staatsphilosoph, hat in seinen *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio* (1531) mit Erfahrungen, die er aus Livius zog, die politischen Ereignisse der eigenen Zeit kommentiert – und ich hatte das historische Glück, in meiner Livius-Vorlesung im Oktober und November 1989 als Kommentar zum aktuellen Geschehen Machiavellis Erkenntnis aus dem 4. Kapitel seiner *Discorsi* weiterzugeben, dass Unruhen nicht immer zu verurteilen sind, weil sie die Ursache der Freiheit werden können – sinnfälliger Beweis für die Aktualität der Vergangenheit.

Anmerkung:

- 1) Erstveröffentlichung in: Meissner, H. (Hg.), *Die Wurzeln unserer Kultur*. Heidelberg humanistische Reden, Tübingen 1999, 69-94, und: *Gymnasium* 107, 2000, 229-246.

Literaturverzeichnis:

- Gigon, O., *Senecas Naturales Quaestiones*, Entret. Fond. Hardt 36, Vando-euvres 1991, 313ff., hier 329ff.
- Gross, N., *Senecas Naturales Quaestiones*. Komposition, naturphilosophische Aussagen und ihre Quellen, *Palingenesia* 27, Stuttgart 1989, 115f.

Maier, F., *Aktualität und Aktualisierung antiker Texte*. Ein altes Unterrichtsprinzip – neu durchdacht, *Gymnasium* 95, 1988, 414-424.

Oßberger, J. – R. Gleiß, *Seneca und die Naturphilosophie*, *Die Anregung* 28, 1982, 361-371.

Stahl, Gisela, *Die „Naturales Quaestiones“ Senecas*. Ein Beitrag zum Spiritualisierungsprozeß der römischen Stoa, *Hermes* 92, 1964, 425-454.

Textanhang: Certamen Rheno-Palatinum Herbst 1996 (Leitung: Dr. Friedrich Kuntz, Textauswahl und Aufgabenstellung: Prof. Dr. J. Blänsdorf, OStR Alfred Bauer, Kirchberg)

1. L. Annaeus Seneca, *Naturales quaestiones* 3, *praef.* 1, 5-7, 9, 11-13, 18.

2. Auszug aus: Richard von Weizsäcker, *Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* (Ansprache am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages)

I.

Viele Völker gedenken heute des Tages, an dem der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging. Seinem Schicksal gemäß hat jedes Volk dabei seine eigenen Gefühle. Sieg oder Niederlage, Befreiung von Unrecht und Fremdherrschaft oder Übergang zu neuer Abhängigkeit, Teilung, neue Bündnisse, gewaltige Machtverschiebungen – der 8. Mai 1945 ist ein Datum von entscheidender historischer Bedeutung in Europa. ...

Der 8. Mai ist für uns vor allem ein Tag der Erinnerung an das, was Menschen erleiden mussten. Er ist zugleich ein Tag des Nachdenkens über den Gang unserer Geschichte. Je ehrlicher wir ihn begehen, desto freier sind wir, uns seinen Folgen verantwortlich zu stellen. (S. 8) ...

Der Blick ging (im Jahr 1945) zurück in einen dunklen Abgrund der Vergangenheit und nach vorn in eine ungewisse, dunkle Zukunft.

Und dennoch wurde von Tag zu Tag klarer, was es heute für uns alle gemeinsam zu sagen gilt: Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und

danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte.

Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.

Wir haben wahrlich keinen Grund, uns am heutigen Tag an Siegesfesten zu beteiligen. Aber wir haben allen Grund, den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg. (S. 9)

II.

Der 8. Mai ist ein Tag der Erinnerung. Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, dass es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit. (S. 10) ...

III.

Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie lässt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. (S. 13) ...

IX.

So bedeuten vierzig Jahre stets einen großen Einschnitt. Sie wirken sich aus im Bewusstsein der Menschen, sei es als Ende einer dunklen Zeit mit der Zuversicht auf eine neue und gute

Zukunft, sei es als Gefahr des Vergessens und als Warnung vor den Folgen. Über beides lohnt es sich nachzudenken.

Bei uns ist eine neue Generation in die politische Verantwortung hereingewachsen. Die Jungen sind nicht verantwortlich für das, was damals geschah. Aber sie sind verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird.

Wir Älteren schulden der Jugend nicht die Erfüllung von Träumen, sondern Aufrichtigkeit. Wir müssen den Jüngeren helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. Wir wollen ihnen helfen, sich auf die geschichtliche Wahrheit nüchtern und ohne Einseitigkeit einzulassen, ohne Flucht in utopische Heilslehren, aber auch ohne moralische Überheblichkeit.

Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist. Deshalb dürfen wir uns nicht einbilden, wir seien nun als Menschen anders und besser geworden. (S. 25)

Es gibt keine endgültig errungene moralische Vollkommenheit – für niemanden und kein Land! Wir haben als Menschen gelernt, wir bleiben als Menschen gefährdet. Aber wir haben die Kraft, Gefährdungen immer von neuem zu überwinden. (S. 26)

Aufgaben:

1. Stellen Sie Kernthemen und Hauptaussagen beider Texte dar.
2. Erörtern Sie die generelle Problematik, die sich aus den Kernthesen und Hauptargumenten ergibt.
3. Welche Konsequenzen ziehen Sie daraus für den Bildungsauftrag der Schule in unserer Gesellschaft?

JÜRGEN BLÄNSDORF, Mainz

Was bist du, Mensch? Schrecklich oder wunderbar?

Das Gewissen als handlungsleitende Kraft*

In einem kurzen Satz der Weltliteratur verbirgt sich das ganze Rätsel der Menschheit. Zugleich deutet sich darin seine Unlösbarkeit an. Gerade deshalb ist es der wohl meist zitierte Satz der antiken Literatur. Wo steht er? Im „höchsten Meisterwerk der Antike“ (GEORGE STEINER, 70), in der sophokleischen Tragödie „Antigone“, die der Philosoph GOTTFRIED WILHELM FRIEDRICH HEGEL sogar für „das vollkommenste Kunstwerk, welches je von Menschen geschaffen wurde“ hält. Ein sog. Chorlied innerhalb dieses Werkes (*Ant.* 331ff.) – man hat es das „Hohe Lied auf die Geistbegabung des Menschen“ genannt – beginnt mit folgenden Versen:

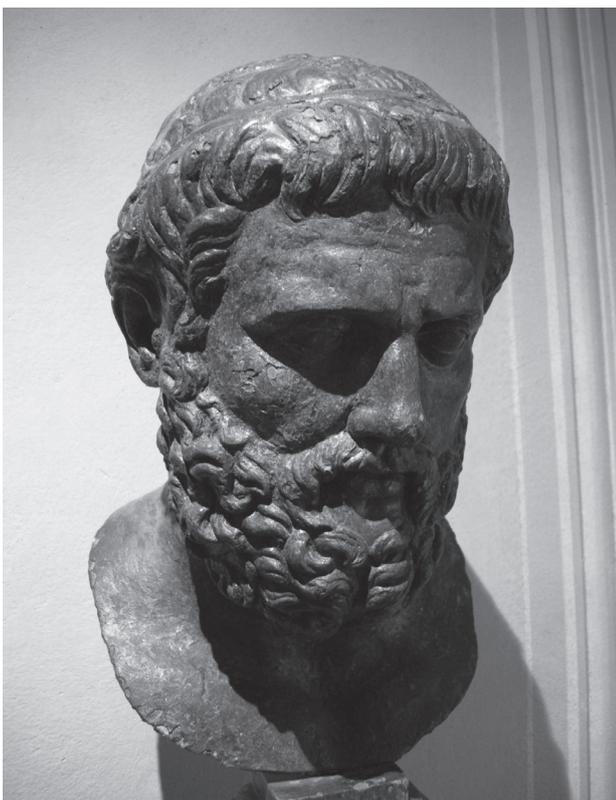
Πολλὰ τὰ δεινὰ κούδ' ἄν-
θρώπου δεινότερον πέλει.

Dieser Satz ist nahezu unübersetzbar, er lässt sich niemals eindeutig in eine andere Sprache übertragen. Dies hängt an einem Wort. Warum? Lassen wir dieses Wort zunächst einmal unübersetzt, so lautet die Wiedergabe:

Vieles ist δεινόν.

Nichts aber ist mehr δεινόν als der Mensch.

Sophokles (497-406 v. Chr.)



Was bedeutet das Adjektiv δεινός? Am Erfassen der Bedeutung dieses Leitbegriffes des Textes hängt das Verständnis der Aussage. Die Schwierigkeit liegt nun darin, dass gerade griechische Begriffe sehr vieldeutig sind, also ein breites Bedeutungsspektrum haben, der Übersetzer sich aber auf eine Bedeutung festlegen muss. Und das ist hier schier unmöglich. Was kann nämlich δεινός alles heißen? „furchtbar, entsetzlich, schrecklich, gefährlich, gewaltig, fähig, tüchtig, außerordentlich, erstaunlich, wunderbar“. Die Übersetzung ließe sich demnach extrem gegensätzlich gestalten:

Vieles ist schrecklich.

Nichts aber ist schrecklicher als der Mensch.

Oder:

Vieles ist wunderbar.

Nichts aber ist wunderbarer als der Mensch.

Zwei Vorstellungen vom Menschen prallen hier gegeneinander, wie sie sich konträrer weder denken noch formulieren lassen. Die tiefgründige Frage, die sich der Menschheit je gestellt hat, drängt sich hier auf: Ist der Mensch von Natur aus ein furchtbares, gefährliches Wesen? Oder ist er ein großartiges, Staunen erregendes Wesen? Ist er schrecklich oder wunderbar? Letztlich banal gefragt: Ist der Mensch von Haus aus böse oder gut? Das Rätsel der Menschheit schlechthin. Damit muss sich wohl der Mensch, je mehr er am Beginn seiner Geschichte zu einem Bewusstsein von sich selbst gekommen ist, umso bedrängender konfrontiert gesehen haben. Die Vertreibung des Menschen aus dem Paradies ist ohne Zweifel der biblische Versuch, dieses Rätsel im religiösen Kontext begründet zu lösen. Adam und Eva haben verbotenerweise vom „Baum der Erkenntnis“, also des Wissens von Gut und Böse gegessen – was die Strafe nach sich zog. Der Mensch hat damals, so der alttestamentarische Glaube, seine Unschuld verloren (Stichwort: Erbsünde). Die Gebote Gottes mussten ihm daraufhin Orientierung geben.

Im europäischen Kulturraum näherte man sich dieser Frage von Seiten der Dichtung und der Philosophie an. Der Dichter Sophokles ist

nun der erste, der die Antwort auf diese Frage so ausgedrückt hat, dass sich darin zwangsläufig ein nicht mehr überbietbarer Gegensatz ergibt. Der Satz stellt den Leser oder Hörer vor eine erhebliche Schwierigkeit (vgl. HELMUT FLASHAR, 67ff.). Denn auch für den Griechen, also den *native speaker*, bleibt das Wort δεινός in seinem Verständnis offen, die damit formulierte Aussage doppelsinnig, ambivalent. Freilich baut sich in den beiden einleitenden Versen die Erwartung auf, dass sich im anschließenden Text das Wort eindeutiger verstehen lässt, dass das Verständnis des einleitenden Satzes also von hinten her klarer wird.

Die Doppelnatur als lebenslange Herausforderung

Worin also manifestiert sich diese δεινότης („Fähigkeit“) des Menschen, das, was ihn „schrecklich“ oder wunderbar macht, also seine Geistbegabung? Der Text in der Übersetzung von HANS JONAS (1979) lautet:

.....

*Der nämlich, über das graue Meer
im stürmenden Süd fährt er dahin,
andringend unter rings
umrauschenden Wogen. Die Erde auch,
der Göttlichen höchste, die nimmer vergeht,
und nimmer ermüdet, schöpft er aus
und wühlt die Pflugschar pressend, Jahr
um Jahr mit Rössern und Mäulern.*

*Leichtaufmerkender Vögel Schar
umgarnt er und fängt, und des wilden Getiers
Stämme und des Meeres salzige Brut
mit reichgewundenem Netzgespinst –
er, der überaus kundige Mann.
und wird mit Künsten Herr des Wildes,
des freien schweifenden auf den Höhen,
und zwingt den Nacken unter das Joch,
den dichtbemähten des Pferdes, und
den immer rüstigen Bergstier.*

Von Anfang bewährt sich der geistbegabte Mensch auf dem Meer, das er in den Stürmen durchfährt, er ist tüchtiger Seemann. Er ist auch Jäger und Fischer, der überaus kundig seine Netze auslegt zum Vogel-, Fisch- und Wildfang. Er

zwingt durch seine Künste Pferde und Stiere in seinen Dienst, um die „nimmermüde“ Erde mit der Pflugschar zu bearbeiten, „auszuschöpfen“. Seine geistige Fähigkeit macht den Menschen fähig, sich im Dasein zu behaupten, gibt ihm die Macht, sich in den Nöten des Lebens durchzusetzen. Der Mensch macht sich zum Herren über Meer, Luft und Erde und erhebt sich über andere Lebewesen – eine durchaus bewundernswerte Leistungskraft. Das Wort δεινός erhält von daher einen positiven Inhalt. Allerdings beginnt es im machtvoll-klugen Zugriff des Menschen auf die ihn umgebende Welt bereits zu schillern, sich zu verdüstern. Schauen wir in die nächste Strophe:

*Die Rede auch und den luft'gen Gedanken und
die Gefühle, auf denen gründet die Stadt,
lehrt er sich selbst, und Zuflucht zu finden vor
unwirtlicher Höhen Glut und des
Regens Geschossen
allbewandert er, auf kein Künftiges
geht er unbewandert zu. Nur den Tod
ist ihm zu fliehen versagt.
Doch von einst ratlosen Krankheiten
hat er Entrinnen erdacht.*

Ist in den ersten beiden Strophen eher die praktische Lebensklugheit des Menschen betont, so sind nun seine intellektuellen und emotionalen Kräfte in ihrer Wirkung angezeigt. Die Macht der Rede, des Nachdenkens, der seelischen Einflussnahme setzt den „allbewanderten“, also klugen Menschen in die Lage, sich zu schützen gegen die Unbilden der Natur, sich auf die Zukunft einzulassen, sie in seinen Bann zu nehmen, sich sogar Mittel gegen die „ratlosen“, d. h. ihm bislang unheilbar vorkommenden Krankheiten auszudenken. Sein Streben, sich gegen alles denkend und wissend durchzusetzen, stößt nur beim Tod an die Grenze. Ihm kann er nicht entfliehen. Des Menschen „Fähigkeit“, die er sich selber beibrachte, gewinnt den für die damalige Zeit weitesten Bewährungsraum. Sie macht ihn kulturfähig, eröffnet ihm die Chance der Zivilisierung. Sein Wissen und Können verschaffen ihm zunehmend Macht.

Das mit „Künste“ wiedergegebene griechische Wort μαχαναί meint die listig-schlauen Mittel, die klugen Tricks, die Raffinessen, mit denen der Mensch seine Macht der Sprache gegenüber der

Gruppe, die Macht der Maschine (< lat. *machina* < gr. μηχανή) gegenüber der Natur zum Einsatz bringt. Auch da erweist sich die Geistbegabung des Menschen als etwas Außerordentliches. Und doch ist zu spüren, wie sich die Bewertung von δεινός stark nach dem Bedenklichen, Bedrohlichen hin verschiebt. Man könnte das Wort durchaus schon als „gefährlich“ verstehen. In diese Richtung steigert sich die Bedeutungsver-schiebung des Leitbegriffes in der letzten Strophe.

*So über Verhoffen begabt mit der Klugheit
erfindender Kunst,*

*geht zum Schlimmen er bald und
zum Guten hin.*

*Ehrt des Landes Gesetze er und
der Götter beschworenes Recht -
Hoch steht er dann in seiner Stadt. Stadtilos ist er,
der verwegen das Schändliche tut.*

Der Inhalt dieser Strophe ist von solcher Dichte, dass er sich in Kürze kaum vermitteln lässt. Die Leitwörter einer ganzen Epoche sind hier in einer Formulierung eng zusammengefügt. Der listig-schlaue Einsatz seiner Kunstfertigkeit ist die Manifestation der menschlichen Klugheit. Die glanzvollsten Begriffe der Zeit σοφία und τέχνη, Klugheit und Weisheit sowie Kunst und Wissenschaft, erfassen die Höchstform der Geistbegabung, die dem Menschen über alle Erwartung, „über alles Hoffen hinaus“ zugefallen ist. Sie äußert sich im erfinderischen Zugriff, in den „listig schlaunen Mitteln“, womit er alles, was er will, seiner Macht gefügig macht. Von dieser Qualifikation aus erhält der Leitbegriff δεινός zweifellos eine merklich dunkle Färbung.

In der dem Menschen eigenen „Fähigkeit“ liegt die Potenz zu furchtbarem, schrecklichem Tun. Der Dichter selbst will, dass man seine „Hymne“ auf die Geistbegabung in diesem Sinne versteht. Ausdrücklich und unmissverständlich stellt er unmittelbar danach fest. Mit seiner herausragenden Begabung, die ihm als Menschen von wem auch immer gegeben ist, „geht er den guten bald, bald den schlechten Weg“. Er tut bald Gutes, bald Böses. Er ist wunderbar und er ist schrecklich. Seine „Fähigkeit“ in beiden Richtungen wird für den Menschen zur lebenslangen Herausforderung. δεινός ist also – vom Ende des Gedichtes her betrachtet – in seinen beiden gegensätzlichen

Bedeutungen zu nehmen. Für den griechischen Leser/Hörer bleibt in seinem Verständnis beides präsent. Das Wort changiert für ihn zwischen den Extremen. Wer es übersetzt, steht vor einer unlösbaren Aufgabe. Man versucht es, mit einem Wort wiederzugeben, in dem die beiden Sinnuancen, das Großartige und das Gefährliche, sich gleichermaßen andeuten. In zwei berühmten Übersetzungen lautet der einleitende Satz so:

*Ungeheuer ist viel. Doch nichts
ungeheurer als der Mensch.*

(FRIEDRICH HÖLDERLIN, 1911)

*Vieles Gewaltige lebt,
doch nichts gewaltiger als der Mensch.*

(JOHANN GUSTAV DROYSEN, 1891)

Spiegel einer geistigen Revolution

Die Titelfrage bleibt auch hier unbeantwortet. Selbst eine der berühmtesten Stellen der Weltliteratur zum Thema, ein „Grundtext europäischen Denkens und Dichtens“ (FLASHAR, 88), lässt das Rätsel der Menschheit ungelöst. Allerdings liefert der Text die Antwort auf eine Frage, die zwingend damit verbunden ist. Wie wird das Schreckliche oder Wunderbare am Menschen eigentlich fassbar? Der Dichter sagt, an seinem Verhältnis zum anderen, zur Gruppe, zur Gemeinschaft, griechisch zur Polis („Stadt“, „Staat“). Geht der Mensch den guten Weg, ist er ὑπίπολις „hochstehend im Staat“, hat er Rang in der Gemeinschaft, da er sich an die Gesetze und das bei den Göttern beschworene Recht hält. ἄπολις „stadtlos“ ist er dagegen, also der Gemeinschaft zuwider, ein Feind des Staates, wenn er das Schändliche tut, d. h. Gesetz und Recht missachtet, also den schlimmen Weg geht. Ist hier nicht eine zeitlos gültige Wahrheit wie in ehernen Lettern erstmals formuliert? Der Mensch gibt sich als Schrecken verbreitend oder als Wunder schaffend immer nur in Bezug auf Gemeinschaft zu erkennen. Nur als Gemeinschaftswesen wird der geistbegabte Mensch als „gut“ oder „böse“ bewertbar. Der Sophokles-Text dokumentiert in unserem Kulturraum erstmals die Infragestellung des menschlichen Geistes.

Das „Hohe Lied auf die Geistbegabung des Menschen“ steht jedoch nicht isoliert, ihm kommt eine Funktion innerhalb der Tragödie „Antigone“

zu. Und diese ist in einer turbulenten Zeit – etwa in der Mitte des 5. Jh. v. Chr. – entstanden. In diesem berühmten Text verspürt man einen Widerhall der geistigen Revolution, die sich im Zentrum jener Epoche anbahnte, die KARL JASPERS „die Achsenzeit der Weltgeschichte“ genannt hat – jener Epoche also, in der sich „die geistige Grundlegung der gegenwärtigen Menschheit“ vollzog. Was ist damals geschehen?

Der Prozess firmiert heute unter dem Schlagwort: „Vom Mythos zum Logos.“ Am Horizont leuchtete „die Morgenröte der Vernunft“ (DER SPIEGEL, 48, 2006, 190ff.). Die ersten Philosophen begannen nach einer wissenschaftlichen Erklärung von Natur und Welt zu forschen, sie entdeckten mathematische Gesetzmäßigkeiten, entwarfen Theorien vom Zusammenhang zwischen Leben und Materie. Die Zahlen wurden zum obersten Prinzip, die Atome zum alleinigen Baustein alles Seienden erhoben. Atomlehre und Astrophysik haben hier anerkanntermaßen ihre Wurzeln. Ein Denken, das weit in die Zukunft weisen sollte, brach sich Bahn. Das, was man heute „den Geist des Westens“ nennt, befand sich im Aufbruch. Die traditionelle Welt geriet damals aus den Fugen. Der Natur nahm man den Nimbus des Heiligen. Volksglauben und Mythos verloren ihre Verbindlichkeit. Den Göttern drohte die Verbannung auf den Olymp.

Zu den Philosophen traten die sog. Sophisten in Konkurrenz, die „Weisheitslehrer“, die ihr Wissen und ihre Kompetenzen für teures Honorar der Jugend vermittelten, sie zu einem neuen Lebensstil anregten, der von Erfolgsstreben, Durchsetzungskraft, Selbstbehauptung geprägt war – im Raum der Polis und im Verhältnis der „Poleis“, „der Stadtstaaten“, zueinander. Egoismus, Machtgier, Faustrecht wurden zu bestimmenden Verhaltensmustern der Politiker. Die Staatsordnung zerfiel. Die politische Moral löste sich von aller Bindung an Religion und Humanität. Auf der kleinen Insel Melos z. B. wurden, weil man sich Athen nicht politisch anschließen wollte, gnadenlos alle Männer hingerichtet. Alle Appelle an die „Billigkeit“, an die Menschlichkeit der siegreichen Athener verhallten unerhört. Droben auf der Akropolis verfiel die einst hoch verehrte Athene, die Patronin der Stadt, in Trauer, sie ver-



Euripides (493-406 v. Chr.)

sagte den Bürgern ihren Schutz. Gleich zu Beginn des Großen Krieges, der erstmals dreißig Jahre dauerte, brach in Athen eine fürchterliche Pest aus, die die Bürger massenweise in den Tod riss.

Sophokles' „Antigone“ wurde 442/441 v. Chr., also gewissermaßen am Vorabend dieses sog. Peloponnesischen Krieges, aufgeführt, der seine Stadt in die Katastrophe führte. Das Chorlied über die Geistbegabung des Menschen ist unter dem Eindruck jener die geistige und moralische Stabilität erschütternden Vorgänge geschrieben. Darin spiegelt sich in matter Schattierung die geistige Revolution der Zeit wieder. Was hier über

den „ungeheuren“ Menschen geschrieben steht, muss deshalb gewiss auch als Warnung vor dem fortschrittlichen „gottlosen Denken der Zeit“ (VIKTOR EHRENBERG, 76), als ein starker Hinweis auf die „Grenzen der irdischen Macht des Menschen“ (*dei limiti della potenza terrena dell' uomo*, ENZIO ANANIA, ad loc.) verstanden werden.

Kurz vor dem Ende des fürchterlichen Krieges 406 v. Chr., als Athen fast schon vernichtet am Boden lag, schrieb ein anderer Tragödiendichter, EURIPIDES, ein Werk mit dem Titel „Die Bacchen“; es ist tief durchdrungen von der geistigen Zerrissenheit der Zeit. Wieder in einem Chorlied steht der tiefsinnige Satz, gleichsam als ein Urteil über jene geistige Revolution, die die Menschen ins Unheil gestürzt hat. τὸ σοφὸν οὐ σοφία: „Klugsein ist nicht Weisheit“, „*cleverness is not wisdom*“ (G.M.A. GRUBE, 406). Der verstandeskluhe (σοφός) König von Theben, der in seiner Allmacht den Dionysoskult verbot, also allem religiösen Leben, der Verehrung der Götter, den Raum entzog, wurde am Ende des Dramas von den Anhängern des Gottes Dionysos zerrissen. Bloße Verstandesklugheit, das Klugsein an sich,

die reine technische Fertigkeit, die, nur auf Macht und persönlichen Erfolg gerichtet, keine höhere Bindung kennt, ist nicht das, was den Menschen zum Menschen macht, nämlich σοφία, also „Weisheit“ als Einsicht in die Verhältnisse und Bedingungen des Lebens und der Gemeinschaft, in denen Recht und Gesetz, moralische Pflicht, Achtung vor dem Göttlichen unabdingbare Grundlagen bilden. Wer nur durchtrieben klug ist, geht den schlimmen Weg, wer weise ist, geht den guten Weg. Der eine ist dem Staat ein Feind, der andere steht im Staat hoch im Kurs. Wovon Sophokles unmissverständlich als einer Gefahr warnt, das verurteilt Euripides an den selbst erlebten Folgen der realisierten Gefahr.

In jenem Großen Krieg offenbarte sich der Mensch in seiner ganzen Schrecklichkeit. Und die hat auch in einer Person konkrete Gestalt angenommen, am Athener ALKIBIADES: ein Mann aus hohem Geschlecht, genial, hochmütig wie ein Pfau, machtbesessen, ruhmgierig, egoistisch, rücksichtslos gegenüber Menschen und Göttern, ein perfekter Schüler jener sophistischen Lehre des Sich-Durchsetzens um jeden Preis. Ange-

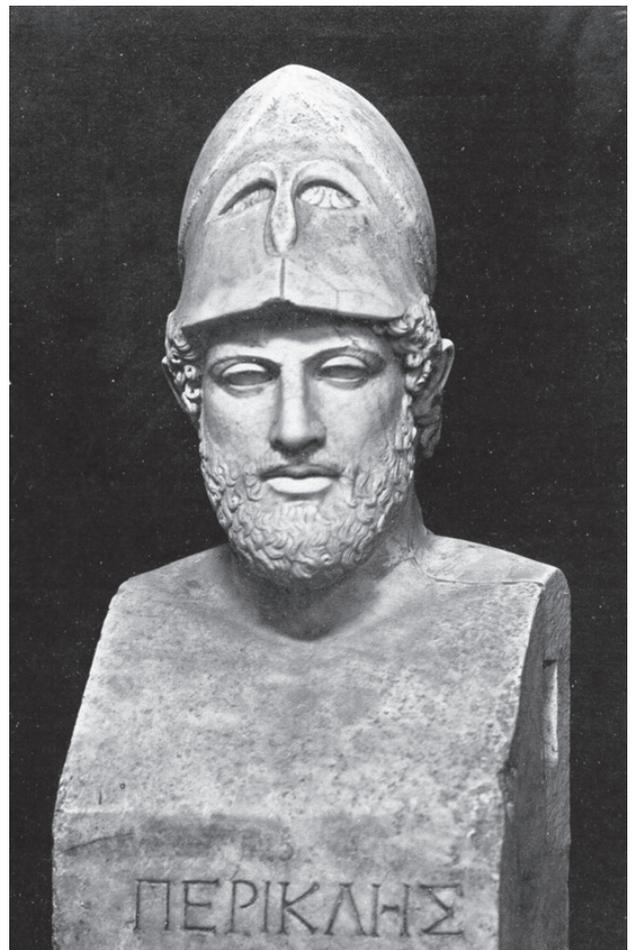


Honoré Daumier: Alkibiades

klagt wegen Religionsfrevels ist er zum Feind, zu den Spartanern, übergelaufen, um mit ihnen im Bunde seine Heimatstadt zu vernichten, also – nach Sophokles – ein „ἄπολις“ im höchsten Maße, ein „Staatsfeind“, einer, an dem sich die Geistbegabung des Menschen in ihrer übelsten Sinnrichtung äußerste. Für ihn träfe das sophokleische Diktum in dem einen Extrem zu: „Nichts ist schrecklicher als der Mensch“.

Wo aber und wie zeigte sich damals das Wunderbare des Menschen? Der wunderbare Mensch müsste doch in jener für die Weltgeschichte so positiv folgenreichen Epoche nicht minder wirkungsvoll in Erscheinung getreten sein. Durchaus. Als Sophokles seine „Antigone“ schrieb, erblühte Athen gerade zu einer bis dahin nie dagewesenen Größe. Es war die Zeit des Aufbruchs der direkten Demokratie, in der sich der Staat neu definierte und formierte, in der Wissenschaft, Literatur und Kunst (τέχνη in ihrer allumfassenden Bedeutung) Leistungen von dauerhafter Größe geschaffen haben. Auf der nach der Zerstörung durch die Perser neu erbauten Akropolis schuf der Bildhauer PHIDIAS die mächtige Athene-Statue, dort erstanden der Parthenon-Tempel mit seinen herrlichen Figuren im Metopen-Triglyphen-Fries, dazu das Erechtheion mit der Karyatidenhalle, der Niketempel. Am Fuße der „Stadtburg“ ließ man das Dionysos-Theater erstehen, in dem die Tragödien des AISCHYLOS und des SOPHOKLES (neben der „Antigone“ schuf dieser ja den nicht minder berühmten „König Ödipus“) und die Komödien des exzellenten ARISTOPHANES zur Aufführung kamen. HERODOT, „der Vater der Geschichtsschreibung“ und zu allererst THUKYDIDES mit seinen „Historien“ entdeckten die Grundprinzipien historischer Forschung, die für alle künftigen Nachfolger in der Zunft bis heute den Maßstab vorgeben.

Das Wunderbare der menschlichen Geistbegabung, das sich hier manifestierte, erhielt auch in einer historischen Gestalt ein menschliches Gesicht: in PERIKLES, dem größten Staatsmann der griechischen Antike, dem ersten unter den „Virtuosen der Macht“ (WILFRIED NIPPEL, 2000, 23ff.), die durch ihr Charisma die Massen beherrschten. Er führte die Demokratie zu einem Höhepunkt, der den Historiker Thukydides zum Loblied auf



Perikles (490-429 v. Chr.)

die neue Staatsform befeuerte; er legte die daraus weltweit zitierten Worte Perikles in den Mund:

„Ihr Name ist Demokratie, weil sie nicht auf einer Minderheit, sondern auf der Mehrzahl der Bürger beruht. Vor dem Gesetz sind bei persönlichen Rechtstreitigkeiten alle Bürger gleich. Und wie in unserem Staatsleben die Freiheit herrscht, so begegnen wir uns auch in der Privatsphäre frei und ungezwungen. Auch bei aller Weitherzigkeit im persönlichen Verkehr verbietet uns die Ehrfurcht vor dem Gesetz, Gesetze zu übertreten.“ (THUK. *Hist.* II 37ff.)

Freiheit, Gleichheit, Rechtstaatlichkeit (Gesetzestreue) tragen das neue Ordnungsmodell des Staates, das hier erstmals „Demokratie“ genannt ist. Perikles, der dafür verantwortliche Mann, stand gewiss im „Staat“ Athen hoch im Kurs, er war „ὕψιπολις“. An ihm bewahrheitete sich zumindest ansatzweise die Deutung des Sophokles-Wortes in jenem anderen Extrem: „Nichts ist wunderbarer als der Mensch.“

Doch nach Perikles' Tod wurde auch die Demokratie zu Grabe getragen. In den Schrecken des Krieges erstarb – zumal im Würgegriff der mörderischen Pest – alle Liebe zu Weisheit und Wissenschaft (φιλοσοφείν) und alle Liebe zu Kunst und Schönheit (φιλοκαλεῖν). Aus dem Gesicht des Menschen verschwand das Wunderbare. Die bleichen Züge des Schreckens, des Schrecklichen traten hervor. Das nackte Ego, eine letzte Lebensegier nahmen urtriebartig die Sterbenden in ihren Bann.

„Man ließ sich weder durch die Furcht vor den Göttern noch durch Gesetze der Menschen im Zaum halten: Man hielt es für einerlei, ob Gottesfurcht oder nicht, weil man sah, wie alles unterschiedslos dahin starb, und um als Verbrecher zur Verantwortung gezogen und bestraft zu werden, glaubte man nicht mehr lange genug zu leben.“ (THUK., *Hist.* II 52ff.)

An der Pest und der militärischen Niederlage zerbrach Athens Zivilisation. Und es dauerte lange, bis sich die Stadt aus der Katastrophe zu neuer-alter Größe regenerierte.

Die Macht des Gewissens

Athen liefert geradezu das Modell für die Ambivalenz der Geistbegabung des Menschen, für den steten Wechsel zwischen dem Wunderbaren und Schrecklichen. So dass man sich zwangsläufig die Frage stellt: „Wie kommt es eigentlich zu diesem Changieren zwischen Gut und Böse in Denken, Reden und Handeln des Menschen? Ist es äußerer Zwang, genetische Bedingung oder bloße Willkür oder gibt es einen anderen Grund? Auch darauf gibt der sophokleische Text eine Antwort. Jedes Chorlied hat in einer Tragödie die Funktion eines Kommentars. In ihm wird Stellung bezogen zum dramatischen Konflikt, der sich zwischen den Hauptgestalten entwickelt.

In Sophokles' Werk stehen sich Antigone und Kreon gegenüber. Kreon verwaltet gerade die Stadt Theben. Nach der Verbannung des Königs Ödipus aus der Stadt sollten seine Söhne Eteokles und Polyneikes Jahr für Jahr wechselnd die Herrschaft über Theben innehaben. Daran hält sich Eteokles nicht, worauf Polyneikes mit einem Heer gegen seine Heimatstadt zieht. Im Zweikampf der Brüder vor den Toren der Stadt fallen beide.



Antigone und Kreon

Eteokles wird in allen Ehren bestattet, Polyneikes soll unbestattet vor der Stadt liegen bleiben – den Hunden und Vögeln zum Fraß überlassen. Das hat der nunmehr die Herrschaft führende Kreon, der Onkel der Ödipus-Kinder, per Erlass unter Androhung der Todesstrafe verkünden lassen. Antigone, die Schwester des Polyneikes, beachtet das Verbot nicht, wirft heimlich in der Nacht Erde auf den Leichnam, wird dabei aber erwischt und gefangen vor Kreon geführt. Zwischen beiden kommt es zu heftigem Streit. Entschieden und zum Tode bereit vertritt die Schwester dem machtbewussten Kreon gegenüber ihre Haltung:

*„Es war ja Zeus nicht, der es mir verkündet hat,
noch hat die Gottheit, die den Toten Recht erteilt,
je für die Menschen solche Satzungen bestimmt.
Auch glaubte ich, so viel vermöchte kein Befehl
von dir, um ungeschriebne, ewige, göttliche
Gesetze zu überrennen als ein Sterblicher.
Denn nicht von heut und gestern,
sondern immerdar
bestehn sie; niemand weiß, woher sie kommen sind.*

*Aus Furcht vor eines Menschen Willen
wollt' ich mich
am Recht der Götter nicht vergehn....“*

(Ant. 450 ff.)

Antigone stellt sich gegen den Willen des Machthabers, der eine für sie nicht hinnehmbare Anordnung (κήρυγμα: Verkündigung, Befehl) erlassen hat; denn sie glaubt, dass solche Befehle niemals stark genug seien, die „ungeschriebenen und unverbrüchlichen Gesetze der Götter“ zu überrennen. Dem toten Bruder die Ehre der Bestattung zu erweisen, ist für sie eine höhere, weil dem Recht der Götter geschuldete Verpflichtung als der Befehl eines Menschen. Die ewige gültige Satzung steht für sie über der Verordnung eines zufälligen Herrschers. Woher nimmt sie die Kraft, was bringt sie dazu, ihr Leben dafür zu opfern? Es ist ihr eigener Wille, ihre seelische Stärke, das Gefühl der Verpflichtung, dem toten Bruder die ihm zustehende Würde zu belassen, „die Heiligkeit des Blutes zu respektieren“ (HEGEL) Das, was sich da in ihr regt, darf man durchaus als „Gewissen“ verstehen, als Gefühl der Verantwortung, als „ethisch verantwortbares Handeln“ (FLASHAR, 68) für den toten Bruder.

Wer ist nun – im Verständnis des das Geschehen kommentierenden Chores – der „Staatsfeind“ (ἄπολις), wer „der im Staat hoch Stehende“ (ὑψίπολις)? Kreon, der mit seinem kühnen Erlass die Stadt herrschaftlich vertritt, oder Antigone, die den Gesetzen der Tradition, dem ewig gültigen, für jeden Staat verbindlichen Recht der Götter Geltung verschafft mit dem Opfer ihres Lebens. Für manche Interpreten stehen da zwei Rechtsbereiche, zwei Prinzipien gleichrangig gegeneinander. Für den Dichter jedenfalls erweist sich Antigone, die der Tragödie ja den Namen gibt, als „der große Mensch“ (FRANZ EGERMANN, 8). „Die Sympathienlenkung des Dichters geht eindeutig auf Antigone“ (FLASHAR, 69). Sie steht auf Seiten des vor den Göttern beschworenen Rechts. „Wer dieses verletzt, gefährdet des Staat“ (EVELYN KRUMMEN, 140).

Die europäische Geistesgeschichte hat Antigone zur Heldin gemacht, zur Symbolgestalt für den Widerstand einer Frau gegen die Willkür des Herrschers. SOPHIE SCHOLL wurde nach dem Krieg oft mit Antigone verglichen. Etwa

GRETE WEIL (1988): „Sophie Scholl, das war sie, die Neinsagerin, die Antigone unserer Tage.“ Die antike Tragödie gilt deshalb als das erste Widerstandsstück der Weltliteratur. „Seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. hat die abendländische Sensibilität entscheidende Momente ihrer Identität und Geschichte unter Bezugnahme auf die Antigone-Sage erfahren.“ (GEORGE STEINER, 28). An diesem Mädchen gewinnt das sophokleische Diktum im Sinne von „Nichts ist wunderbarer als der Mensch“ plastische Anschauung. Das „höchste Meisterwerk“ der Antike liefert auch die Gewissheit: Ob ein Mensch sich schrecklich oder wunderbar zeigt, liegt an seinem Gewissen, an dem ihm eigenen Gespür der Verantwortung für den Anderen, für die Gemeinschaft, für Staat und Welt. Ab hier etabliert sich im Denken der westlichen Welt das Gewissen als handlungsleitende Kraft. Kaum später sollte diese „Macht des Gewissens“ (FISCHER-FABIAN, 113ff.) von SOKRATES in das Zentrum der von ihm in die Philosophie eingefügten Ethik gerückt werden. Er nannte diese innere Kraft „das Göttliche“ (τὸ δαιμόνιον).

Indikator des Menschenbildes geschichtlicher Epochen

Es duldet keinen Zweifel: Die aus dem Sophokles-Text erarbeitete Fragestellung ist heute so aktuell wie damals – aber auch die Antwort. Sie ist über alle Zeiten hin ambivalent geblieben. Der geistbegabte Mensch ist schrecklich, er ist gleichermaßen wunderbar. Am Einzelnen liegt es, an seiner rationalen wie emotionalen Konstitution. Von Haus aus ist dies nicht entschieden. Für dieses Rätsel der Menschheit gibt es keine generelle Lösung – ein Ergebnis unserer Nachforschung, das nicht befriedigen kann. Fehlt da nicht doch noch Entscheidendes? Warum hat das sophokleische Diktum eine solche Strahlkraft, dass es zu den meist zitierten Sätzen der Antike zählt? Seine Rezeptionsgeschichte offenbart, dass sich in der jeweils gewählten Variante der Übersetzung gewissermaßen das Welt- und Menschenbild einer Epoche Europas widerspiegelt. Das Diktum ist mit seiner je verschiedenen Übersetzung zum Indikator der Selbsteinschätzung des Menschen geworden.

Im Weltbild des Mittelalters, auch des späten, ist der Mensch jenseitsbezogen; Weltflucht und Askese sind sein Lebensprogramm. Die Geistbegabung und ihre Produkte sind Machwerk des Teufels. Sie kollaboriert mit den Mächten der Finsternis. Das antike Wort erhält zwangsweise eine dunkle Färbung. Der Literat LION FEUCHTWANGER z. B. legt einem Abt des 15. Jahrhunderts Johann Victring folgende Wiedergabe der griechischen Stelle in den Mund – Zeugnis eines pessimistischen Menschenbildes, bei dem zur inneren Leitinstanz des geistbegabten, sündigen Menschen das Herz geworden ist:

*Viel Furchtbares ist in der Welt,
doch nichts Furchtbareres als das
menschliche Herz.*

Als sich das europäische Denken aus den Fesseln eines solchermaßen verengten Weltverständnisses löste, der Mensch seiner Geistbegabung freien Lauf ließ – in der Epoche der „europäischen Aufklärung“ –, feierten Wissenschaft und Forschung wahre Triumphe. Zur Zeit der Französischen Revolution verfasste 1793 mitten im bluttriefenden Paris der Franzose JEAN MARIE CONDORCET „die uneingeschränkteste Apotheose zum Fortschritt des menschlichen Geistes“ (ERICH KÖHLER). In der Begeisterung für die Geistbegabung des Menschen verstieg der Franzose sich zu der Überzeugung, dass „die menschlichen Fähigkeiten ihre Grenzen allein im zeitlichen Bestand des Planeten hätten“. Der emanzipierte Mensch gewann an Selbstbewusstsein und Ichstärke. An ihm kehrte sich, so schien es, ausschließlich die wunderbare Seite seines Geistes hervor. Bei ERICH FROMM, einem Philosophen und Psychologen des 20. Jahrhunderts, glaubt man einen Nachhall jener begeisterten Sicht auf die menschliche Geistbegabung zu verspüren, wenn er das Sophokles-Diktum 1960 so übersetzt – Ausdruck jedenfalls eines eher optimistischen Menschenbildes:

*Der Wunder sind viele,
der Wunder größtes aber ist der Mensch.*

Signum einer nachhaltigen Warnung

Das 20. Jahrhundert hat jedoch den Nimbus der wunderbaren Geisteskraft des Menschen erschüttert, vielleicht sogar zerstört. In Sophokles' Chor-

lied deutet sich bereits an, dass sich die dem Menschen eigene „Fähigkeit“ mit ihrer schrecklichen Seite gegen Mensch und Natur richten kann. Unsere Zeit steht unter dem Schock der Aktualität dieser Wahrheit. Der schon den Römern bekannte „gottlose Furor des Krieges“ starrte in den beiden Weltkriegen die Menschheit „mit den Zähnen schaurig knirschend und mit bluttriefendem Antlitz“ (vgl. VERGIL, *Aeneis* I 294ff.) an und entlud sich in furchtbarer Vernichtung von Millionen. Im Krieg geht der geistbegabte Mensch zu allen Zeiten, auch heute auf die schrecklichste Weise den schlimmen Weg.

Das heutige Zauberwort „Technologie“ verbindet in sich die „Kunst“ (τέχνη) im Sinne der listig-schlaun Mittel (μαχαναί) mit der Potenz des Geistes (λόγος – σοφία) im Sinne von Wissenschaft und Forschung – lauter Begriffe, die sich schon im Sophokles-Text andeuten. Die Technologie ermöglicht heute auf allen Gebieten Wunderbares, aber auch Grauenhaft-Fürchterliches. Die Menschheit hat es kürzlich erfahren, wie wochenlang Hunderte von Experten einen einzigen Schwerverwundeten (JOHANN WESTHAUSER, Juni 2014) mit raffiniertesten technischen Mitteln aus der in tausend Meter Tiefe gelegenen Riesending-Höhle retteten, in ihrer Erinnerung sitzt jedoch Schauer erregend das Wissen, wie der Knopfdruck eines einzigen Militärs in einer Höhe von Zehntausend Meter die Bombe auslöste, die sekundenschnell Hunderttausende von Hiroshimas und Nagasakis Bewohnern zu Sand zerfallen ließ (1945). In schärferem Kontrast lassen sich das Wunderbare und das Schreckliche der modernen Technologie nicht gegeneinander stellen.

Die Geisteskraft des Menschen ist heute so potenziert, dass sie ihn auch gegen den anderen in der Antike angedeuteten Lebensraum seiner „Gemeinschaft“ auf einen schlimmen Weg bringt. Der geistbegabte Mensch ist längst auch zum Feind der Natur geworden. Ihr gegenüber zeigt er sich mehr und mehr von seiner schrecklichen Seite. Nicht ohne Folgen. Die Katastrophenszenarien, die sich häufen und immer furchtbarere Ausmaße annehmen, sind – so meinen nicht wenige Forscher – gleichsam Racheakte der durch die technologischen Ambitionen des Menschen vergewaltigten Natur.



HANS JONAS (1903-1993)

HANS JONAS, einer der bedeutendsten Philosophen des vergangenen Jahrhunderts, hat bereits 1979 in einem weltweit beachteten Buch die sich abzeichnende Bedrohung der Menschheit analysiert und daraus eine radikale Warnung an die technologische Avantgarde unserer Zeit gerichtet. Seinen Ausführungen stellt er programmatisch den Sophokles-Text in der hier zitierten von ihm geschaffenen Übersetzung voraus. Warum? Er schreibt:

„Beginnen wir mit einer alten Stimme über des Menschen Macht und Tun, die in einem archetypischen Sinne selbst schon sozusagen eine technologische Note anschlägt – mit dem berühmten Chorlied aus Sophokles’ Antigone.“

Er gibt die beiden ersten Verse, die wir anfangs offen gelassen haben, folgendermaßen wieder:

*Ungeheuer ist viel, und nichts
ungeheurer als der Mensch.*

Wie FRIEDRICH HÖLDERLIN hält auch Jonas die Bedeutung des Wortes δεινός eher neutral. Doch ist für ihn „ein verhaltener und sogar ängstlicher Ton in diesem Preislied auf das Wunder des Menschen hörbar“ (18ff.). Von dieser Position aus entwickelt Hans Jonas eine für die Zukunft unab-

dingbar notwendige Ethik. Sie betrifft die Geistbegabung des Menschen, die sich heute eben in ihrer wirkungsmächtigsten Form als Technologie präsentiert. Für den Philosophen liegt es einzig und allein am Menschen, wie sich seine Zukunft gestaltet, daran ob er – mit Sophokles gesprochen – „den guten oder den schlimmen Weg geht“, also ein „Förderer“ oder ein „Feind der Gemeinschaft“ sein will. Dafür hat er in seinem Werk sogar einen neuen kategorischen Imperativ formuliert:

„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden!“

Ob der Mensch sich daran hält oder nicht, ist Sache seines freien Willens, letztlich seines Gewissens, es fordert ein ethisch verantwortliches Handeln. Der elementare moralische Wert, der sich schon im Chorlied der „Antigone“ wie auch an Antigone selbst als der Hauptfigur des Dramas als handlungsleitend andeutet, spielt auch im Werk von Hans Jonas die zentrale Rolle. Wie für Sophokles ist er für ihn Garant der Zukunft, die sich dem Menschen als „technologische Zivilisation“ präsentieren wird. Jonas’ Buchtitel lautet bezeichnenderweise: „Das Prinzip Verantwortung“. Das antike Chorlied, von dem wir ausgegangen sind, weist unwiderlegbar über Europa, ja über die Welt des Westens hinaus; sein ethischer Anspruch ist global. Einem weit über zweitausendjährigen Text kommt nachweislich weltgeschichtliche Aktualität zu. In ihm vergegenwärtigt sich bereits die ganze Dialektik der menschlichen Existenz.

Anmerkung:

*) Kulturvortrag, 2014 gehalten.

Verwendete Literatur:

Anania, E.: Sophocle, Antigone. Firenze 1957.

DER SPIEGEL, 48/2006: Die Entdeckung der Vernunft. Der Ursprung der abendländischen Kultur im alten Griechenland, S. 190ff.: „Die Morgenröte der Vernunft“.

Egermann, F: Das Menschenbild des Sophokles. In: Vom attischen Menschenbild and Arete und tragische Bewusstheit bei Sophokles und Herodot. New York 1979.

Ehrenberg, V.: Sophokles und Perikles, München 1956.
 Fischer-Fabian, S.: Die Macht des Gewissens. Von Sokrates bis Sophie Scholl, München 1987.
 Flashar, H.: Sophokles. Dichter im demokratischen Athen, München 2000.
 Fromm, E.: Das Menschliche in uns: Die Wahl zwischen Gut und Böse, Zürich 1968.
 Jaspers, K.: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte 1949.
 Jonas, H.: Das Prinzip Verantwortung, Versuche einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt a. M. 1979.
 Krummen, E.: Sophokles. In: Große Gestalten der griechischen Antike (hg. von Brodersen, K.), München 1999, 155ff.
 Maier, F.: Der sophos-Begriff. Zur Bedeutung, Wertung und Rolle des Begriffes von Homer bis Euripides, Diss. München 1970.

Ders.: Zukunft braucht Herkunft. In: Die Zukunft der Antike. Die klassischen Sprachen am Scheideweg, Bamberg 2000, 21ff.
 Nippel, W.: Virtuosen der Macht. Herrschaft und Charisma von Perikles bis Mao. München 2000, zu Perikles, 23-38.
 Steiner, G.: Antigone – auch morgen. In: Auseinandersetzungen mit der Antike (hg. von Flashar, H.), Bamberg 1990, 61ff.
 Ders.: Antigones. Oxford 1975.
 PHILOSOPHIE MAGAZIN. 2. Sonderausgabe 02, Berlin 2014: Die griechischen Mythen. Was sie über uns verraten, S. 24ff. „Antigone folgt ihrem Gewissen“.

FRIEDRICH MAIER, Puchheim

Ein Lateinbuch feiert Jubiläum: Das CURSUS-Konzept wird 50 Jahre alt

„Das Lateinbuch ist das Lehrbuch Europas.“ Dieser anspruchsvolle Satz stammt nicht von einem großenwahnsinnig gewordenen Lateinbuchautor, sondern von GUSTAV SEIBT, einem Historiker, Literaturkritiker und Publizisten unserer Zeit. Der Satz, in dieser Form wohl erstmals im Kontext eines Aufsatzes in der Süddeutschen Zeitung veröffentlicht, wurde im Jahr 2002 auf dem 26. Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes in Dresden in einem öffentlichen Vortrag zitiert und lebt seitdem in der Legitimationsliteratur zum Lateinunterricht fort.¹ Er ist, wenn man die Geschichte des europäischen Schulwesens überhaupt in einem Satz zusammenfassen darf, ein trefflicher Aphorismus. Dass Lehrbücher wichtig und notwendig sind, kann jeder Lehrer aus der alltäglichen Unterrichtserfahrung bestätigen. So kreativ die einzelne Lehrkraft ihren Unterricht gestalten mag – auch ohne Lehrbuch, mit eigenem Unterrichtsmaterial, mit Whiteboard, Internetnutzung etc. – das (kommerzielle) Schulbuch ist unerlässlich, es soll den Lehrstoff eines Faches, eines Kurses, einer Jahrgangsstufe objektiv greifbar, lernbar, motivierend darbieten und zusammenfassen.² Da Unterrichtswerke auf den amtlich

vorgegebenen Lehrplänen aufbauen, kann man sie als „konkretisierte Lehrpläne“ verstehen.³ Im Schulalltag sind sie oft tatsächlich „die wirkungsmächtigsten Curricula“.⁴

Man hat sie sogar als „die eigentliche Großmacht der Schule“ bezeichnet.⁵ Sie unterliegen daher wie die Lehrpläne auch dem gesellschaftlichen Wandel, den Erfahrungen, Einsichten und Erkenntnissen der Lehrerschaft und der mit dem Schulunterricht befassten Wissenschaften Soziologie, Psychologie, Mediendidaktik usw.⁶ Hielten in früheren Zeiten Schulbücher oft über mehrere Jahre oder gar Jahrzehnte, so spricht man heute von mehreren „Lehrbuchgenerationen“ innerhalb weniger Jahrzehnte, und es gibt mittlerweile bekanntlich geradezu eine Flut von Lehrwerken auch für den Lateinunterricht,⁷ sodass sich selbst Fachlehrer damit nicht immer zurechtfinden und manchmal eher durch Zufall bei einem modern aussehenden Lehrwerk „hängenbleiben“.⁸

Insofern ist es erstaunlich, dass sich – bei allem Wandel und aller Anpassung an die neuen Bedingungen von Schule und Unterricht – das Konzept des CURSUS nunmehr 50 Jahre lang behaupten konnte und sich auch in seiner derzeitigen Form als eines der am weitesten

verbreiteten (und offenbar auch beliebtesten) lateinischen Unterrichtswerke in Deutschland bewährt. Das war freilich nur möglich, weil es sich tatsächlich den jeweiligen pädagogischen, didaktischen und methodischen Erfordernissen anpasste und in immer neuen, überarbeiteten Ausgaben erschien. Das deutete sich auch schon im Wandel des Namens an: Zunächst *Cursus Latinus* (übrigens ein Titel aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg⁹), dann *Cursus Novus* (1981), dann *Cursus Novus Compactus*, ab 1995 *Cursus Continuus* und *Cursus brevis*, schließlich seit 2004 schlicht und einfach *Cursus*, wobei diese von drei bayerischen Schulbuchverlagen C.C. Buchner, Lindauer und Oldenbourg (in unterschiedlicher Verantwortung) gemeinsam herausgegebenen Lateinbücher meist noch in einer einbändigen und einer mehrbändigen (bayerischen) Ausgabe erschienen. Natürlich sind im Laufe der Jahre an die Stelle älterer Herausgeber und Mitarbeiter immer wieder jüngere – männliche und weibliche – Teammitglieder auch aus anderen Bundesländern getreten.¹⁰

An einige Schritte der *Cursus*-Konzeption sei hier – nur stichwortartig – erinnert. Bereits 1965 gab es die ersten „Spatenstiche“. Engagierte Kollegen kamen zu dem Entschluss, ein zeitgemäßes, zukunftsorientiertes Lehrwerk für Latein zu schaffen. Voraussetzung war die Erstellung des sog. Münchner Wortschatzes (Statistik auf einer Textbasis von 140 000 Wörtern aus Texten aller sog. Schulautoren). 1966 gründeten GERHARD FINK (1934-2013) und FRIEDRICH MAIER ein Gesamtteam aus nord- und südbayerischen Lehrern. Ziel war die Erstellung eines Lehrwerks nach einem damals völlig neuen Konzept: Trennung von Lehrbuch und Begleitgrammatik, inhaltlich attraktive schülernahe Texte, Perspektivenwechsel von jungen Römern auf ihre Gesellschaft und Politik, Schaffung der Identifikationsfiguren Marcus und Cornelia (ähnlich wie in dem niederländischen Lateinbuch *redde rationem*), zunächst nur mit einfarbigen Illustrationen; Entwicklung des sog. funktionalen Satzmodells, der Kästchen- und Stammbaum-Methode, von grafischen Symbolen und Analyseschemata zur Satz- und Textbearbeitung. Erster Herausgeber war KARL BAYER (1920-2009), der

sich auch sonst in der Schulpolitik, in der Fachwissenschaft und Fachdidaktik große Verdienste erworben hat.

1967 erschien zunächst eine dreibändige Ausgabe des *Cursus Latinus*. Aufgrund zahlreicher Rückmeldungen aus der Praxis gab es mehrmalige Überarbeitungen, Straffungen und Umstellungen des Lehrstoffs in den Lehrwerken *Cursus Novus* und *Cursus Novus Compactus*. 1995 gaben G. Fink und F. Maier zusammen mit einem erheblich erweiterten Autorenteam den *Cursus continuus* heraus. Neu war das überall auf Akzeptanz stoßende übersichtliche Vier-Seiten-Prinzip; ein Novum waren nun auch die Farbillustrationen. Bald darauf erschien eine gekürzte Ausgabe, der *Cursus brevis* für spät einsetzenden Lateinunterricht. Ab 1995 übernahm der Oldenbourg Schulbuchverlag die Federführung für das weiterhin von den genannten drei Verlagen präsentierte Unterrichtswerk.

Seit 2004 bis jetzt erscheint das Lehrwerk mit ganz neuer inhaltlicher Gestaltung unter dem Titel *Cursus*. Als Herausgeber fungierte nun STEPHAN BRENNER neben F. Maier. Inhaltlicher Leitfaden für das erste Lateinjahr ist eine Abenteuergeschichte mit Quintus und Flavia (im Zeitalter des Kaisers HADRIAN). Hiervon erschien 2011 ein *Cursus N*, wobei das N nicht für eine völlige „Neubearbeitung“, sondern für eine dem Lehrplan von NRW angepasste Fassung steht. Zum Medienpaket des *Cursus* gehören, wie heute üblich, zahlreiche ergänzende Materialien: Arbeitshefte (*Accursus*), Hefte für die Begleitlectüre (*Cursoria*) und die Übergangslectüre (*Transcursus* und *Curricula*), Lehrermaterialien (Loseblattsammlung, Kopiervorlagen, CDs). In vielen konzeptionellen Ideen ist das *Cursus*-Konzept für andere Lehrwerke zum Vorbild und Modell geworden.

Die Fortführung des *Cursus*-Konzepts liegt nun beim Oldenbourg Schulbuchverlag.¹¹ Man darf gespannt sein, wie die „Jubiläumsausgabe“ aussehen wird, sie muss den neuesten Lehrplänen der Bundesländer und der überall geforderten „Kompetenzorientierung“ entsprechen. In der relativ langen Geschichte dieses Lehrbuchkonzepts galt und gilt bei jeder Aktualisierung stets die Devise „Bewährtes bewahren, ohne sich

an Altes zu klammern“ und, um den Titel des Lehrwerks aufzugreifen: *Cursum tenere*.

Anmerkungen:

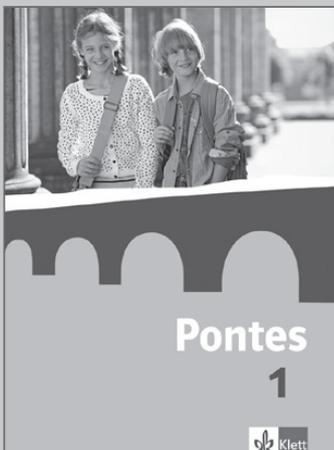
- 1) Vgl. Klaus Westphalen, in: Forum Classicum 1/2003, S. 9; Friedrich Maier: Warum Latein? Zehn gute Gründe. Stuttgart: Reclam, 2. Aufl. 2014, S. 22.
- 2) Es war stets ein Anliegen engagierter Didaktiker und Methodiker, die Lehrer zu einem „Unterrichten frei vom Buch“ zu ermuntern. Erinnerung sei hier nur an Hermann Perthes (1875) und Ernst Ahrens (1966). Für den Anfangsunterricht gab Ewald Bruhn schon vor 85 Jahren den anschaulichen Rat: „So selten wie möglich soll sich ein Blatt Papier zwischen ihn (den Lehrer) und seine Klasse drängen“ (Altsprachlicher Unterricht. Leipzig 1930, S. 122). Hartmut von Hentig sprach gar von der Gefahr einer „Versklavung des Lehrers unter das Lehr- und Übungsbuch“ (Platonisches Lehren I, Stuttgart 1966, S. 304).
- 3) Klaus Westphalen, AU 5/1978, S. 67.
- 4) Elmar Schulz-Vanheyden 1975, zit. von Rainer Nickel, AU 3/1976, S. 3. – Vgl. Andreas Fritsch: Schulbuch. Artikel in: Der Neue Pauly 15/2 (2002), Sp. 1101-1105.
- 5) Dt. Bildungsrat, Empfehlungen der Bildungskommission: Einrichtungen von Schulversuchen mit Gesamtschulen. Bonn 1969, S. 80, zit. v. Josef A. Mayer (Hg.): Vorarbeiten zur Curriculum-Entwicklung – Modellfall Latein. Stuttgart 1972 (Beiheft zu AU 15, 1972), S. 13-18, hier 17.
- 6) Rainer Nickel bezeichnete in seiner „Einführung in die Didaktik des altsprachlichen Unterrichts“ (Darmstadt 1982) das Lehrbuch als „Produkt didaktischer Forschung“ (S. 79). Er wies aber zugleich darauf hin, „dass gerade mit der Produktion eines Lehrbuchs der Prozess didaktischer Forschung zum Stillstand gekommen ist“ und dass daher „Lehrbücher mit ihrer Fertigstellung bereits ‚veralten‘. Denn sie können der permanenten Veränderung der Unterrichtssituation nicht gerecht werden, falls sie nicht entsprechend mitverändert werden“. Die Didaktik verlange daher eine „permanente Lehrbuchrevision“ (S. 19f.).
- 7) Bei der Fülle und Vielfalt moderner Lehrbuchsysteme wird freilich auch der pädagogische Rat Philipp Melanchthons wieder aktuell: *numquam pueri copia librorum onerandi sunt* (zit. nach Fr. Aug. Eckstein: Lat. u. griech. Unterricht, Leipzig 1887, S. 161), ein Wort, das an Seneca erinnert: „*onerat discentem turba*“ (*scil. librorum*; dial. 9,9,4) oder „*distringit librorum multitudo*“ (epist. 2,3).
- 8) Gute Überblicke vermittelten seinerzeit Aufsätze von Gerhard Fink (Versuch einer Zwischenbilanz, AU 1/1979), Klaus Westphalen (Lateinische Unterrichtswerke – einst und jetzt. In: Auxilia 59, 2008, S. 36-62) und Dietmar Schmitz (*pantarei* – Wandel in der Konzeption lateinischer Unterrichtswerke. Ein Streifzug durch die Jahrzehnte bis heute. Forum Classicum 52, 2/2009, S. 85-103).
- 9) Vgl. Verf.: Der Lateinunterricht in der Zeit des Nationalsozialismus – Organisation, Richtlinien, Lehrbücher. In: AU 25 (1982), H. 3, S. 20-56, bes. 32f. u. 39f.
- 10) Es sei nicht verschwiegen, dass der Verfasser dieses Beitrags seit 1993 dem Autorenteam des Cursus angehört und daher zwar pro domo, aber eben auch aus über zwanzigjähriger Erfahrung mit einem äußerst produktiven und anregenden Team spricht.
- 11) Der Oldenbourg Schulbuchverlag ist ein Unternehmensbereich der Cornelsen Schulverlage. Der Oldenbourg Verlag (1858 von Rudolf Oldenbourg gegründet) befand sich bis 2004 im Besitz der Familie Oldenbourg und wurde anschließend als Oldenbourg Verlagsgruppe an den Cornelsen Verlag verkauft. Zu den Oldenbourg-Verlagen gehörten der Oldenbourg Wissenschaftsverlag, der Oldenbourg Schulbuchverlag (mit seinem Tochterverlag Bayerischer Schulbuchverlag) sowie der Akademie Verlag. Der Oldenbourg Wissenschaftsverlag und der Akademie-Verlag wurden bereits 2013 vom Verlag De Gruyter übernommen.

ANDREAS FRITSCH



Pontes

– das neue Lateinlehrwerk



- Vielfältig differenzieren
- Antike Kultur hautnah erleben
- Kompetenzen gezielt trainieren
- Brücken zu Deutsch und Englisch schlagen

www.klett.de/pontes

**Der Gesamtband zu Pontes
erscheint im Frühjahr 2016.**

Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de



Heft 6/2014 des **Altsprachlichen Unterrichts** ist dem Thema „Reisen in der Antike“ gewidmet. Im ersten Basisartikel („Reisen in der Antike“, S. 2-7) gibt MARION GIEBEL einen Überblick zum Thema und spannt dabei einen großen Bogen von mythischen „Reisen“ der Götter (z. B. vom Olymp nach Troja und zurück) und Heroen (Herakles, Argonauten) über die Reiseberichte des HERODOT, die Bildungsreisen junger Römer nach Griechenland (Beispiel CICERO) bis hin zu den Wochenendausflügen der römischen Oberschicht zu ihren Villen um Rom oder in Kampanien. – Im zweiten Basisartikel („Reisen‘ im altsprachlichen Unterricht“, S. 8-11) unterscheidet KARL-HEINZ NIEMANN zunächst zwischen Sachinformation zum Thema Reisen (meist schon in der Lehrbuchphase möglich), tatsächlich durchgeführten und erlebten Reisen sowie fiktionalen Reisen. Die in den antiken Texten geschilderten Reiseeindrücke seien oft zugleich „Reflexionsanstöße“ (S. 9), wobei besonders die Reisen des Mythos (Dädalus, Orpheus) „die Grenzen menschlichen Wesens bewusst“ machten (ebd.). So sollten auch für den Unterricht auszuwählende Texte als kurze Einzelsequenzen oder im Rahmen der Werklektüre „die Schüler zum Nachdenken über ein durch Reiseeindrücke aufgeworfenes Problem oder das Reisen an sich einladen“ sowie „dazu anregen, das eigene Reiseverhalten bewusster wahrzunehmen oder über eigene Reiseeindrücke fundierter nach-zudenken“ (S. 10). – Den Bereich Praxis eröffnet JÜRGEN MÖLLER mit der Vorstellung eines spätantiken Textes: „Reisen in der Krise. Eindrücke und Reflexionen des Rutilius Claudius Namatianus während der Fahrt von Rom nach Südgallien“ (S.12-21). Nach der Plünderung Roms 410 sucht RUTILIUS seine von Goten verwüsteten Ländereien auf und beschreibt dies im *Itinarium „De reditu suo“* (in elegischen Distichen). Im Unterricht sollen Abschnitte des sprachlich recht anspruchsvollen Textes im Plenum und arbeitsteilig in Gruppen übersetzt und interpretiert werden (als Textblätter mit Arbeitsaufträgen aufbereitet). Aus den

Texten lässt sich entnehmen, dass „der reisende Rutilius mit seinen Gedanken die deprimierenden Zeitumstände [...] zutreffend erfasst, er diese aber als vorübergehend darstellt und zudem dazu neigt, die Verantwortlichkeit für sie ‚Sündenböcken‘ wie christlichen Mönchen oder dem Germanen Stilicho zuzuweisen“ (S. 16). Nichts gegen die Behandlung eines Autors, der in keinem deutschen Rahmenlehrplan Pflichtlektüre ist, doch scheint es fraglich, ob hier der Aufwand (Hintergrundinformation, Lektürepensum) in befriedigendem Verhältnis zum Ertrag steht. – Mit SENECA, *Epist.* 28 stellt EDITH SCHIROK einen *locus classicus* philosophischer Kritik am heillosen Reisebetrieb der Zeitgenossen vor („*Animum mutare debes, non caelum*. Seneca und der Reisetourismus in Rom“, S. 22-31). Bereits durch den Vergleich der ersten Abschnitte bei Seneca mit HORAZ, *Epist.* 1, 11, 22-30 (zweisprachig) lassen sich einige wesentliche Merkmale stoischer und epikureischer Philosophie gegenüberstellen. In „*De tranquillitate animi*“ 2,12-15, besonders aber in *Epist.* 104, 13-24 behandelt Seneca das Thema Reisen als „Flucht vor sich selbst“ dann noch differenzierter und formuliert unter Hinweis auf griechische Vorbilder wesentliche Grundsätze stoischer Philosophie (jeweils Aufgabenblätter, ohne Text). Als Beispiele moderner Reisekritik runden GOTTFRIED BENNS Gedicht „Reisen“ (1950) und eine Karikatur SEMPÉS (1968) diese für Schüler gewiss attraktive, inhaltlich geschlossene Unterrichtseinheit ab. – In AXEL SCHMITTS Beitrag „Aeneas’ Reise in die Unterwelt“ (S. 32-39) sollen die Schüler ausgehend vom Verhalten des Aeneas an unterschiedlichen Stationen seiner Katabasis auf eine innere Entwicklung des Helden schließen. Das Ergebnis in Kurzform: Erst mit der Heldenschau ist Aeneas *famae venientis amore* (V. 889) für neue Strapazen gestärkt. Leider besteht der Beitrag überwiegend aus Paraphrasen der einzelnen Erzähleinheiten; die „Fragestellungen für die Unterweltsreise“ werden nicht auf die einzelnen Abschnitte bezogen (Kasten S. 35; ähnlich die Zusammenfassung „Aeneas’ Reiseerfahrungen in der Unterwelt“, S.38). Da es

außerdem keine Textblätter gibt, kann der Beitrag die Arbeit mit einer Schulausgabe (mit breiterem Aufgabenspektrum) nicht ersetzen, sondern höchstens ergänzen. – STEPHAN FLAUCHER möchte am Ende eines Griechisch-Kurses eine satirische Phantasiereise behandeln: „Sonne, Mond und Götter – der Ikaromenippos des Lukian“ (S. 40-47). Vom Mond aus überblickt Menippos zunächst das chaotische und verwerfliche Treiben der Menschen auf Erden; in einer Götterversammlung wohnt er zuletzt dem Beschluss bei, die Philosophen als besonders nichtswürdige Menschengattung zu vernichten. „Der Reiseweg korreliert mit der geistigen Entwicklung des Protagonisten“ (S. 42). Flaucher sieht besonders bei der Philosophenkritik Ansatzpunkte für die Interpretationsarbeit (Textblatt allerdings nur zu Kap. 29, mit Aufgaben; daneben gibt es ein Aufgabenblatt zur Funktion der zahlreichen HOMER-Zitate). Für die Behandlung weiterer Stellen des unterhaltsamen und witzigen Textes ist aber auch die im Internet frei zugängliche, immer noch gut lesbare Übersetzung von PAULY (1827ff.) geeignet. – KARL-HEINZ NIEMANN nähert sich dem Reisetema motivgeschichtlich („Seereisen – Gefahr und Schreckbild. Beobachtungen zu einem Topos in der antiken Literatur“, S. 48-56). Dazu stellt er einschlägige Textpassagen unterschiedlicher Genera vor: So wird in *Aeneis* I der Held im Rahmen einer Seesturmszene eingeführt; OVID (*Amores* 2,11) warnt die Geliebte vor den Gefahren der Seefahrt; bei PLAUTUS (*Mostellaria*, *Rudens*) und in der „*Historia Apollonii regis Tyri*“ hat der Topos unterschiedliche dramaturgische Funktionen. Dass die Ergebnisse (Übersicht S. 54) eher die Grundlage für eine wissenschaftliche Arbeit als für ein stringentes Unterrichtskonzept abgeben, sieht Niemann wohl selbst: So solle man „im Rahmen der laufenden Lektüre, immer mal wieder punktuell – da, wo es sich lohnt – diesen Aspekt beleuchten und dann vielleicht nach einem längeren Zeitraum ein Resümee aus den verschiedenartigen Beobachtungen erstellen lassen“ (S. 48). – Bereits ab der Mittelstufe, etwa wenn die Lehrbuch-Familie eine Reise antreten will, ist die von JAKOB JUNG vorgestellte Website einsetzbar: „Reisen im Römischen Reich. Erfahrungen mit dem ‚antiken Online-

Routenplaner‘ ORBIS“ (S. 57-61). Mit diesem Programm (<http://orbis.stanford.edu>) lassen sich Reisen unter Bedingungen planen, wie sie um 200 n. Chr. herrschten. Die vorgeschlagene Route sowie ihre Kosten und voraussichtliche Dauer richten sich nach dem gewählten Fortbewegungsmittel, der Jahreszeit usw. Das Programm lädt zum spielerischen Ausprobieren ein und stärkt somit kulturhistorische Kompetenzen: Hätte OVID Tomi lieber auf dem (sichereren, längeren, teureren) Landweg aufsuchen sollen? - Fazit: Wirklich überzeugen können in diesem Band nur die Ansätze, die das Reisetema aus philosophischer (SCHIROK) oder ganz pragmatischer Sicht (JUNG) behandeln. Bei den übrigen Beiträgen entsteht der Eindruck, dass für die vorgestellten Textpassagen andere Zugänge (etwa werkimmanenter, historischer, narratologischer Art) fruchtbarer wären.

„Spiele in der Antike“ sind Thema von AU 1/2015. Im Basisartikel „Komm mit mir ins Abenteuer-Land: Spielen in der griechisch-römischen Antike“ (S. 2-7) beschreibt OTMAR KAMPERT im Anschluss an HUIZINGA, der ja den Begriff des *homo ludens* prägte, das Spiel zunächst als freiwillige Handlung, die Freude bereitet, ihr Ziel in sich selbst hat und die reale Welt ein Stück weit verlässt, dabei aber an feste Regeln gebunden ist. Das Spiel als Grundbedürfnis des Menschen ist bereits in der Antike allgegenwärtig und in allen sozialen Schichten anzutreffen. Es zeigt sich in der Begeisterung der Massen für Wagenrennen und Gladiatorenkämpfe wie in der Leidenschaft der Kaiser AUGUSTUS und CLAUDIUS für das Würfelspiel. Auch die (mitunter lebensgefährlichen) Begleiterscheinungen dürfen als anthropologische Konstanten gelten: Unfälle, Streit, Betrug, Fanatismus, Spielsucht, finanzieller Ruin. – Im Bereich Praxis stellt KARIN LAMPL mit ihrem Beitrag „Spiel oder nicht Spiel? – das ist hier die Frage“ (S. 8-20) vier unterschiedliche Sichtweisen auf die Spiele als Massenunterhaltung vor: PLINIUS (*ep.* 9,6) zeigt sich befremdet von der alleinigen Begeisterung des Publikums für die Farbe eines Rennstalls (und nicht etwa für die Fahrer, nicht für ihre Geschicklichkeit). Der zum Vergleich gegebene Bericht über den noch aus dem Mittelalter stammenden Palio in Siena

zeigt dann sicherlich manche Parallele, doch hätte in Hinblick auf einen existentiellen Transfer ein Vergleich mit modernen Phänomenen wie dem Formel-1-Rennzirkus oder dem Fußball („Bayern oder Dortmund?“) auf Schülerseite wohl mehr Motivationspotenzial. OVID (*Ars* 1,135-164) rät, den Besuch des Wagenrennens zu einem Flirt zu nutzen. AUGUSTINUS (*Conf.* 6,8) berichtet, wie einer seiner Schüler der Faszination der Gladiatorenkämpfe erliegt. HIERONYMUS schließlich (*Vita S. Hilarionis* 20) berichtet vom heiligen HILARIO, der ein Renngespann durch Weihung zum Sieg brachte. Die – nicht gerade kurzen – Texte wurden mit Vokabelangaben, Fragen zur Interpretation (mit viel Gegenwartsbezug) und ausführlichen Lösungsvorschlägen solide aufbereitet; am Ende soll ein synoptisches Tafelbild stehen. – Eine handlungsorientierte Doppelstunde stellt OTMAR KAMPERT vor („*Alea iacta est* – Spiel im antiken Rom“, S. 21-27): An fünf Stationen spielen Schüler antike Spiele mit Würfeln, Nüssen und Bällen nach. Die Spiele sind einfach und besonders für jüngere Schüler geeignet – eine praktikable Anregung (zu der jedes Lehrbuch an irgendeiner Stelle Anknüpfungspunkte bietet), da hier nicht nur interkulturelle Kompetenz vermittelt wird, sondern auch das spielerisch-motorische Moment zu seinem Recht kommt. – FLORIAN BARTL geht einen Schritt weiter und möchte antike Spielformen als Vehikel zur Vokabel- und Grammatikwiederholung einsetzen („Antike Spiele im Lateinunterricht“, S. 28-33). Das gelingt unterschiedlich gut: Lassen sich etwa beim Wurf-Spiel „Delta“ die mit wachsendem Abstand schmaler werdenden Zielfelder gut mit Fragekärtchen ansteigenden Niveaus kombinieren, so widersprechen die zum Ballspiel „Trigon“ vorgesehenen Übungsaufgaben der Natur dieses Spiels, das schnelle Bewegung und Reaktion erfordert. Das Verbformen-Würfeln (S. 33) schließlich ist längst ein Klassiker, der sich bei Schülern zwar großer Beliebtheit erfreut, aber als Spiel nichts spezifisch Römisches hat. – BENEDIKT SIMONS lässt Schüler mit dem *Harpastum* vertraut werden, das nach den wenigen Angaben antiker Texte wohl am ehesten als Vorläufer des *Rugbys* zu bezeichnen ist („Gefährliches Spiel – antike Ansichten eines Ballspiels“, S. 34-45). Ähnlich

wie bei Lampl (s. o.) sind es fünf antike Quellen, deren unterschiedliche Perspektiven die Schüler herausarbeiten sollen: ATHENAIOS gibt eine Art Spielbeschreibung (*Deipnosophistai* 1,14f., in Übersetzung); die Digesten JUSTINIANS berichten von einem Sportunfall mit einem Friseur (9,2,11 Pr.; häufiger von Lehrwerken adaptiert); GALEN empfiehlt „Übungen mit einem kleinen Ball“ zur Stärkung von Körper und Geist (in Übersetzung). MARTIAL (7,32) dagegen „zieht das Ballspiel als Gegenbild für das Leben seines Adressaten Atticus heran“ (S. 38), SENECA (*Epist.* 80-1-3) als Gegenbild zur philosophischen *vita contemplativa*. – OTMAR KAMPERT schlägt je eine Unterrichtsreihe für den Latein- und Griechischunterricht in der Qualifikationsphase vor („Menschwerdung im und durch das Spiel?! Das Spiel in der antiken Philosophie“, S. 46-54), wobei die griechischen Texte (vor allem PLATON, *Nomoi* 803c2 f. und HERAKLIT, *Fragm.* B52) intellektuell merklich anspruchsvoller sind als die lateinischen (CICERO, PHÄDRUS). Beziehungen zur Gegenwart werden durch Arbeitsaufträge und einen kurzen modernen Text zur Entwicklungspsychologie hergestellt. – Im AU EXTRA schließlich gibt STEPHAN BUSCH einen Überblick über die Bedeutung von Sport und Ballspiel für den römischen Bäderbetrieb („Bäder und Spiele“, S. 55-61). Busch betont, wie wenig Konkretes wir insgesamt über antike Spielformen und vor allem Spielregeln wissen, nur eines scheint inzwischen sicher: Antiken Fußball gab es nicht. – Fazit: Für den halbwegs mit der Materie Vertrauten bietet der Band nicht viel Neues, und angesichts allgemeiner Zeitknappheit wird man sich bei der thematischen Lektüre wohl nur selten für das Spiel in der Antike entscheiden können. Für den „Einsteiger“ dagegen und als Anlass, einen als zu kopflastig empfundenen Unterricht durch motorisch-haptische Elemente zu bereichern, können gerade die praxisorientierten Artikel sicherlich anregend sein.

ROLAND GRANOBS

Anzuzeigen ist die **Nummer 1/2014** der **Pegasus-Onlinezeitschrift** (<http://www.pegasus-onlinezeitschrift.de/>) mit folgenden Beiträgen: W. Ax: „Astérix chez les Pictes / Asterix bei den Pikten. Bemerkungen zum neuen Asterix von

Jean-Yves Ferri und Didier Conrad“, Seite 1-17: Nach einer langen Pause ist der Gallier Asterix endlich wieder zurück. W. Ax beschreibt in seinem Artikel, wie es dem neuen Team, bestehend aus JEAN-YVES FERRI und DIDIER CONRAD, gelungen ist, ein zwischen alten Motiven und neuen Methoden harmonisierendes neues Heft zu gestalten. Neben der beispielreichen Analyse des französischen Originals beschäftigt sich Ax auch mit der (in seinen Augen) fehlerhaften deutschen Übersetzung und führt anhand von detaillierten Beispielen einige dieser Fehler auf. Wolfram Ax schafft ein vollständiges Bild des neuen Asterix-Heftes und weckt die Neugier des Lesers. – F. BARTL: „Das Leben besteht in der Bewegung – warum nicht auch der Lateinunterricht?“, Seite 19-38: Der Autor legt dar, welche positiven Effekte Bewegung auf kognitive Leistungen und insbesondere auf Lernvorgänge haben kann. Gleichzeitig regt er eine stärkere Einbindung von Bewegung in den Lateinunterricht an, wofür er zahlreiche Umsetzungsmöglichkeiten anführt. – ANNE FRIEDRICH: „Geocaching als Lernmedium für Latein“, Seite 39-66: In ihrem Aufsatz berichtet Anne Friedrich von ihrem im fachdidaktischen Studienseminar entwickelten und durchgeführten Projekt. Nach einer allgemeinen Vorstellung dieser vom US-Militär entwickelten Methode – gewissermaßen eine digitale Schnitzeljagd – illustriert sie mittels verschiedener Materialien drei Cachingrouten mit unterschiedlichen thematischen, aber stets mit Latein in Bezug stehenden Schwerpunkten durch die Stadt Halle an der Saale. Abschließend erfolgt eine kurze Evaluation der von Schülerinnen und Schülern einer 10. Klasse erprobten Cachingrouten. (Aus Urheberrechtsgründen kann der Anhang B zu diesem Beitrag nicht im Netz veröffentlicht, sondern nur auf Anfrage per E-Mail versandt werden. Bitte wenden Sie sich bei Interesse an ulrike.stephan@hu-berlin). – M. HUMAR: „Lyrik und Performance – Catull c. 51 im Lateinunterricht“, Seite 67-80: Humar behandelt Interpretationsmöglichkeiten dieses zu den Lesbia-Gedichten gehörenden Stückes CATULLS, dessen Werke sich im Lateinunterricht zunehmender Beliebtheit erfreuen. Welche Schwerpunkte bei der Behandlung dieses Gedichtes – unter

Berücksichtigung der von SAPPHO stammenden Vorlage – thematisiert werden müssen, führt er in einem Unterrichtsentwurf näher aus. Dieser basiert im Wesentlichen auf einem Vergleich zu XAVIER NAIDOOS Song „Wo willst du hin?“ unter Betonung der performativen Gestaltungselemente beider lyrischen Werke. – R. LAMP: „Florilegium: Vier Grabbildnisse Bürgerlicher“, Seite 81-115: R. Lamp führt seine Reihe über mittellateinische Grabplatten und -bildnisse fort. In diesem Aufsatz widmet er sich im Besonderen der Beschreibung und Interpretation der Bildnisse von JOHN ASGER, RICHARD BYLL, RICHARD BARTLOT und HUGH BOSTOK. Neben biografischen Informationen werden Kommentare sowie prosodische und sprachliche Stiluntersuchungen der Inschriften gegeben. Der Autor versteht es, ein wenig bekanntes Gebiet mit großer Detailkenntnis ansprechend darzustellen. – BIANCA LIEBERMANN: „Grammatik und Sprachkompetenz. Zur Relevanz der lateinischen Grammatik Christian Touratiers für den Lateinunterricht an Schulen“, Seite 151-166: Der Artikel veranschaulicht anhand der drei Themen Verbalsystem, Präpositionalphrasen und Koordinationsstrukturen, dass die Arbeit mit einer Grammatik nicht durchweg und in allen Bereichen förderlich ist, sondern auch zu Problemen führen kann, die durch die Art der Darstellung einiger grammatikalischer Phänomene entstehen. – M. STIERSTORFER: „Antike Mythologie in der gegenwärtigen Alltagskultur (Kinder- und Jugendliteratur, Belletristik und Film). Das griechisch-römische Sagengut als Fundus von prototypischen Einzelementen und Motiven für die aktuelle Fantasy und Phantastik“, Seite 167-196: In diesem Artikel klärt M. Stierstorfer die Bedeutung der derzeit so häufigen Adaption von Mythen und gibt dabei einen Überblick über die Rezeptionsgeschichte der antiken Mythologie in der KJL sowie über mythopoetische Adaptionen in der KJL, Belletristik und auch im Film.

Das **Heft 121/4 (2014)** der Zeitschrift **Gymnasium** enthält folgende Beiträge: D. LOHMANN: „Nachruf auf Hermann Steinthal“, 325-328. – H. HEFTNER: „Die Intervention einer karthagischen Flotte in Tarent im Jahre 272 v. Chr. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Ersten

Punischen Kriegen“, 329-354. – P. HABERMEHL: „Die Magie des Wortes. Thema und Variationen in den poetischen Einlagen Petron, Sat. 134-135“, 355-374. Die zwei Gedichte in Sat. 134-135 illuminieren die beiden zentralen Themen der Episode, Gastfreundschaft und Magie. Gedicht eins, eine subversive Hommage an KALLIMACHOS und OVID, funktioniert auf zwei Ebenen, der subjektiven des Ich-Erzählers und der objektiven von Autor und Leser. Indem Encolpius seine Begegnung mit Oenothea unter dem Stichwort heroischer Xenia verbucht, erhöht er seine Gastgeberin zur Hekale (und sich selbst zu einem zweiten Theseus). Doch der Kontrast zwischen dem topischen Idyll der Verse und Encolpius' Erlebnissen im Quartier der Hexe entzaubert das Ideal der Xenia. Ähnliches gilt für das zweite Gedicht, das an den magischen Diskurs der Augusteer anknüpft und mit den kollektiven Ängsten des Publikums spielt, zugleich aber den Allmachtsanspruch der Hexen untergräbt. – K. BRODERSEN: „Philostratos und das Oktoberfest. Wie ein wiederentdeckter antiker Text zur Entstehung der Olympischen Spiele der Neuzeit beitrug“, 375-392. PHILOSTRATOS' Werk *peri gymnastikes* galt lange als verloren und wurde erst 1858 publiziert. Im Jahr darauf wurden in Athen unter dem bayerischen König OTTO I. die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit veranstaltet – und dabei die von Philostratos für den Fünfkampf genannten Sportarten ausgewählt, ergänzt um die (vom Münchener Oktoberfest vertraute) Volksbelustigung des Mastkletterns. Der Aufsatz stellt die Verbindung der Wiederentdeckung von Philostratos' Werk und der Einrichtung der Olympischen Spiele im 19. Jahrhundert dar. – R. S. STEFEC: „Neue Version einer bekannten Äsop-Fabel nebst einem profanen Florilegium aus dem Codex Mosq. 298“, 293-402. – **Heft 121/5 (2014)** von **Gymnasium** beginnt mit I. KÜNZER: „Intertextualität und Intratextualität in der Usiperepisode des taciteischen Agricola“, 431-456. Im 28. Kapitel seines *Agricola* berichtet TACITUS von der Meuterei und Flucht einer usipischen Auxiliareinheit während der britannischen Statthalterschaft seines Schwiegervaters. Die Funktion dieser Erzählung und ihre Integration in die Gesamtschrift sind bislang allerdings

nur unzureichend geklärt. Betrachtet man die intertextuellen Bezüge und die intratextuelle Einbindung dieser Textpassage, wird hingegen deutlich, mit welchen subtilen Mitteln Tacitus Narrative und Diskurse in seinem *Agricola* miteinander verschränkt, um auf diese Weise die Rezeptionsrichtung seiner Leserschaft im Sinne eigener Intentionen zu beeinflussen. – Z. ADORJÁNI: „Durch Liebe genährt ... Ein erotisches Motiv auf Wanderwegen“, 457-468. Dieser Beitrag geht von dem markanten erotischen Motiv der durch Liebe genährten Verliebten des Tristan-Romans GOTTFRIEDS VON STRAßBURG aus und versucht den Nachweis zu führen, dass dieses Motiv bei PETRARCA in ein Sonett Einzug gehalten und später LORENZO DA PONTE im Libretto der MOZART-Oper *Così fan tutte* vorgeschwebt haben dürfte. Anschließend wird die Möglichkeit erwogen, dass das Motiv letzten Endes antiker Herkunft und unter anderem durch die Psyche-Episode der Metamorphosen des APULEIUS beeinflusst sein könnte. Mit dieser Verkopplung vierer Textstellen von einem antiken Prosaroman, einem mittelalterlichen Versroman, einem Liebesgedicht der Renaissance und einer klassischen Oper wird einem erotischen Wandermotiv nachgespürt, wobei jedoch der zeitliche und gattungsmäßige Abstand, der die untersuchten Passus trennt, folgenden Erwägungen einen hypothetischen Status erweist. – M. STARZYŃSKI: „Ein Fragment von Ovids Metamorphosen aus dem 10. Jh. in einem Manuskript aus dem Bestand des Nationalarchivs in Krakau“, 469-476. – Im **Heft 121/6 (2014)** sind folgende Beiträge zu studieren: M. VON ALBRECHT: „Orpheus bei Vergil und Ovid. Der Dichter als Liebender“, 535-554. Orpheus, der Sänger vom Rhodope-Gebirge, gilt als Inbegriff des Sängers, Sehers und Dichters. Noch im 20. Jh. hat ihm RAINER MARIA RILKE in den „Sonetten an Orpheus“ gehuldigt. Auf die Bildende Kunst – von dem berühmten antiken Orpheus-Relief bis hin zu AUGUSTE RODIN – und auf die Musik hat das Thema ausgestrahlt (VON MONTEVERDI über GLUCK bis hin zu OFFENBACH). Die griechische Antike verehrt Orpheus als Seher, schreibt ihm apokryphe Werke zu und lässt ihn in verschiedenen Dichtungen

aufzutreten; so singt er in den *Argonautika* 1,495-512 des APOLLONIOS RHODIOS ein kosmologisches Lied, und es ist nicht auszuschließen, dass OVID in seinen *Metamorphosen* mit diesem Gesang in Wettstreit tritt. Die römischen Dichter beschäftigt in besonderer Weise sein persönliches Schicksal: der Verlust der Gattin, die Fahrt in die Unterwelt, der bewegende Gesang in der Tiefe, die Rückkehr und der verbotene Blick zurück, der zum zweiten, unwiderruflichen Tod der allzu sehr Geliebten führt. In VERGILS *Georgica* und OVIDS *Metamorphosen* nimmt der Orpheus-Mythos eine bedeutende Stellung ein. Daher ist es lohnend, den Intentionen der Dichter und ihrer jeweiligen Ausdeutung der Gestalt des Orpheus und seines Schicksals genauer nachzugehen. Zu prüfen wären dabei unter anderem die weit verbreitete Abwertung der ovidischen Darstellung gegenüber der vergilischen. Strittig ist ferner die Bewertung der literarischen Technik Ovids: Eingang und Schluss der Erzählung stellen durch ihren distanzierten Charakter literarästhetische Probleme. – H. FLASHAR: „Inszenierung der Antike. Supplement II“, 555-579. Das 2009 in 2. Auflage erschienene Buch „Inszenierung der Antike“ erfordert in bestimmten Abständen Nachträge, in denen die Präsenz des antiken Dramas auf der öffentlichen Bühne bis zur unmittelbaren Gegenwart weiter verfolgt wird. Nachdem in dieser Zeitschrift 118, 2011, 211-235 in einem Supplement I signifikante Inszenierungen der Jahre 2008-2010 besprochen sind, folgt hier ein Supplement II für die Jahre 2011-2013/14. – Nur online verfügbar ist (neben weiteren Beiträgen unter: <http://www.gymnasium.hu-berlin.de/supplementum.html>) eine annotierte Bibliographie und Textsammlung zu AUGUSTUS (aus Anlass seines Todes vor 2000 Jahren zusammengestellt): F. M. PROKOPH, „Augustus und die augusteische Zeit. Grundlagenbibliographie und annotiertes Textrepertorium“, siehe: <http://www.gymnasium.hu-berlin.de/prokoph.pdf>.

Das Titelthema von Nr. 1/2015 der Zeitschrift **Antike Welt** sind die „Farben in der Antike“. Zu nennen sind u. a. von DENISE REITZENSTEIN: „Blauer Himmel über England – Der Beitrag eines britischen Regierungschefs

zur Kulturgeschichte antiker Farben“, 8-12: Einer der ersten Gelehrten, der sich mit Farben als Sinnbild für kulturelle Bedeutung beschäftigt hat, war der britische Premierminister WILLIAM E. GLADSTONE. – W. SCHENKEL: „Schwarz und weiß, rot und grün – Die Farben aus der Sicht der Alten Ägypter“, 18-23: Die ägyptischen Farbwörter für „schwarz“ und „weiß“ oder „rot“ und „grün“ entsprechen oft nicht ihren deutschen Übersetzungen. Sie bezeichnen z. B. vielmehr die Helligkeit bzw. Dunkelheit von Objekten oder Naturbeobachtungen. – V. BRINKMANN: „Bunte Götter“ – Die Polychromie der griechischen Skulptur“, 28-34: Experimente vermitteln eine konkrete Vorstellung für die Funktion von Material, Farbe und Ornament an der griechischen Skulptur. – Ferner sind zu nennen: K. STAUNER und M. ADAK: „Im Dienste der Stadt und des Kaisers – Der verstorbene Sohn im Glanze väterlicher Leistungen“, 49-55: Eine im antiken Nikomedeia entdeckte Inschrift gibt Auskunft über einen zu früh verstorbenen Sohn, der der örtlichen Elite angehörte. – K. BARTELS schildert den Tagesablauf von PLINIUS D. Ä. unter der Überschrift: „Vita vigilia est: ‚Leben heißt Wachen. Ein römischer Workaholic‘“, S. 97.

„Aufbruch zu den Göttern. Die Anfänge des Pilgerns in der Antike“ lautet das Titelthema der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** von Heft 3/2014: Die jahrtausendealte Tradition des Pilgerns ist wieder aktuell. Aussteigen aus dem Alltag, auf der Suche nach sich selbst, nach dem Sinn des Lebens, dies bewegt die modernen Pilger. Aber waren das auch die Beweggründe der religiösen Reisenden in frühen Zeiten? „Welt und Umwelt der Bibel“ gibt einen Einblick in die Vielfalt des religiösen Reisens in der Antike und im Judentum. Orakelstätten, Heil-Heiligtümer und lokale Gottheiten waren die Ziele der antiken Menschen. Im Judentum ist es dann vor allem die Wallfahrt nach Jerusalem, die auch für den Pilger Jesus wichtig ist. Elf Artikel befassen sich mit dem religiösen Reisen, etwa: G. RÖWEKAMP: „Mit unendlicher Mühe ...‘ Motive und Ziele, Alltag und Erlebnisse der frühen Pilger“, 6-11. – S. FINK: „Auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Königliche Pilger im Alten Orient“, 14-19. – MARIE-FRANCOISE BASLEZ: „Den

Göttern nahe kommen. Religiöse Reisen in der griechischen Welt“, 22-27. – „Von Ergriffenheit ist selten die Rede“. Interview mit TANJA S. SCHEER über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen paganen und christlichen Reisenden, 28-31. – B. LAFONT / BARBARA LEICHT: „Drei Einblicke: Vielfalt der antiken Pilgerziele. Ägypten, Griechenland und Römisches Reich“, 32f. – K. BIEBERSTEIN: „Aufbrechen zu den Häusern Gottes. Pilgern nach Jerusalem im Auf und Ab der Zeiten“, 34-39.

Das **Heft 75/1/2015** von **Welt und Umwelt der Bibel** – betitelt „150 Jahre Biblische Archäologie“ – ist ein Meilenstein in der Reihe: Es vermittelt eine Zusammenschau der gesamten „Biblischen Archäologie“ von den Anfängen der „Eroberung“ der biblischen Länder durch Forscher und Abenteurer bis zur subtilen modernen Untersuchung von Fundstätten. Der Theologe und Archäologe Prof. Dr. DIETER VIEWEGER hat mit seinen Kolleginnen und Kollegen aus dem Gebiet der Biblischen Archäologie Höhepunkte und Leckerbissen zusammengestellt, die anschaulich zeigen, auf welche Weise die Welt der Bibel erforscht wird. Prägende Persönlichkeiten wie CHARLES WARREN, KATHLEEN MARY KEYON, YIGAL YADIN oder EILAT MAZAR verleihen der Forschungsgeschichte Gesicht. Neben den Orten und Personen kommen auch die angewandten Methoden bei der Untersuchung „biblischer“ Orte zur Sprache: Begannen die ersten Forscher mit recht ungezielten und brachialen Grabungen, wurden diese im Lauf der Jahrzehnte immer weiter verfeinert um durch die Untersuchung möglichst viel der ursprünglichen Strukturen zu erhalten. Die Analyse der Funde bedient sich mittlerweile einer ganzen Reihe anderer Wissenschaften und Methoden, wie z. B. der Archäometrie. Bei aller Objektivität wird anhand heftiger Debatten zwischen Forschern gezeigt, dass die subjektive Beurteilung von Funden aus der Gesamtdeutung nie wegzudenken ist. Das Heft thematisiert schließlich auch ungelöste Rätsel und manche Versuche, Lücken durch Fälschungen zu schließen. Der erweiterte Umfang (112 S.), noch höhere Leserfreundlichkeit und das neue Layout zeigen, dass die Reihe mit dem 75. Heft wieder einen deutlichen Entwicklungsschub erhalten hat.

In **Heft 2/2014** der Zeitschrift **Scrinium. Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland** sind folgende Artikel hervorzuheben: CHR. KUGELMEIER: „Die Vögel‘ des Aristophanes im Saarländischen Staatstheater“, 7f., und ders.: „Phaedra und Dido – Rückblick und Ausblick auf zwei Theaterprojekte des Instituts für Klassische Philologie an der Universität des Saarlandes“, 9f. – Sehr engagiert geschrieben sind die beiden Beiträge in Sachen des Instituts für Klassische Philologie an der Universität des Saarlandes: CHR. KUGELMEIER: „Kultur ohne Fundament?“, 11-16, und H. MEISSNER: „Das Saarland spart auf Kosten der Jugendlichen“, 16-26. – In Heft 3/2014 stellt sich zunächst der neue Vorstand des DAV-Landesverbandes Rheinland-Pfalz vor: TAMARA CHOITZ und GEORG EHRMANN. Es folgen von TAMARA CHOITZ „Einige methodische Überlegungen zur Einbeziehung archäologischer Objekte in den AU“, 4-11. – CHR. KLEES gibt einen detaillierten Bericht „Seneca: Aufgeführt. Wege zur Inszenierung des *Seneca tragicus* am Beispiel der Phaedra“, 11-22.

Im **Heft 1/2014** von **Latein und Griechisch in Baden-Württemberg** geht es in den ersten zwei Beiträgen von H. MEISSNER um die Lage der alten Sprachen: „Ohne seriösen Fremdsprachenunterricht keine gute Allgemeinbildung. Erläuterungen zum ‚Studentafel-Vorschlag B‘ des DAV BW“, 4-6, und: „Der Schulversuch Nw T-1: nutzlos und mit unerwünschten Nebenwirkungen“, 7-11. – Es folgen mehrere Vorträge, die zumeist bei Fortbildungen im Land gehalten wurden: M. VON ALBRECHT: „Zu Ovids Menschenbild in den Metamorphosen“, 12-25. – ANJA WOLKENHAUER: „Die Stadt vor Aeneas‘ Augen. Vergil über den Versuch, eine Heimat zu finden“, 26-39. – W. STROH: „Ovids Waffenstreit: ein rhetorisches Lehrstück (in honorem M. von Albrecht)“, 40-54. – M. VON ALBRECHT hielt bei der Festveranstaltung im Heidelberger Seminar für Klassische Philologie aus Anlass seines 80. Geburtstag eine improvisierte lateinische Ansprache, die 55f. wiedergegeben ist. – In Heft 2/2014 äußert sich H. MEISSNER kritisch zu den geplanten Streichungen einiger für die Lehrerbildung wichtiger Fächer an der

Universität in Saarbrücken: „Sparen auf Kosten der Jugendbildung“, 7-16. – J. KRAUS vergleicht viele Reformen, die es im Bildungsbereich heute gibt, mit dem Trojanischen Pferd und fragt in seinem Vortrag: „Wie das Gymnasium Zugpferd unseres Bildungssystems bleiben kann“, 17-26. – Es folgen von M. VON ALBRECHT: „Ovidlektüre heute?“, 27-30, und von K. BARTELS: „Stichwort ‚Kalender‘“, 30f.

Im **Mitteilungsblatt des LV NRW im DAV, Heft 3/2014**, stellt CHR. WURM „Die neuen französischen Herkulesmünzen“, 4f., als Dokumente der Vitalität antiker Mythologie vor. – Es folgen: CHR. WURM: „Antiker Rat in modernen Nöten – Gorgias’ Lob der Helena“, 6-14. – H. ZIMMERMANN: „Wissenschaftlichkeit in der Renaissance und die Bedeutung der Position des Humanismus“, 15-25.

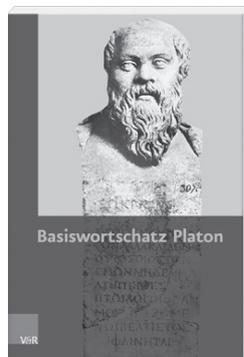
In der Zeitschrift **Die alten Sprachen im Unterricht, Mitteilungsblatt der Landesverbände Bayern und Thüringen im DAV, Heft 4/2014**, kritisiert W. FEINER die vermeintliche Wunderwaffe ‚Doppelstunde‘ unter der Überschrift „Dämon Doppelstunde“, (S. 4). – Ein sehr umfangreiches Textcorpus mit lateinischen Texten über das Baltikum für die Schule legt M. FELLER vor: „*Ad quos Romanorum ducum ...*“ (5-41). Die ausgewählten Texte

stammen aus dem in Hexametern abgefassten *Encomium inclitae civitatis Rigae metropolis Livoniae* des Riga’schen Dichters BASILIUS PLINIUS, sowie aus der Prosaschrift *De Gestis Sub Frederico III, vulgo De Europa* (Kap. 89 bis 95) des ENEA SILVIO PICCOLOMINI, sich mit Litauen und Livland beschäftigt.

In **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg, Heft 4/2014**, stehen Personalien im Mittelpunkt, drei *Laudationes* von A. FRITSCH, TH. POISS und RUTH SCHÄFER-FRANKE (S. 63-69) auf STEFAN KIPF anlässlich seines 50. Geburtstags und zwei Reden von ST. KIPF und H. LOOS (S. 73-76) auf JOSEF RABL, der 16 Jahre den Berlin-Brandenburgischen Landesverband als Vorsitzender geführt hat, anlässlich der Verleihung der Silbernen Pegasus-Nadel. – Im kommenden Jahr werden in Berlin im Rahmen des Lehramtsstudiums Praxissemester eingeführt, die personell vorbereitet werden. ST. KIPF berichtet darüber: „Mentorenqualifizierung für das Praxissemester – erste Erfahrungen“, 76-78. – Diese Nummer war das letzte gedruckte Exemplar der Zeitschrift LGBB, die ab 2015 ausschließlich online erscheinen wird, wie es in einer ganzseitigen Information auf der Einbandseite 2 heißt: „LGBB wird digital“.

JOSEF RABL

Der ideale Begleiter
zur Vorbereitung auf
die Graecumsprüfung



Martin Holtermann
Basiswortschatz Platon

2., überarb.
Auflage

Der Basiswortschatz enthält die wichtigsten Vokabeln, die man für die Übersetzung eines Platontextes können sollte. Zusätzlich enthalten sind viele Beispielsätze zur Veranschaulichung.



Verlagsguppe Vandenhoeck & Ruprecht | V&R unipress

2., überarbeitete Auflage 2014.
96 Seiten, kartoniert € 15,99
ISBN 978-3-72001-1

www.v-r.de

Besprechungen

Jonathan S. Burgess, *Homer, I.B. Tauris, London-New York 2015, S. XIV + 210 mit 3 Karten, EUR 56,26, ISBN 978-1848858626 (Taschenbuch, EUR 17,83, ISBN 978-1-84885-863-3).*

Die Versuche der letzten Jahrzehnte, die *Ilias* und die *Odyssee* für ein relativ breites Publikum von Nicht-Spezialisten zugänglich zu machen, haben unterschiedliche Ergebnisse hervorgebracht. Oft hat man philologische Genauigkeit auf dem Altar einer vermeintlich lohnenderen Nutzbarkeit geopfert. Daher darf es nicht wundern, dass die Philologen vor einem Monumentalfilm wie *Troy* (2005, Regisseur W. PETERSEN) die Nase gerümpft haben, denn hier stirbt Agamemnon durch die Hand seiner Sklavin Briseis und nicht durch seine Ehefrau Klytämnestra. Mit einmal „Klappe!“ ist die berühmte mythische Tradition der Orestie gestrichen. Auf der anderen Seite haben weniger kritische Rezensenten beobachtet, dass es sich bei der Rezeption der homerischen Gedichte im Regelfall nicht um Dokumentationen, sondern um Originalwerke handelt, bei denen jede Neuigkeit zumindest geduldet ist. Ich habe nicht die Absicht, Stellung in dieser Diatribe zu nehmen, sondern ich möchte ein Beispiel für die intelligente und philologisch fundierte Popularisierung von HOMERS Werk vorstellen. Es handelt sich um das Buch „Homer“ von JONATHAN S. BURGESS, Professor für Classics an der kanadischen Universität zu Toronto, der sich u. a. mit der mythischen Tradition des Trojanischen Krieges im Epischen Zyklus befasst hat. Dieses Buch ist innerhalb der Reihe *Understanding Classics* erschienen, durch welche der englisch-amerikanische I. B. Tauris Verlag „to introduce the outstanding authors and thinkers of antiquity to a wide audience of appreciative modern readers, whether undergraduate students of classics, literature, philosophy and ancient history or generalists interested in the classical world“ beabsichtigt (zit. aus der Homepage des Verlegers). Das Ziel der Reihe wird von Burgess in dem hier rezensierten Buch, S. 3 bekräftigt, indem er bewusst auf griechische Worte verzichtet und erklärt, auch damit ein breites Publikum „to enjoy and study Homer“ ermuntern zu wollen. Spaß haben an Homer und sein Werk zu studieren sind durch die Lektüre

dieses Buches in der Tat möglich, denn der Autor schreibt kristallklar und verständlich, teilweise auch mit Spannung, ohne dabei auf viele wichtige Informationen zu verzichten. Der Schreibstil weckt manchmal den Eindruck, man lese kein wissenschaftliches Werk, sondern eher eine Erzählung, was allerdings eine gewisse strukturelle Schwäche erzeugt (die Reihenfolge der behandelten Themen erscheint nicht immer nachvollziehbar oder einem anderen Kriterium als der reinen Willkür folgend). Diese beeinträchtigt jedoch keinesfalls ein gewinnbringendes Lesen. Im 1. Kapitel (S. 1-13) werden die homerischen in Kombination mit der epischen und mythologischen Tradition untersucht. Im 2. Kapitel (S. 15-36) wird der Fokus auf die Handlung der *Ilias* und der *Odyssee* gerichtet. Im 3. Kapitel (S. 37-66) gelingt es dem Autor, die Rolle der handelnden Personen in den Gedichten durch einzelne „Personenkarteien“ gut zu umreißen. Die Charakterisierung von Achilles, Odysseus, Paris usw. erfolgt durch ihre Reden sowie die Dichterkommentare, die Bemerkungen der anderen Personen und durch ihre eloquenten Taten. Der Autor warnt u. a. davor, die homerischen Helden als reale Personen mit einer ausgeprägten Psychologie zu betrachten. Ihre Funktion innerhalb der Erzählung und des Mythos sei hingegen von primärer Bedeutung (s. S. 44). Eine kurze Darstellung einiger Gleichnisse sowie der homerischen Sprache und der Metrik schließt das 3. Kapitel ab. Das darauffolgende Kapitel (S. 67-85) ist der Skizzierung der Überlieferung der homerischen Epen sowie deren Beziehungen zur orientalischen Epik, insbes. zu dem babylonischen Gilgamesch gewidmet. Die Kapitel 5 und 6 behandeln jeweils die homerische Frage und die verschiedenen Interpretationsansätze zur *Ilias* und zur *Odyssee* (S. 87-131). Insofern scheinen sie eher ein ausgewähltes Publikum anzusprechen. Die Besprechung der verschiedenen möglichen Deutungsansätze erscheint mir der originellste Aspekt dieses Buches. Neben der gut vertretenen Erzähltheorie, sowie der anthropologischen und strukturalistischen Theorie, gibt der Verfasser auch Rechenschaft über deutlich weniger bekannte und angewandte Ansätze. Ein gutes Beispiel dafür ist der sogenannte *ecocriticism* (auf

Deutsch etwa „Ökokritik“), das die Darstellung der Natur und der Beziehung des Menschen zu ihr in literarischen Werken untersucht. Die *Ilias* und die *Odyssee* bezeugen – so eine neue Studie von Schultz (*Odysseus comes to know his place: Reading the Odyssey ecocritically*, Neohelicon XXXVI, 2009, 299-310) – die anthropozentrische Ausbeutung von natürlichen Ressourcen. Burgess zeigt auf sehr überzeugende Weise, wie lohnend verschiedene illustrierte Ansätze zur Deutung von zwei wichtigen Episoden angewandt werden können, nämlich der Unterredung zwischen Hektor und Andromache im 6. Buch der *Ilias* und der Polyphem-Episode im 9. Buch der *Odyssee*. Der Autor wertet die verschiedenen Perspektiven nicht, sondern er zeigt, wie sie zum besseren Verständnis von einzelnen Aspekten beitragen können. Die Szene von Hektor und Andromache kann aus einem sozioökonomischen Blickwinkel oder anhand der *spatial theory* oder noch im Rahmen der *gender studies* untersucht werden. Dementsprechend wird je nach gewähltem Ansatz die soziale und finanzielle Abhängigkeit einer Frau von ihrem Mann, die scharfe physische Trennung zwischen der Welt der Familie (innerhalb der Trojanischen Mauer) und dem zum Kämpfen und Sterben bestimmten offenen Schlachtfeld oder die Kommunikationsunfähigkeit zwischen Männer- und Frauenwelt hervorgehoben. Weniger gelungen ist m. E. das letzte Kapitel (VII, S. 133-167), in dem die Rezeption der *Ilias* und der *Odyssee* in der Literatur, der Musik und ansatzweise in der Kinematographie und den bildenden Künsten untersucht wird. Die deklarierte Zielsetzung und der beschränkte Umfang des Buches lassen nämlich eine auch nur ungefähr vollständige und klare Untersuchung des beinahe endlosen Materials nicht zu. Das Ergebnis ähnelt demzufolge einer ziemlich verwirrenden Auflistung von Werken und Autorennamen, denen im besten Fall etwa zehn Zeilen gewidmet werden. Manche wichtigen Zeugnisse der Rezeption werden andererseits außer Acht gelassen. So z. B. PASCOLIS Gedicht „*L'ultimo viaggio di Ulisse*“ aus den *Poemi Conviviali*, 1904, welches das anhand anderer Autoren von Burgess, S. 139-141 angerissene Thema der Post-Return, der wiederaufgenommenen Reise durch Odysseus nach seiner Rückkehr auf Ithaka

dichterisch darstellt. Der Abschnitt über die modernen Übersetzungen von Homers Epen (S. 157-164) beschäftigt sich nur mit den Versionen in englischer Sprache. Erläuterungen und eine breite Bibliographie verweisen ebenfalls in Höhe von ca. 98 % auf englischsprachige Werke, was den Forschungshorizont abschwächt. Ein Wort- und Sachregister (S. 203-209) schließt das Buch ab. Die antike Kritik, die einen äußerst wichtigen Beitrag zur Deutung von vielen Aspekten der homerischen Epen leistete (man denke beispielsweise an *Homerus rhetoricus*, d. h. an die ansatzweise durch den Dichter reflektierte Überzeugungskunst der homerischen Redner, wie sie u. a. von den Scholien und EUSTATHIOS hervorgehoben wurde) ist zu knapp erwähnt. Trotz dieser Vorbehalte ist der „Homer“ von Burgess ein gelungenes und gut geschriebenes Vademekum für diejenigen, die sich der Welt eines Meisters der abendländischen Kultur nähern wollen.

STEFANO DENTICE
DI ACCADIA AMMONE, Köln

Wilhelm Berndl: Sokrates. Europäer der ersten Stunde. Ein Lebensbild. Hamburg 2014 (tredition). 332 S. EUR 18,99 (ISBN 978-3-8495-8400-9).

Insofern der athenische Philosoph selbst keinerlei philosophische Schriften verfasst hat, mag es zunächst überraschen, dass der Gestalt des SOKRATES innerhalb der Geschichte der abendländischen Philosophie ohne Zweifel eine ganz herausgehobene Bedeutung beigemessen wird. Dennoch suggeriert allein der geläufige Begriff „Vorsokratiker“, der gleichsam allen theoretischen Anstrengungen vor Sokrates einen wie auch immer gearteten noch nicht philosophischen Charakter attestiert, dass die Philosophie in einem prägnanten Sinne erst bei Sokrates ihren Anfang genommen habe. Zu einer der überragenden Persönlichkeiten der europäischen Kulturgeschichte hat Sokrates indes nicht nur seine Meisterschaft im Denken werden lassen, sondern auch und gerade seine durch die Zeiten hinweg als vorbildhaft und nachahmenswert empfundene Form der Verwirklichung von Menschsein im Handeln: das unerschrocken-unbeugsame und konsequente Eintreten für die als richtig erkannte Sache bis hin zur Verwirkung des eigenen Lebens.

Diese beiden Seiten des Sokrates – die des Philosophen wie auch die des (großen) Menschen – sind es, die WILHELM BERNDL (B.) in seiner Biographie der Leserschaft in lebhaft erzählender und durchaus parteiischer, das heißt in für die Person des Sokrates einnehmender Weise nahezubringen intendiert. Als Adressaten hat er dementsprechend einen größeren Leserkreis im Blick. Dabei ist er sich durchaus sehr bewusst, dass sich seinem doppelten Anliegen insbesondere zwei Hindernisse zunächst in den Weg stellen. Auf der einen Seite ist das biographisch beglaubigbare Material nicht eben umfangreich, z. T. auch in bewusst verzerrender Absicht verfasst. Auf der anderen Seite lassen sich Sokrates' eigene philosophische Positionen nicht mehr direkt gewinnen, sondern – wenn überhaupt – nur durch seinen Schüler PLATON vermittelt und gefiltert rekonstruieren, in dessen Dialogen er eine zentrale Rolle einnimmt.

Im Einzelnen verfolgt B. sein Vorhaben nach einer Einleitung (13-16) in 20 Kapiteln, denen sich ein kurzes Nachwort (322-327) sowie eine mehr als knappe Bibliographie (328-330) anschließen. B. zeichnet Sokrates' Leben im Wesentlichen in chronologischer Reihenfolge von der Kindheit an bis zu seinem Tod im Jahre 399 v. Chr. nach, wobei er das erkennbare Bestreben zeigt, die in der Tat ja auch divergierenden Aussagen der Quellen in ein einheitliches, in sich stimmiges Bild zu überführen, dem sein dankbarer Schüler Platon in liebender Zuwendung in literarischer Form ein wirkungsvolles und bleibendes Denkmal gesetzt hat. Es ist der Sokrates, der in seiner aufrichtigen, authentischen und stets um die eigenen Grenzen wissenden Person theoretisches Ringen und praktische Bewährung in vorbildlicher Weise vereinigt und so den Weg zu einem gelingenden Leben gewiesen hat. Wenn B. diesem Bild auch den Menschen Sokrates mit all seinen physischen Bedürfnissen und alltäglichen Einsparungen im Grunde bruchlos einfügt, so darf die Frage erlaubt sein, ob diesem Bestreben Notwendigkeit innewohnt und wo der mögliche Gewinn liegt, selbst wenn damit die historische Realität getroffen wäre oder – um einen schönen Gedanken E. A. SCHMIDTS aufzugreifen – umgekehrt formuliert: Wäre – Dankbarkeit für den uns von Platon tradierten Sokrates gegenüber vorausgesetzt – eine

mögliche Differenz nicht eher als „Korrektur der Fakten um der Wahrheit willen“ zu begreifen?

Das Buch macht indes nicht nur mit den vielen Facetten des großen Atheners bekannt, sondern auch mit vielen Aspekten der Geschichte und des kulturellen und geistigen Lebens des Athen des 5. Jh. v. Chr. Man begegnet in schillernden Farben ausgebreitet dem bunten Treiben einer bedeutenden antiken Stadt, ihrer Stellung innerhalb Griechenlands, ihrer politischen Verfasstheit auch mit allen Verwerfungen, dem intellektuellen Klima sowie bedeutenden Zeitgenossen, unter denen besonders ALKIBIADES, ARISTOPHANES, PERIKLES und KRITIAS genannt seien. Dazu sind in großem Umfang die verfügbaren Quellen herangezogen und ausgewertet.

Die Schwierigkeiten, die sich einer Rekonstruktion der wesentlichen philosophischen Positionen Sokrates' in den Weg stellen, sind oben benannt. B. stellt sich der Problematik v. a. auf folgenden Gebieten: Mäeutik, Ethik, Tugendlehre, diskursiv-interrogative Methodik, Definitionen. In Entsprechung zu den übergeordneten Zielsetzungen des Buches verzichtet er dabei darauf, wissenschaftliche Positionen zu dieser viel diskutierten Thematik darzustellen und zu diskutieren. Ein knappes Referat einiger Forschungsergebnisse hätte m. E. in kleinem Rahmen einen instruktiven Einblick in philologisch-hermeneutisches Arbeiten eröffnet: Wie entkommt man einem Zirkel, wenn doch Sokrates' Ansichten nur gespiegelt bei seinem Schüler auffindbar sind? Gibt es Kriterien, die es erlauben, Übernahmen sokratischer Positionen von dem zu unterscheiden, was Platon selbst in diese hineingetragen hat? Lässt sich aus einer Chronologie der Dialoge eine zunehmende Loslösung vom Vorbild und philosophische Eigenständigkeit ablesen? Erlauben es mögliche Hinweise auf eine Abschwächung des sogenannten ethischen Intellektualismus, auf genuin platonisches Gedankengut auch schon in den frühen Dialogen zu schließen und dgl.?

In diesen Zusammenhang gehört, dass mir die vermutete Gegensätzlichkeit von Platon und seinem großen Lehrer nicht zutreffend beschrieben scheint, insofern B. Platons geistige Anstrengungen „auf irgendeine romantisch-poetische Fiktion vom Staat, romanhafte Einfälle“ (bes. 184)

ausgerichtet sieht; etwas plakativ fallen dann auch die Bemerkungen zu Platon insgesamt und besonders zur Ideenlehre aus (178-183).

Auch wenn das Buch keinen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, sind die Literaturangaben zu gering ausgefallen. Einige Hinweise auf Arbeiten neueren Datums sind doch angebracht, wie umgekehrt Selbstverständlichkeiten (Duden) entbehrlich sind. Ebenso wie die viel zu klein gesetzten Anmerkungen wirken m. E. auch die auffallend häufig verkürzte Syntax und der doch recht outrierte Stil mitunter störend. Man scheint geradezu den Wunsch des Autors nach Übernahme seines Sokratesbildes durch die Leserinnen und Leser zu spüren. Dies bedenkend wird man das Buch rezipieren können, wie es wohl gemeint ist: als mit liebevollem Engagement geschriebene Werbung für die Beschäftigung mit einer der maßgebenden Persönlichkeiten der europäischen Kulturgeschichte.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Panegyrici Latini, Lobreden auf römische Kaiser, Band II: Von Konstantin bis Theodosius, Lateinisch und deutsch, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Brigitte Müller-Rettig, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2014, 306 Seiten, EUR 39,90 (ISBN 978-3-534-18137-7).

Selbst wenn in der griechisch-römischen Antike die *Panegyrici* als Gattung des *genus demonstrativum* der antiken Redeneinteilung zu einem großen Teil der Unterhaltung dienen sollten (so auch S. 263), ist die Lektüre der *Panegyrici Latini* sowohl auf Latein als auch auf Deutsch ein mühsames Unterfangen. Ein echter Lesegenuss will sich nicht so recht einstellen. Umso lobenswerter ist das Unternehmen von BRIGITTE MÜLLER-RETTIG, die erste Gesamtübersetzung dieses *Corpus* (zum *Corpus* vgl. Bd. I, S. VII)¹ – ohne die *gratiarum actio* des PLINIUS auf TRAJAN 100 n. Chr. – mit Kommentar angefertigt zu haben. Etwas bedauerlich ist doch die zeitlich recht große Distanz der Herausgabe zwischen den beiden Teilbänden (2008 und 2014).

Der Mangel an der erwähnten Lesefreude – man kann nur hoffen, dass die damaligen Zuhörer der Reden mehr Spaß hatten – basiert nicht zuletzt auf der Syntax der einzelnen Sätze. Die Übersetze-

rin ist bestrebt, dies im Deutschen nachzumachen (so u. a. cap. 16,2 auf S. 31; cap. 26,1 auf S. 43; cap. 12,4 auf S. 127; cap. 46 auf S. 183, bestehend aus einem einzigen Satz [!!] mit der Anmerkung der Verfasserin auf S. 255). Selbst bei mehrmaliger Lektüre einzelner Sätze erschließt sich ein Verständnis nicht sofort. Eine wörtliche Kostprobe mag an dieser Stelle genügen. „Da ich im Begriff stehe, das feierlichste Lob auf KONSTANTIN vorzutragen, der die Herrscher aller Jahrhunderte so weit überragt, wie die anderen Herrscher von ihren Untertanen entfernt sind, und da ich im Begriff stehe, das Wort in einer Versammlung zu ergreifen, die sich in überschwänglicher Freude und ausgelassenem Jubel begeistert, den die ersten Quinquennien der vom Glück so reich bedachten Caesares noch in ungewöhnlichem Maß gesteigert haben, spüre ich, dass man sich keinerlei Redekunst zu wünschen oder vorzustellen vermag, die imstande ist, für diese Situation angemessenen Dank vorzubringen oder dem Stoff angemessen sprachliche Fülle zu verleihen oder eurer Begeisterung ein angemessenes Ausdrucksmittel zur Verfügung zu stellen.“ (cap. 1,1 auf S. 9). Müller-Rettig konzidiert NAZARIUS, dem eifrigen Lobredner des Jahres 321 und Urheber dieser Zeilen, dann auch folgendes: „Nazarius zieht literarisch-rhetorisch alle Register und pflegt einen überladenen, bisweilen recht verschachtelten und anspielungsreichen Stil ...“ (S. 188)

Dieser zweite Band enthält insgesamt drei *Panegyrici*. Der erste ist der des gerade genannten Nazarius auf KONSTANTIN aus dem Jahre 321 (lateinisch-deutscher Text: S. 8-61; Kommentar/Anmerkungen: S. 187-211); der zweite *Panegyricus* auf JULIAN von CLAUDIUS MAMERTINUS stammt aus dem Jahre 362 (lateinisch-deutscher Text: S. 62-107; Anmerkungen: S. 211-231); die letzte Lobrede in dieser Sammlung wurde von PACATUS auf THEODOSIUS 389 gehalten (lateinisch-deutscher Text: S. 108-185; Anmerkungen: S. 231-256). Interessanterweise sind im Gegensatz zu den Lobreden aus dem ersten Band hier nun alle Redner namentlich bekannt. Gegen Ende des Buches finden sich noch die Kapitel „Zur Textgestaltung“ (S. 257-262), die Ausführungen zum „Panegyricus in Hellas und Rom – Entstehung und Entwicklung eines rhetorischen Begriffs“ (S.

263-275), eine nützliche Zeittafel (S. 277-285), eine „Konkordanz der Sammelausgaben“ der *Panegyrici Latini* (S. 286f.) sowie „Literatur in Auswahl“ (S. 289-294). Vielleicht überflüssig zu erwähnen, dass sich diese letzten Kapitel bis auf das zur textlichen Gestaltung auch auf den ersten Band beziehen. Sehr hilfreich für die Lektüre der recht artifiziellen und mit vielen Anspielungen gespickten Lobreden sind kurze Bemerkungen der Autorin zur jeweiligen Rede (S. 187, 211-214, 231-235), zum Redner und zur Redesituation (S. 187f., 214f., 235f.) sowie eine Gliederung (S. 189, 215, 236). Hier wird auch auf weiterführende Literatur zu der entsprechenden Lobrede hingewiesen. Im Rahmen der Anmerkungen werden historisch-philologische Erklärungen gegeben mit Verweisen auf weitere antike Autoren (so S. 193f., 201, 216, 248, 253), weniger auf (Sekundär-) Literatur (z. B. S. 197, 199, 201, 206, 207, 209, 216, 240, 248). Der gute und hilfreiche Kommentar von NIXON und RODGERS² findet sich dahingegen vergleichsweise häufig (u. a. S. 193, 194, 201, 217, 239, 241, 247, 248).

Nicht ergiebig ist es, hier den Inhalt und die Lobeshymnen auf die jeweiligen Kaiser zu rekapitulieren. Im Mittelpunkt der Rede von 321 auf Konstantin steht dessen Sieg über MAXENTIUS 312. Claudius Mamertinus lobt Julian für seine Aktivitäten in Gallien und preist die Idylle unter seiner Herrschaft. Pacatus beschreibt Taten und Verdienste des Theodosius, vor allem auch dessen Kampf und Sieg 388 über den Usurpator MAXIMUS. Das Lob entsprechender (kaiserlicher) Tugenden gehört auf Grund des Genre per se dazu.³

Der gegen Ende des Buches zu lesende Absatz über den „Panegyricus in Hellas und Rom“ bietet einen kurzen Überblick über den Begriff „Panegyricus“ in seiner historischen Entwicklung (S. 263-265) sowie über das Genus an sich, einerseits in Griechenland (S. 265-270), andererseits in Rom (S. 270-275). Obwohl hier nicht wesentlich neue Informationen oder Erkenntnisse geliefert werden,⁴ sind diese Ausführungen für den mit der Materie wenig Vertrauten hilfreich und bieten Orientierung zum Stellenwert des *Corpus der Panegyrici Latini* insgesamt. Zu CALPURNIUS SICULUS und dessen Lob auf NERO (S. 272) ist das Buch von BEATE MERFELD, das nicht zitiert wird, sehr interessant.⁵

Die Vorliebe von Brigitte Müller-Rettig für die deutschsprachige (klassische) Literatur scheint bisweilen durch (so S. 196: GOETHE und KELLER; S. 227: SCHILLER; S. 266: deutsche Balladen). Auch der „Kleine Prinz“ von SAINT-EXUPÉRY hat seinen Platz (S. 244). Über die eine oder andere Übersetzung lässt sich unter Umständen diskutieren. Gibt es eine deutsche Entsprechung für „*substructionum*“ (cap. 11,2 auf S. 76/77)? Passt „Geck“ für „*ineptus*“ (cap. 16,2 auf S. 84/85) oder „sich gesputet“ für „*festinavit*“ (cap. 37,1 auf S. 166/167)? Hier und dort fallen zumindest für heutige Studierende gewöhnungsbedürftige Formulierungen oder Rechtschreibungen auf, so „Capitale“ (S. 188) oder doch „Kapitale“ (S. 236 und 281), „giganteske“ (S.238), „Ridikülisierung“ (S. 217), „Märlein der Alten“ (S. 200), „Haufe“ (S. 87, 222) oder „Eisenwehr“ (S. 19 für „*ferrī*“; cap. 7,4). Heißen die Lobredner „Panegyristen“ (S. 191, 245, 273) oder Panegyriker? Eines der häufiger von der Autorin benutzten Wörter ist „Tableau“ (Bd. I, S. 232, 248; Bd. II, S. 188, 203, 204, 219, 221, 251). Etwas störender sind Abkürzungen, die erst benutzt (so PPO, S. 215) und dann später aufgelöst werden (*praefectus praetorio*, S. 216). Der Hinweis auf K. M. GIRARDET, Trier 385 (S. 249) ist den drei Literaturhinweisen zu diesem Autor (S. 291f.) schwerlich zuzuordnen.

Diese Marginalien dürfen und wollen aber nicht den Blick dafür verstellen, dass nun (endlich) die *Panegyrici Latini* in einer deutschen Gesamtübersetzung greifbar sind und somit unter Umständen zu einer weiteren Beschäftigung mit diesen Reden einladen.

Anmerkungen:

- 1) Zum ersten Band vgl. meine Rezension im Forum Classicum 54,1 (2011) S. 73f.
- 2) In Praise of Later Roman Emperors, The Panegyrici Latini, Introduction, Translation and Historical Commentary, with the Latin Text of R. A. B. Mynors by C. E. V. Nixon and B. Saylor Rodgers, Berkeley / Los Angeles / Oxford 1994.
- 3) Vgl. zur Untersuchung lateinischer Panegyriken im Hinblick auf topische Merkmale Michael Mause, Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik, Stuttgart 1994.

- 4) Vgl. etwa Michael Mause, Panegyrik; in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 6 (2003) Sp. 495-502.
- 5) Beate Merfeld, Panegyrik – Paränese – Parodie? Die Einsiedler Gedichte und Herrscherlob in neronischer Zeit, Trier 1999, bes. S. 71-101.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Josef Engemann, Römische Kunst in Spätantike und frühem Christentum bis Justinian. Darmstadt (Zabern-Verlag) 2014. 271 S. EUR 79,- (ISBN 978-3-8053-4389-3).

Dieser Band ist Teil einer Reihe über die römische Kunst; bisher sind bereits einige Bände erschienen (FILIPPO COARELLI, Römische Kunst von den Anfängen bis zur Mittleren Republik; GILLES SAURON, Römische Kunst von der Mittleren Republik bis Augustus; BERNARD ANDREAE, Römische Kunst von Augustus bis Constantin).

Der Verfasser des zu besprechenden Bandes ist bis zu seiner Emeritierung Professor für Christliche Archäologie an der Universität Bonn gewesen und durch zahlreiche Publikationen hervorgetreten. Als Beispiel möchte ich den Band nennen, den JOSEF ENGEMANN (E.) gemeinsam mit ALEXANDER DEMANDT zur großen Konstantin-Ausstellung in Trier 2006 herausgegeben hat (Konstantin der Große. Geschichte – Archäologie – Rezeption. Trier 2006). In der Einleitung erklärt E. die Zielsetzung des Buches, nämlich die Beeinflussung der frühchristlichen Kunst durch vorausgehende und gleichzeitige Bildwerke heidnischer Prägung oder auch neutraler Provenienz. Seine Absicht ist es weiterhin, „Werke der verschiedenen Kunstgattungen aus ihrem zeitgenössischen historischen und gesellschaftlichen Kontext“ (7) begreifbar zu machen.

Um die Bedeutung der einzelnen Bildwerke dem Leser herausstellen zu können, liefert E. im 2. Kapitel einen geschichtlichen Überblick (9-19). Als Bildmaterial verwendet er dazu hauptsächlich aussagekräftige Münzen. Seine Darlegung beginnt E. mit dem Wirken Kaiser DIOKLETIANUS und endet mit Informationen über Kaiser JUSTINIAN. Mit den Kenntnissen dieser historischen Grundlagen kann E. daran gehen, in den folgenden Kapiteln die wichtigsten Bildwerke der Spätantike vorzustellen und deren Besonderheit zu erläutern. Im dritten Kapitel wendet er sich folgenden Sujets zu:

„Bauten, Denkmäler und Skulpturen von Kaisern und für Kaiser im öffentlichen Raum“ (20-47). Das vierte Kapitel stellt „Künstlerische Auftragsarbeiten der Kaiser und Konsuln“ vor (48-65), während im fünften Kapitel „Das Biblische Bilderverbot und die Anfänge jüdischer und christlicher Kunst“ im Zentrum der Darlegungen stehen (66-72). Im sechsten Kapitel wendet sich E. der „Christlichen Kunst im Grabbereich“ zu, und zwar für die Zeit vom 3. bis 6. Jahrhundert (73-100). Im siebten Kapitel werden die „Christlichen Kultbauten und ihre Ausstattung“ vorgestellt, sowohl in Rom als auch in anderen bedeutenden Städten und Provinzen des römischen Reiches (101-180). Während in den ersten Kapiteln die christlichen Elemente im Vordergrund stehen, werden im achten Kapitel die „Profanbauten und ihre Ausstattung“ einer Untersuchung unterzogen (181-194). E. nimmt aber nicht nur die großen Bauwerke, sondern auch andere Kunstwerke, nämlich solche in Kleinformat (195-254), in Augenschein.

Wichtige Denkmäler der Tetrarchen stellen den Auftakt des Kapitels 3 dar, in dem Bauten und Skulpturen, die auf kaiserlichem Befehl und für die Kaiser errichtet wurden, präsentiert werden. Wie zu erwarten hat E. bekannte Objekte ausgewählt, wie die berühmten Skulpturen von vier stehenden Tetrarchen (Venedig, Schatzkammer der Markuskirche, 20) oder Fotos des Palastes des Kaisers Diokletian in Spalato/Split (22) oder auch der Galeriusbogen in Salonica/Thessaloniki (23). Ein weiteres zentrales Thema sind die Denkmäler Kaiser Konstantins, zum Beispiel der Kopf der kolossalen Sitzstatue des Kaisers (Rom, Hof des Kapitولينischen Museums, 28) oder auch der Konstantinbogen in Rom (30-33). E. erläutert jeweils wichtige Details zum besseren Verständnis von Entstehung, Funktion und Bedeutung der Objekte. So werden die Inschriften nicht nur in Übersetzung geboten, sondern auch interpretiert. Bekanntlich hat Konstantin im Jahr 312 n. Chr. seinen Konkurrenten MAXENTIUS besiegt, da dieser aber kein äußerer Feind des Reiches war, konnte Konstantin auch keinen Triumph feiern; die gewählte Darstellung nimmt auf dieses Faktum Rücksicht und stellt Konstantin nicht im Triumphwagen dar, sondern mit einer Buchrolle in der Hand in einem Reisewagen; auch die Truppen müssen auf die sonst üblichen

Attribute wie die Kriegsbeute, die Gefangenen und den Stier für das Opfer auf dem Kapitol verzichten (34). Im Falle des Konstantinbogens ist ein Verfahren zu beobachten, das bereits die ägyptischen Pharaonen praktizierten: Details von Vorgängern wurden dazu benutzt, um den eigenen Ruhm zu vergrößern. Der Konstantinbogen enthält Bildschmuck aus wiederverwendetem Material (*spolia*), das von Denkmälern einiger Vorgänger Konstantins stammt (TRAJAN, HADRIAN, MARK AUREL). E. erinnert daran, dass erst in der Neuzeit Künstler des 16. Jahrhunderts stilistische Unterschiede zwischen den Spolien und den Reliefs erkannt haben (37). Aus diesen Befunden ergeben sich Fragen, die E. dem Leser vorstellt und so zum Nachdenken anregt. Zum Beispiel könnte man sich überlegen, ob „Konstantin durch die Inbesitznahme der Spolien wie ein neuer Trajan, Hadrian oder Mark Aurel erhöht“ wurde (37). Nicht unerwähnt bleiben soll der Abdruck und die Interpretation einer Gemme (*Intaglio*) mit dem Porträt Konstantins; dabei handelt es sich um ein Bild sehr hoher Qualität, das in einen Amethyst eingeschnitten ist (heute in der Berliner Antikensammlung). E. erläutert die Wahl des Materials aufgrund seiner Ähnlichkeit mit dem kaiserlichen Purpur, weswegen Amethyst traditionsgemäß bei der Erstellung von Herrscherporträts gewählt wurde (37).

Wenn ein Kaiser oder Konsul die Gelegenheit erhielt, ein Jubiläum zu feiern, beauftragte er Handwerker bzw. Künstler, für militärische und zivile Amtsträger wertvolle Geschenke herzustellen; dazu zählen seit dem frühen 4. Jahrhundert Barren aus Silber und Gold, Fibeln aus denselben Metallen, Edelsteine und Glaswerke mit Inschriften und Porträts der jeweiligen Herrscher oder Konsuln. Herausragendes Beispiel dafür ist das berühmte *Missorium* des THEODOSIUS, eine Largitionsplatte zu den Decennalien im Jahr 388 n. Chr., das in der Nähe von Augusta Emerita (Mérida, Spanien) gefunden wurde und in der *Real Academia de la Historia* in Madrid gezeigt wird (51).

Über die Anfänge der jüdischen und christlichen Kunst informiert das fünfte Kapitel; beide Richtungen wurden von vorausgehender und gleichzeitiger heidnischer Kunst beeinflusst. Das Bilderverbot des Alten Testaments sorgte dafür, dass figürliche Darstellungen erst spät aufkamen.

Dem Zufall ist es geschuldet, dass in Dura Europos (Syrien) sowohl sehr frühe jüdische als auch christliche Kulträume gefunden wurden, die Malereien mit biblischen Szenen aufweisen (67). CLEMENS VON ALEXANDRIA differenzierte am Anfang des dritten Jahrhunderts zwischen Götterbildern und sonstigen bildlichen Darstellungen. Man wird nach E. nicht mehr behaupten dürfen, dass die frühesten Bilder auf Initiative von Laien entstanden sind, sondern es verhält sich vielmehr so, dass die Katakomben in Rom zum Beispiel in der Regel Gemeindegrabstätten waren; zahlreiche römische Sarkophage, die im letzten Drittel des dritten Jahrhunderts aufgestellt wurden, tragen Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament und widersprachen offensichtlich nicht dem Bilderverbot.

Im sechsten Kapitel geht E. auf die christliche Kunst im Grabbereich ein. Die wichtigsten Untersuchungsgegenstände sind die Malereien und die Sarkophage in den Katakomben ab dem zweiten Jahrhundert, denn bis zu diesem Zeitpunkt herrschte allgemein die Leichenverbrennung vor, auf Körperbestattung wurde weitgehend verzichtet. E. beschreibt die Entwicklung der christlichen Kunst in den Katakomben vom dritten bis zum sechsten Jahrhundert. Abbildungen der Calixtus-Katakombe, weitere Details von Sarkophagen und Mosaik verschiedener Museen unterstützen visuell die Erläuterungen, die E. in den Textabschnitten liefert.

Im siebten Kapitel geht E. näher auf die christlichen Kultbauten und ihre Ausstattung ein. Da Konstantin nach seinem Sieg über Maxentius Rücksicht auf die Mehrheit der Bevölkerung nehmen musste, die noch nicht den christlichen Glauben angenommen hatte, war es ihm auch nicht möglich, heidnische Tempel in Kirchen umzuwidmen. Vielmehr ließ er mehrere Kirchenbauten errichten, zum Beispiel die *Basilica Constantiniana* in Rom. Dieser Bau orientierte sich an den traditionellen heidnischen Forumsbasiliken, mit dem Unterschied, dass nun in der Apsis nicht mehr die Kaiserbilder standen, sondern sich der Sitz für den Bischof oder für die Mitglieder des Klerus befand. Diese Kirche ist ein passendes Beispiel für die Übernahme zahlreicher Elemente heidnischer Techniken in neu errichtete Kirchenbauten. Weitere Beispiele hat E. aus verschiedenen Regionen des römischen Reiches

ausgewählt, damit der Leser einen Überblick über die christlichen Kultbauten erhält. Insbesondere Mosaike werden näher untersucht, darunter auch das Apsismosaik in der römischen Kirche *S. Pudenziana*, das als das früheste Mosaik der christlichen Kunst erhalten blieb (117f.). Auf die Besprechung des Mosaiks in Aquileia hat E. nicht verzichtet, das die Geschichte des Jonas erzählt. E. geht auch auf Details von *S. Lorenzo* in Mailand, auf Kirchen in Ravenna, auf Bauten in Konstantinopel (*Hagia Sophia*), Griechenland (Thessaloniki) und den östlichen Provinzen ein (Kition auf Zypern, das Kloster des Symeon/Syrien, Madaba/Jordanien).

Im achten Kapitel wendet sich E. den Profanbauten zu, wobei Skulpturen, Decken- und Wanddekor (z. B. Trier, Konstantinische Deckenmalerei) und Fußbodenmosaike (auch das berühmte Mosaik aus Antiochia-Daphne, das heute im Louvre in Paris zu sehen ist, sowie Mosaike aus Nordafrika) im Vordergrund stehen.

Den Abschluss bilden Informationen zur Kunst und zum Kunsthandwerk in Kleinformat. E. beginnt das letzte Kapitel mit Erläuterungen zur Buchmalerei, berücksichtigt Details zu Metallarbeiten (Altarkreuze, Reliquiare und Kelche) sowohl in Kirchenbauten als auch im privaten Umfeld und Elfenbeinschnitzereien (verschiedene Diptycha), liefert Beispiele zur Glyptik, also Kunstwerke aus dem Bereich der Steinschneidekunst und schließt mit Informationen zu den Ikonen und den Textilien.

Der Band enthält zahlreiche Abbildungen von hervorragender Qualität; alle Abbildungen werden im Text umfassend und wissenschaftlich fundiert erläutert; in einigen Fällen werden Fotos antiker Objekte im heutigen Zustand mit Rekonstruktionszeichnungen verglichen, so dass der Leser die Möglichkeit hat, eine Vorstellung vom ursprünglichen Zustand zu entwickeln.

Am Ende des Bandes findet der Leser im Anhang die ausführliche Bibliographie (259-266), den Index (267-269) sowie den Bildnachweis nach Bildnummern (270-271). Auch dieser Band der Reihe über die Römische Kunst ist all den Lesern zu empfehlen, die sich umfassend mit der Thematik, insbesondere der Kunst in der Spätantike, beschäftigen möchten.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Marion Bolder-Boos: Ostia – Der Hafen Roms, Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Philipp von Zabern) Darmstadt 2014. 144 S., EUR 29,95 (ISBN 978-3-8053-4819-5).

Ostia Antica – so die heutige Metro-Station und verbunden über die *Via Ostiensis* mit dem ewigen Rom, Schulgruppen, Studierenden und Altertumsreisenden aus aller Welt bekannt als Hafen- und Handelsstadt an der Mündung des Tiber ins Tyrrhenische Meer, beginnt seine geschichtliche Karriere als überschaubare Militärsiedlung zur Sicherung des Versorgungsweges zu Wasser im 4. Jh. v. Chr. Seit der Zeit der Auseinandersetzungen mit dem epirotischen König PYRRHUS und im Vorfeld der Punischen Kriege in der 1. Hälfte des 3. Jh. v. Chr. wird es zum Flottenstützpunkt, seit 267 durch einen Quaestor vom Rom aus verwaltet, bevor seine Bedeutung parallel zur Expansion der Republik wächst und es in der Kaiserzeit zu dem Handels- und Kriegshafen wird. Im Mythos Anlegestelle für Aeneas und seine Troianer nach ihrer Odyssee im Mittelmeer, der Legende nach (Liv. 1, 33, 6-9) gegründet von ANCUS MARCIUS, dem vierten König Roms (646-616) als erste Kolonie zum Schutz der von ihm dort angelegten Salinen, ist ein Fischernest Ostia erst ab etwa 335 v. Chr. an dieser Stelle archäologisch (Keramik) belegbar.

Vom (früh-)republikanischen *castrum* bis zur Aufgabe der veritablen Hafenstadt nach Völkerwanderung und Übergang zum Mittelalter – in diese Stationen teilt BOLDER-BOOS (B.) ihren „Überblick über die Geschichte Ostias und seiner Bauten“ (S. 7) ein: bereits die älteste Siedlung, von deren Mauern aus Tuffquadern noch einige Stellen erhalten sind, wird durch die beiden Hauptstraßen, den west-östlich in die *Via Ostiensis* übergehenden *Decumanus Maximus* sowie den vom Tiberhafen herkommenden und in südöstlicher Richtung in die *Via Laurentina* (die alte Salzhandelsstraße zum *Forum Boarium* in Rom) einmündenden *Cardo Maximus* gegliedert. Der Tuff stammt aus den Steinbrüchen von *Fidenae* (nördlich von Rom), welches in der 2. Hälfte des 5. Jh. erobert worden war und damit einen *terminus post quem* für die Gründung dieser frühen Zelle liefert. Stadtpatron war von Beginn an der Schmiedegott Vulcanus, aber auch die Zwillinge Castor und Pollux sind als Schutzgötter der Seefahrt schriftlich bezeugt.

Auf ein Kultareal republikanischer Tempel an der *Via della Foce* (= *Via Laurentina* westlich der Castrumsmauern) weisen Altarreste aus Tuff, auf einen Jupitertempel am *Decumanus* spätestens seit dem 3. Jh. v. Chr. LIVIUS (32, 1, 10). Die ersten, mit römischem Bürgerrecht (aber ohne eigenständige Stadtverwaltung) versehenen Einwohner waren Kleinbauern, Handwerker und Fischer mit dem militärischen Auftrag, über die Wasserstraße vor Ort zu wachen (S. 9-15). Der hinzuwachsende Handel sprengt die engen Mauern des (viertorigen) Lagers, die Nekropolen an den Hauptstraßen außerhalb des *castrum* werden überbaut, merkantile wie sakrale Anlagen entstehen im 2. und 1. Jh. v. Chr.: Ladenzeilen und Werkstätten am *Decumanus* hinter der *Porta Romana*, dem Osttor, oder *horrea*, Speicherbauten (etwa des HORTENSIVS im Osten) mit Kammern, die sich um einen rechteckigen Innenhof reihen, bestimmen zunehmend das Bild Ostias. Am (damaligen) Stadtrand, an einer Nebenstraße südlich des *Decumanus*, wird das Heiligtum der *Bona Dea*, der keuschen Frau des Gottes Faunus angelegt, die *area sacra* (s. o.) um Tempel für Apollo, Aesculap und Hercules erweitert, nördlich zum Tiber hin und vom *Decumanus* durch eine Reihe von *tabernae* getrennt das Plateau der ‚vier Tempelchen‘ errichtet (S. 16-30). Diese (und weitere) freilich sind in der Kaiserzeit, namentlich HADRIANS, überbaut worden und entziehen sich heutigem ‚Zugriff‘; das gilt auch für die Wohnhäuser, von denen im Süden auf der Westseite des *Cardo* noch republikanische Reste mit *porticus*, *tablinum* und *atrium* erkennbar sind.

Nekropolen des 1. Jh. v. Chr. vor der *Porta Romana* und *Laurentina* führen zum ersten von fünf lehrreichen Themenkästen (S. 34-36): „Tod und Begräbnis“. Weitere solcher Einführungen behandeln, sinnvoll in den jeweiligen Durchgang eingebettet „Das römische Badewesen“ (S. 60f.), „Ein Hotel in Ostia“ (S. 95), „Das *macellum*“ (S. 108) sowie den römischen Mithraskult (S. 122f.). Nachdem im letzten republikanischen Jahrhundert während der Wirren des Bürgerkrieges Soldaten des MARIUS 87 die Stadt geplündert, Piraten 69/68 sie überfallen und eine Flotte vernichtet hatten, erhält Ostia eine neue (pseudo-sullanische) Mauer (mit drei Haupttoren), die unter CICEROS Konsulat begonnen, unter seinem Erzfeind CLODIUS PUL-

CHER 58 v. Chr. aber erst vollendet wird und das gesamte, etwa um das Dreißigfache angewachsene Stadtgebiet umfasst (S. 32).

In julisch-claudischer Zeit (S. 37-51) kommt es nicht zuletzt unter dem Einfluss des augusteischen Baubooms auf Privatinitiative zu einem jüngeren *Bona-Dea*-Heiligtum vor der (zur Küste hin) im Westen gelegenen *Porta Marina*. AUGUSTUS' Schwiegersohn, Feldherr und Architekt AGRIPPA stiftet am Ostteil des *Decumanus* ein Theater und den (nördlich) dahintergelegenen Platz; bis Ende des 2. Jh. stark ausgebaut, wird dieses Ensemble des *Teatro* und der *Piazzale delle Corporazioni* eine der augenfälligsten Anlagen Ostias bleiben. Unter TIBERIUS wird im Zentrum des *castrum*, an der Kreuzung von (horizontalem) *Decumanus* und vertikalem *Cardo Maximus* vor dem alten, an der Nordseite gelegenen Jupiter-Tempel (s. o.), dem *Capitolium*, das *Forum* angelegt und an dessen südlichem Ende der Tempel der Roma und des Augustus errichtet. Am Tiberufer nördlich der *Via della Foce* lässt CLAUDIUS einen neuen Flusshafen samt Werft anlegen, an der Küste nordwestlich ein Hafenbecken (mit Leuchtturm und Verbindungskanal) für große Handelsschiffe – *Portus Augusti Ostiensis*, unter TRAJAN um ein weiteres Becken erweitert (S. 57). Insbesondere die Versorgung Roms mit Getreide (unter Aufsicht eines *praefectus annonae*) aus dem westlichen Mittelmeerraum, die Ostia von Puteoli (am Golf von Neapel) nunmehr übernimmt, macht die Anlage großer Speicher (*Grandi Horrea* flußseits des *Decumanus*) erforderlich (S. 43f.). Erste Thermen und ein (von Osten herführender) Aquädukt beleben Mitte des 1. Jh. die Infrastruktur, und eine Synagoge in Küstennähe für die (seit dem 1. Jh. v. Chr. inschriftlich belegte) jüdische Gemeinde spiegelt die Internationalität der Hafenstadt.

Unter den Flaviern (S. 52-70) wird der Platz der Korporationen mit einem zentralen Tempel versehen, das *Forum* (an der Wende vom 1. zum 2. Jh.) um *Curia*, *Basilica* und einen Rundbau (für Vulcanus?) vergrößert, weitere Thermen im Osten des alten *Bona-Dea*-Heiligtums sowie außerhalb der *Porta Marina* (die trajanischen *Thermae maritimae*) angelegt. Neue Wohnformen bietet das *medianum*-Appartement, ein rechteckiger, mehrgeschossiger Block mit Wohn- und Schla-

feinheiten um einen zentralen Verteilerraum (S. 58f.). Gewerbebetriebe wie Bäckereien und Walkereien (*fullonicae*), Vereinshäuser (*scholae*, so die – allerdings jüngere – *Schola del Traiano* am westlichen *Decumanus* Richtung *Porta Marina*) und Schenken (*Caseggiato del Termopolio* in der *Via di Diana*, Anfang 2. Jh. – *Caupona di Alexander e Helix* am *Decumanus* hinter der *Porta Marina*, 3. Jh.) entsprechen den gestiegenen Bedürfnissen der wachsenden Handelsstadt. In hadrianischer Zeit (S. 71-95) erfährt das *Forum* eine prächtige Ausgestaltung (Neubau des Kapitols), und vor der *Porta Marina* im Westen entsteht eine Art Neben-Forum (S. 75). Überhaupt erhält Ostia in der Regierungszeit Kaiser Hadrians (117-138) seine reichste Gestalt: um 120 n. Chr. das Peristylhaus *dei Triclini* östlich des *Forum*, im Nordwesten den *Piccolo Mercato*, eine Speicheranlage wie die sich westlich anschließenden, wenige Jahrzehnte jüngeren *Horrea Epagathiana et Epaphroditiana* (benannt nach zwei griechischen Freigelassenen); Kultstätten für östliche Gottheiten, Serapis aus Ägypten (im Westen der Stadt), die *Magna Mater* aus dem kleinasiatischen Phrygien (an der *Porta Laurentina*) werden ausgebaut, die Neptunsthermen (im Osten) angelegt. Weitere, für das antike Stadtbild und vor dem Auge des modernen Ostia-Besuchers prominente Anlagen entstehen in nach-hadrianischer, namentlich antoninischer (S. 96-117) Zeit (2. Jh.) – der Tempel der Schiffsbauer gegenüber der *Schola del Traiano* oder die Kollegiengebäude der Augustalen unweit südwestlich des Theaters, die *Terme dei Sette Sapienti* (nahe der *Via della Foce*) sowie die umfangreiche Badeanlage am Forum, Mietskasernen (*insulae*) wie die *Casa di Diana* (im Osten von *Cardo* und Kapitoll) und gehobene Stadthäuser wie die *Domus della Fortuna Annonaria* östlich der Forumsthermen.

Spätere Epochen bauen aus und gestalten (das unter *COMMODUS*, dem Sohn *MARK AURELIS*, neugegründete) Ostia fortlaufend um, überbauen oder erweitern Vorhandenes, im kultischen (*Tempio Rotondo*, 1. H. 3. Jh. am *Decumanus* neben der Basilika) wie im privaten (*Domus di Amore e Psiche* im Nordwesten und *D. del Ninfeo* an der *Porta Marina*, beide 1. H. 4. Jh.) Bereich. Kontinuierliche Baumaßnahmen gegen das Verlanden der Tibermündung wie zum Schutz der

Hauptstadt vor drohenden Überschwemmungen bezeugen die Ingenieurskunst römischer Architekten. Die innenpolitischen Krisen und äußeren Machtkämpfe Roms zur Zeit der Soldatenkaiser (235-284) berührten zwar auch den Handel der Hafenstädte Ostia und (weiter nördlich) *PORTUS*, doch blieben diese zunächst unverzichtbar für die Versorgung der Metropole. Renovierungsarbeiten an der *Terme di Porta Marina* bis in die Regierungszeit des Gotenkönigs *THEODERICH* (S. 63) weisen auf die Größe der Stadt auch nach der Eroberung Roms 476. Gleichwohl bringen das 3. Jh. (S. 118-128) und die einsetzende Spätantike (S. 129-138) Zeiten des Umbruchs: die Verlegung des Kaiserhofes nach Osten und die Aufwertung von *Portus* zur Stadt unter *KONSTANTIN* lassen aus dem Handels- und Gewerbestandort mit sozialer Durchmischung einen Wohnort (besonders im Südteil der Stadt) mit Dienstleistung und Vergnügen für eine Oberschicht werden. Nach den Verfolgungen des 3. Jh. wird zur Zeit Konstantins eine christliche Basilika (an der südöstlichen Stadtmauer) gebaut, weiht seit 336 der Bischof von Ostia den Papst. Die Juden – ihre Synagoge steht außerhalb im Südwesten, fernab von christlichen Bauten – bleiben im Gegensatz zu heidnischen Kulturen (*Mithras*) zumindest geduldet, ihre Gemeinde bis ins 5. Jh. aktiv. Religiös motivierte Gewalt ist nicht belegt (S. 131f.). Die zunehmende wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit schützte Ostia schließlich vor der Plünderung des 5. Jh. durch *ALARICHS* Goten 410 und *GEISERICHS* Vandalen 455. *MONICA*, die Mutter des Kirchenvaters *AUGUSTINUS*, starb 387 hier vor der Abfahrt nach Nordafrika. Im 9. Jh. wurde die schrumpfende Stadt nach einem Sarazeneneneinfall schließlich aufgegeben (S. 137f.). Ein wesentlicher Teil der heute sichtbaren Hinterlassenschaften, unter denen die Bauten der Republik und des Prinzipats wahrhaft ‚begraben‘ liegen, entstammt der hohen Kaiserzeit; jüngere Bauphasen mussten den Ausgrabungen der Jahre 1938-1942 (!) und deren Blick auf das imperiale Ostia zum Opfer fallen (S. 17, 139).

Die großzügige Darstellung ist überreich mit Fotografien von hoher Qualität, mit Rekonstruktionsskizzen und Plänen baulicher Anlagen wie der gesamten Stätte in ihrer größten Ausdehnung anschaulich versehen und gerade für den Nicht-

Fachmann/-frau eingängig und gut verständlich erläutert. Nützlich im Besonderen die Abbildung der Mauerwerks- und Fußbodenarten (S. 141); man vermisst freilich jede Art von Index. Ohne in Konkurrenz zu R. MEIGGS umfassendem Standardwerk *Roman Ostia* (Oxford ²1973), den von G. CALZA und G. BECATTI begründeten Grabungspublikationen *Scavi di Ostia* (Rom 1953ff.) oder C. PAVOLINIS Studienführer *Ostia* (Rom ²2006 [*Guide Archeologica Laterza*]) treten zu wollen, ist B.s Durchgang aufgrund seines Formats zwar weniger handlich für das Reisegepäck, dafür aber umso tauglicher zur Vorbereitung auf einen Besuch dieser über Jahrhunderte gewachsenen, kleineren römischen Zwillingstadt.

MICHAEL P. SCHMUDE, Boppard

Roma – Amor. Liebeselegien. Bearbeitet von Hans-Joachim Glücklich. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 2014. 104 S. EUR 8,95 (ISBN 978-3-12-623169-5).

In der Reihe *Libellus* hat H.-J. GLÜCKLICH ein neues Heft vorgelegt, das sich dem Thema Liebe widmet. Das Heft ist gewohnt inhalts- und materialreich und entfaltet das Thema Liebe in verschiedenen Kapiteln und mit der Einbettung in die römische Gesellschaft der Antike. Auf S. 8 im Punkt 6 der Einleitung stellt der Autor heraus, dass Gefühlsleben und Liebesleben „nicht im luftleeren Raum“ spielen, sondern sich in elf wichtigen Bereichen entwickeln, von „der Familie, der Erziehung, des Erwachsenwerdens und des Erwachsenseins“ über den Bereich der Philosophie mit den verschiedenen Philosophenschulen bis hin zum Bereich der Rhetorik. Grundlage sind 12 Texte unterschiedlicher Länge (Text 8 hat als kürzester 20 Zeilen, Text 7 ist mit 84 Zeilen der längste) „der drei augusteischen Elegiendichter“ (S. 5) PROPERZ (mit 4 Texten), TIBULL (mit 2 Elegien) und OVID (mit 6 Texten aus den *Amores*). Diese sind auf die 6 Kapitel „Was ist Liebe?“, „Schönheit, Erotik, Begierde, Glücksgefühl“, „Liebe lenkt die Wahrnehmung“, „Veränderung der Wertvorstellungen“, „Liebe und Liebesdichtung als Lebensform“ sowie „Der Liebhaber als Retter“ aufgeteilt. Zu jedem Text gibt es ausführliche Vokabelangaben und Hilfestellungen zu einzelnen Stellen, Namen und Schwierigkeiten. Text 8 ist ganz übersetzt, Text 7

teilweise, Text 11 ebenfalls teilweise. Außerdem gibt es auf den Seiten 92 bis 99 den „Lernwortschatz zu den Texten dieser Ausgabe“ mit dem Hinweis, dass es „unter *www.klett.de* einen Vokabeltrainer zum kostenlosen Download“ (S. 92) gibt. Dafür steht ein Online-Code zur Verfügung, sowie noch zwei weitere, die zum Grundwortschatz der Liebeselegien (dabei handelt es sich um 6 DIN A4-Seiten) sowie zu 3 Briefen aus OVIDS *Heroides* führen. Zu jedem Text werden ausführliche und detaillierte Arbeitsaufträge zur Texterschließung sowie zur Interpretation gegeben. Die Möglichkeiten der Interpretation sind in den generellen Arbeitsaufträgen (es sind 13) berücksichtigt, die sich gegen Ende des Heftes im Anhang auf den S. 89 bis 91 befinden. Das Büchlein enthält 15 Abbildungen, von denen drei aus Pompeji stammen. Was das Heft in besonderer Weise auszeichnet, sind die Informationen, die zusätzlich noch mit vier Begleittexten, nämlich zwei von EZRA POUND („*Homage to Propertius*“, auf S. 42 u. 84) und zwei von J. W. v. GOETHE (auf S. 53 u. 83) „angereichert“ sind.

Die Informationen sind sehr vielschichtig. Sie machen gelegentlich Gliederungsvorschläge, informieren über Sachgebiete, z. B. über „Traditionelle Altersbezeichnungen der Römer“ auf S. 21, geben Hinweise zur Mythologie, berichten über gesellschaftliche Gegebenheiten wie „Sklaven, Sklavenarten, Sklavenrechte, Sklavenaufgaben, Sklavenstrafen“ auf S. 28, klären grammatische Schwierigkeiten wie „Aufgaben des Konjunktivs“ auf S. 40 und geben literaturgeschichtliche Hinweise. Vor allem gehen sie, und das ist besonders gelungen, immer wieder auf die lateinische Sprache, vor allem ihre Wörter, ein, um „den Inhalt lateinischer Ausdrücke“ (S. 27) zu erfassen und wiederzugeben. Dies geschieht mit dem mehrmals auftretenden Standardsatz: „Eine Reihe lateinischer Wörter kann nur unvollkommen übersetzt werden. Man muss verstehen, was mit den Ausdrücken gemeint ist“ (S. 38; vgl. S. 27, 51, 67, 72). Ein Beispiel soll das zeigen; und welches Wort wäre da besser geeignet als „glücklich“? Auf S. 38 heißt es dazu:

beatus, a, um beglückt, gesegnet, fruchtbar; das Lateinische hat (wie andere Sprachen) verschiedene Ausdrücke für Glück und glücklich:

ten und die jahrhundertlange Antikenrezeption verwiesen“ (S. 7). Sie versteht sich als „Beitrag zur Antikenrezeption im Kurpfälzer Raum, insbesondere am Industriestandort Ludwigshafen am Rhein“. Neben wissenschaftlichen Vorträgen gehören hierzu auch musikalische oder szenische Darstellungen, Exkursionen und Ausstellungen. Vorwort und Einleitung (S. 6-13) berichten über Entstehung und Werdegang dieser Reihe. Die Kurztexte des Bandes werden für viele Freunde der „Lebendigen Antike“ Erinnerungen wachrufen, soweit sie als Hörer dabei waren. „Für sie und für die Jüngeren soll die Rückschau auf das, was lebendige Begegnung mit der unerschöpflichen Welt der Antike war, zugleich einen Ausblick darauf eröffnen, was auch künftig ‚Lebendige Antike‘ sein kann“ (S. 13).

Darin liegt auch der Wert des Bandes für „auswärtige“ Leser anderer Bundesländer. Er gibt zahlreiche Anregungen für interessante und notwendige Themen und Veranstaltungen, die man ebenso oder ähnlich an anderen Orten planen und durchführen könnte (oder auch schon durchgeführt hat). Am Ende des Bandes befindet sich ein alphabetisches Verzeichnis der Vortragenden (mit einer knappen Angabe der jeweils biographisch jüngsten Funktion und Wirkungsstätte und dem Datum des Vortrags, S. 264-270), ferner ein Sach-, Orts- und Namensregister mit Seitenangabe (S. 272-274). Außerdem findet man eine Liste zur „Musik in der Lebendigen Antike Ludwigshafen“ (S. 275) und eine Liste der „Themen aus dem theologisch-kirchlichen Bereich“ (S. 276f.). Der Anhang bietet einen Überblick über die vorausgegangen 18 Bände der Schriftenreihe (S. 278f.).

Unter den 222 Namen der Vortragenden finden sich die berühmtesten Vertreter ihrer Wissenschaft; fast meint man ein Personenverzeichnis der Altertumswissenschaften und angrenzender Disziplinen, außerdem einen Katalog der (für einen nicht hauptamtlich in diesen Wissenschaften tätigen Leser- und Hörerkreis) interessanten Themen aus diesem Bereich und diesem Zeitraum vor sich zu haben. Insofern gebührt den Herausgebern große Anerkennung, weil sie mit diesem gut handhabbaren Band die Präsenz der Antike in der Gegenwart vor Augen stellen. Diese „Rückschau“ bietet in der Tat auch einen „Ausblick“, sozusagen

ein Repertorium, aus dem man *mutatis mutandis* auch für die Zukunft schöpfen kann.

In der Einleitung schreiben die Herausgeber (S. 13): „Es wird in den Auseinandersetzungen um die Einigung Europas immer wieder die Frage gestellt, worin denn eigentlich die europäische Identität bestehe, die die auch politische Einheit begründen solle. Eine Antwort liegt bereit: In der Bewahrung des kulturellen Erbes der Griechisch-Römischen Antike, in dessen stets neuer Vergewisserung, Verwandlung und Aneignung.“

ANDREAS FRITSCH

Pavel Soukup: Jan Hus. Stuttgart: Kohlhammer-Urban Taschenbücher (Bd. 737) 2014. 263 S. EUR 24,99 (ISBN 978-3-17-021514-6). Auch als E-Book erhältlich.

Auf den ersten Blick mag es befremdlich erscheinen, ein neues Buch über den böhmischen Reformator JAN HUS (ca. 1369 - 1415) in einer Zeitschrift für die Fächer Latein und Griechisch vorzustellen. Bei näherem Hinsehen eignet sich die Gestalt des Hus jedoch sehr wohl für einen „Gelegenheitsunterricht“¹ in mehreren Fächern, insbesondere natürlich im Geschichts-, Religions- und Ethikunterricht, aber auch im Lateinunterricht. Jan Hus hat sein Hauptwerk *De ecclesia* in lateinischer Sprache verfasst. Daraus wurden vor 600 Jahren im Konzil von Konstanz die „häretischen“ Thesen zitiert, die ihm zum Vorwurf gemacht wurden² und deretwegen er am 6. Juli 1415 verurteilt, „der weltlichen Gewalt übergeben“ und bei lebendigem Leibe auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Er gilt bis heute in den Kirchen der Reformation als Märtyrer. In der Vorbereitung auf das Gedenkjahr der „deutschen Reformation“ MARTIN LUTHERS (1517/2017) verdient auch die hundert Jahre vorausgehende „böhmische Reformation“ von 1415 (mit den ihnen folgenden, dann aber „aus dem Ruder laufenden“ Hussitenkriegen) europa- und weltweite Beachtung. Im Jahr 1990 erteilte Papst JOHANNES PAUL II. der katholischen Kirche in Tschechien den Auftrag, sich neu mit Hus zu befassen; Ende 1999 tagte im Vatikan eine internationale Konferenz aus Bischöfen, Theologen und Historikern verschiedener Konfessionen, die eine Neubewertung des Reformators ermöglichen sollte.³ Am 17. Dezember 1999, zum Auftakt des

Heiligen Jahrs 2000, würdigte der Papst den sittlichen Mut von Jan Hus und bat um Vergebung für die Leiden, die der Reformator und seine Anhänger erlitten haben.⁴ Zu diesen gehörte auch der Theologe HIERONYMUS VON PRAG, ein Schüler, Freund und Kollege von Jan Hus, der ein Jahr später, am 31. Mai 1416 ebenfalls in Konstanz bei lebendigem Leibe verbrannt wurde.

Das hier anzuzeigende Buch von PAVEL SOUKUP befasst sich allerdings nicht mit diesen neuesten Beurteilungen, sondern zeigt Jan Hus in seiner Zeit: Er wird als spätmittelalterlicher Gelehrter und Prediger und als öffentlich engagierter Intellektueller vorgestellt. Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentrums für mediävistische Studien am Institut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften in Prag. Er geht der Frage nach: Was genau hat Jan Hus auf den Scheiterhaufen gebracht? Und als Antwort auf diese Frage entsteht, wie es auf dem Umschlagtext zusammenfassend heißt, „ein mit historischen Argumenten untermauertes Bild von Jan Hus, das die Ereignisse in Böhmen in die europäischen Zusammenhänge einordnet.“ – Das Buch dürfte für die inhaltliche Unterrichtsvorbereitung ausreichen. Auf die Lektüre lateinischer Originaltexte geht es (naturgemäß) nicht ein. Hierfür wären die im umfangreichen Verzeichnis „Quellen und Literatur“ (S. 223-241) genannten Werke heranzuziehen. Für eine lateinische Lektüre kämen m. E. einige aus dem Werk *De ecclesia* gezogene Thesen des Jan Hus („*Errores Johannis Hus*“) in Betracht, z. B. Nr. 19: *Papa non est verus et manifestus successor Apostolorum principis Petri, si vivit moribus contrariis Petro: et si quaerit avaritiam, tunc est vicarius Iudae Iscarioth. Et pari evidentia Cardinales non sunt veri*

et manifesti successores collegii aliorum Apostolorum Christi, nisi vixerint more Apostolorum, servantes mandata et consilia Domini nostri Iesu Christi.

Besonders lesenswert scheint mir aber der lateinische Brief des berühmten Humanisten POGGIO BRACCIOLINI (1380-1459) zu sein, den er an seinen Freund LEONARDO BRUNI schrieb. Poggio hat am Konzil von Konstanz teilgenommen, die Hinrichtung des Hieronymus von Prag miterlebt und dessen Mut und Würde im Brief an Leonardo anschaulich und voller Bewunderung beschrieben.⁵ Hier als „Kostprobe“ nur einige Sätze daraus:

Ille autem in sententia perseverans mortem appetere videbatur: laudansque Joannem Hus, ait, nihil illum adversus Ecclesiae Dei statum sensisse, sed adversus abusus clericorum, adversus superbiam, fastum, et pompam praelatorum. [...] Stabat impavidus, intrepidus mortem non contemnens solum, sed appetens, ut alterum Catonem dixisses. O virum dignum memoria hominum sempiterna! [...] Nullus unquam Stoicorum fuit tam constanti animo, tam forti mortem perpessus, quam iste oppetiisse videtur. [...] Nam neque Mucius ille tam fidenti animo passus est membrum uri, quam iste universum corpus; neque Socrates tam sponte venenum bibit, quam iste ignem suscepit.

Anmerkungen:

- 1) Der Begriff „Gelegenheitsunterricht“ (in der Geschichte der Pädagogik ursprünglich mit den Namen Berthold Otto, Heinrich Scharrelmann und Fritz Gansberg verbunden) lässt sich auch für den Lateinunterricht, u. z. für bestimmte, (manchmal erst nachträglich) als besonders fruchtbar empfundene Unterrichtssituationen verwenden, in denen „aus Anlaß besonders erlebnisstarker

Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab

BÖGL GmbH
DRUCK

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

Gegebenheiten“ ein eigentlich „außerhalb der Ordnung des Lehr- und Stundenplanes“ liegendes Thema „um einer erhöhten Bildungswirkung willen in den Unterricht eingeschaltet wird. Er fügt sich demnach trotz einer gewissen Zufälligkeit durchaus dem Gesamtplan und -ziel der Unterrichtsarbeit ein.“ Vgl. P. Zenner, in: Lexikon der Pädagogik (Freiburg: Herder 1960) II 303. – „Gelegenheitsunterricht“ ergibt sich im Fach Latein z. B. auch öfter anlässlich aktueller Ausstellungen oder Gedenktage. Vgl. A. Fritsch in AU 34 (1991), H. 5, S. 14, Anm. 19.

- 2) Vgl. Denzinger/Schönmetzer: *Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationum de rebus fidei et morum*. Editio XXXVI. Barcinone, Friburgi Brisgoviae, Romae: Herder 1976, 1201-1230 (Errores Iohannis Hus).
- 3) Vgl. https://www.heiligenlexikon.de/BiographienJ/Johannes_Jan_Hus.html
- 4) Vgl. die Ansprache von Johannes Paul II. vor den Kongressteilnehmern: http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/it/speeches/1999/december/documents/hf_jp-ii_spe_17121999_jan-hus.html (abgerufen am 19.2.2015); deutsche Fassung in der dt. Wochenausgabe des Osservatore Romano 1/2000, S. 12.
- 5) Poggii Epistulae. Editas collegit et emendavit etc. Thomas de Tonellis. Vol. I. Florentiae: Typis L. Marchini 1822. Ristampa anastatica: Torino 1963. Liber I, Epistola II, S. 11-20. – Mit Hilfe einiger Stichwörter in den oben zitierten Sätzen lässt sich der Brief Poggios auch im Internet auffinden. (Hervorhebung in Fettdruck vom Verf.)

ANDREAS FRITSCH

Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Aufl., völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin, Boston 2012: Walter de Gruyter. 24,95 EUR (ISBN 978-3110256635).

Die deutsche Sprache umfasst viele tausend ganz oder teilweise aus dem Griechischen bzw. aus dem Lateinischen stammende bzw. mit Mitteln des Griechischen/Lateinischen gebildete Wörter. An Beiträgen dazu aus der Klassischen Philologie vgl.: Noch einmal Olympionike, Porno und Verwandtes. Ernstes und Heiteres zur griechischen Lexik im Deutschen, in: www.griechenhausleipzig.net (Vortrag Juni 2013, erweiterter Auszug aus dem noch ungedruckten Hauptvortrag einer Tagung, die die Botschaft der Hellenischen Republik in

Deutschland zum Thema „Griechische Lexik in den modernen Europäischen Sprachen“ durchführte; er wurde in ähnlicher Form an der Universität Kiew und bei einem Kongress in Boston gehalten); „Zum -ismus“, *Ztschr. f. Phonetik* 33, 1980, 488ff. (darauf aufbauend GERHARD STRAUß u. a., *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist*, 1989, 188ff.); weitere Titel: FC 2/14, 187. Zur Konkurrenz von *-and/-ant* und *-end/-ent*: „Ehrengabe von seinen Doktoranten [sic!]“, FC 2/2003, 106-112 und *Muttersprache* 113, 2003, 255-264. Sehr vieles das Griechische und Lateinische Betreffende bietet das hier vorzustellende Buch von IRMHILD BARZ aus der Leipziger germanistisch-linguistischen Schule WOLFGANG FLEISCHERS; er schuf 1969 die erste Fassung der „Wortbildung“; die Neufassung, unter Mitarbeit von I. Barz und M. SCHRÖDER, brachte er 1990 in Tübingen zum Druck. Viel Einschlägiges findet sich ferner im Etymologischen Wörterbuch von KLUGE/SEEBOLD (zuletzt in 25. Aufl. 2011, dazu FC 2/12, 147-149). Dieses Werk enthält, für Wortbildungsfragen recht hilfreich, auch Artikel zu Suffixen, z. B. zu *-and*; das entsprechende, ebenfalls gute Werk von PFEIFFER (1989 u.ö.) hat keine Artikel zu Suffixen, sondern nur zu Präfixen. Noch in keinem Wörterbuch findet sich das auf das Lateinische zurückgehende Suffix *-abel* „tauglich“ (Barz 349), seit Jahren ist auch *ministra-bel* „für ein Ministeramt in Betracht kommend“ üblich. Immer häufiger ist ebenfalls *-affin* „ähnlich, wesensverwandt“; das Duden-Universalwörterbuch, 7. Aufl. 2011, verzeichnet „frauen-, kultur-, ÖVP-affin“. Zu dem von Barz mehrfach erwähnten englischen Einfluss auf das Deutsche ist auf den Übergang von (lat.) *prae-* zu *pre-* hinzuweisen: *prepaid*, *Preview*; außerhalb der Komposition ist er bei *Premium* und *Enigma* zu verzeichnen.

Der reichhaltige Abschnitt „Movierung“ enthält gelegentlich für einen Sachverhalt mehrere Bildungen: *Friseur/Friseur* (zur Zeit ist letzteres üblicher), *Hosteß/Hostesse* u. a., auch Scherz-bildungen wie *Azubine*, „obwohl Azubi bereits beide Genera hat“ (239). Der gesellschaftlichen Entwicklung Rechnung trägt die Aufnahme der seit Jahren immer häufiger begegnenden *Stalkerin*. Der Rechtschreibung-Duden 26. Aufl. von 2013 übertreibt die politische Korrektheit. Es hat schon *Henkerinnen* und *Scharfrichterinnen* gegeben,

Talibaninnen zumindest in der Realität noch nicht; was soll dann die Bezeichnung „*Talibankämpferin*“ im Duden? Auch „*Vorständinnen*“ sind mir noch nicht begegnet, das mag sich mit der Durchsetzung der Frauenquote ändern. Aber die Berliner Zeitung vom 4.7.2013 bringt eine laut Redaktion „unautorisierte Rede von KLAUS WOWEREIT“ unter dem Titel „Mehr Vorständinnen!“. Keine Chancen sehe ich für die vom Rechtschreibung-Duden postulierte „*Reichskanzlerin*“. Gut zum Thema J. M. GUTSCH, „Ampelweibchen... geschlechtergerechte Verkehrssignale“ in SPIEGEL 22/14, 60. Auf eine Hypercharakterisierung „*weibliche Protagonistinnen*“ stieß ich in der Berliner Zeitung vom 12./13.11.2011; warum nicht gleich mit einer weiteren Hypercharakterisierung „*Hauptprotagonistinnen*“? Aber das kommt vielleicht nicht auf das Konto von JEFFREY EUGENIDES, sondern auf das seines Interviewers.

Neben den Kunstfasern *Perlon*, *Nylon* usw. sollte *Dederon* genannt sein, das in der DDR entwickelte Gegenstück: *Dederon* <De-De-R-on. Das Wort ist auch in neueren Wörterbüchern gebucht, z. B. in Duden-Fremdwörterbuch, 4., aktual. Aufl., 2007 und Duden. Das Große Wörterbuch ... in 10 Bänden, 3., verb. Aufl., 1999; gedruckt zuletzt in Berliner Abendblatt, Wochenendzeitung für Hellersdorf, 7. Juni 2012.

Zu noch vor Jahren ‚unmöglichen‘ Wortbildungen auf *-bar*, wie „*unsinkbares Schiff*“ auf Basis eines intransitiven Verbs (333), gehört auf adjektivischer Basis (334) „*kaputtbar*“.

Zum semantischen Verhältnis von Kompositionsgliedern (130) sei auf den in den letzten Jahren immer häufiger gebrauchten Terminus „*Gewinnwarnung*“ hingewiesen: Warnung, dass erwarteter Gewinn möglicherweise nicht eintreten wird.

So sehr die 484 Seiten durchgearbeitet zu werden verdienen, so nützlich wäre ein Register der behandelten Wörter, für das man gern einige Euro mehr bezahlen würde.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2015. Bio-bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart. 27. Ausgabe. 4 Bände. Berlin, München, Boston. XIII, 4791 S. zus. EUR 429,00 (ISBN 978-3-11-033717-4; Print & Online).

Wie bereits FC 1/14, 92 mitgeteilt, erscheint der Gelehrten-KÜRSCHNER wieder jährlich. Neu aufgenommen sind diesmal 1200 Personen, u. a. der regelmäßig auch in deutscher Sprache publizierende georgische Gräzist GORDESJANI, Mitglied der Sächsischen und der Georgischen Akademie der Wissenschaften. Man vermisst noch den Latinistik-Professor NIKITINSKI, der an den Universitäten Münster und Moskau wirkt. Der Nekrolog verzeichnet den Latinisten CLASSEN, die Archäologen PAUL und RÖßLER, die Literaturwissenschaftler WERNER MITTENZWEI und REICH-RANICKI. Schade, dass der Gräzist HELLMUT FLASHAR, wohl weil er nicht mehr an einer Hochschule tätig ist, nur noch mit wenigen dürren Daten genannt wird. Dabei will doch der Kürschner „einen möglichst vollständigen Überblick über die Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern bieten“ (Vorwort). Nach wie vor forscht ja Flashar und vermittelt seine Forschungsergebnisse, so unlängst den Klassischen Philologen und Germanisten an der Universität Potsdam, s. die Druckfassung seines Vortrags in: Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg 3/14. Und in „Forschung & Lehre“ 5/14 heißt es über sein neuestes Buch „Aristoteles. Lehrer des Abendlandes“: „höchst gelehrt und bestens lesbar“. Bei ANDREAS FRITSCH sollte seine langjährige verdienstvolle Tätigkeit als Schriftleiter des FORUM CLASSICUM und vorher der „Mitteilungen des Deutschen Altphilologenverbandes“ erwähnt sein. Zu KARL-JOSEF KUSCHEL sei hingewiesen auf sein Buch „Walter Jens. Literat und Protestant“, 2., aktual. Aufl. Düsseldorf 2013 (dazu FC 3/14, 262f.). Von WOLFGANG MIEDER erschien inzwischen „Neues von Sisyphus. Sprichwörtliche Mythen der Antike in moderner Literatur, Medien und Karikaturen“, Wien 2013 (dazu FC 1/14, 80-82). Der FU-Neogräzist PECHLIVANOS gründete 2014 an seiner Universität das „Centrum für das Moderne Griechenland (CeMoG)“. BERND SÖSEMANNs „Propaganda...“, im Kürschner 2013 noch „Projekt“, erblickte bereits 2011 das Licht der Buchhandlungen (dazu Muttersprache 122, 2012, 312-318). Von ERNST VOGT erschien 2014 „Literatur der Antike und Philologie der Neuzeit. Ausgewählte Schriften“, Berlin/Boston 2013 (dazu FC 4/13, 300-302).

JÜRGEN WERNER, Berlin

Anfang März diesen Jahres konnte man den Medien entnehmen, dass die NRW-Landesregierung nunmehr beabsichtigt, die Latinum-Bindung für das Lehramtsstudium der Geisteswissenschaften (Französisch, Englisch, Spanisch, Geschichte, Philosophie und Religion) staatlicherseits aufzuheben. Die Universitäten und Fakultäten werden entscheiden (müssen), inwiefern und inwieweit sie der Landesregierung mit der Absenkung der Anforderungen für das Lehramtsstudium folgen. Zu diesem Thema hat uns unser Kollege LUDGER GESIGORA den folgenden Artikel aus den Westfälischen Nachrichten vom 2. März 2015 zugesandt. – Aus diesem aktuellen Anlass hat er Auszüge aus einem Kommentar des britischen Politikers, Bürgermeisters von London und studierten Altphilologen BORIS JOHNSON aus dem Jahre 2010 zur Situation des Lateinunterrichts in seinem Lande mitgeteilt und übersetzt.

Latinum wird als Voraussetzung abgeschafft – Lehrer in spe können aufatmen

WN (Westfälische Nachrichten) – Montag, 2. März 2015

Düsseldorf – Wer künftig eine moderne Fremdsprache auf Lehramt studieren will, muss kein Latinum mehr vorweisen. NRW-Schulministerin SYLVIA LÖHRMANN will Latein im Rahmen der laufenden Revision des Lehrerausbildungsgesetzes als Zugangsvoraussetzung abschaffen.

VON HILMAR RIEMENSCHNEIDER

Kommentar des Bürgermeisters von London, Boris Johnson (Conservative Party), zum Thema Latein (2010)

Being an even-tempered fellow, and given that we have already put up with so much nonsense from the Labour Government, I find there are very few ministerial pronouncements that make me wild with anger ... But there are times when a minister says something so maddening, so death-defyingly stupid, that I am glad not to be in the same room in case I should reach out, grab his tie, and end what is left of my political career with one almighty head-butt.

„Wir hatten landesseitig die schärfsten Anforderungen“, so eine Sprecherin. Nur Rheinland-Pfalz verlange Lateinkenntnisse, aber weniger umfangreich. Bayern und Niedersachsen haben die Latein-Pflicht abgeschafft.

Französisch, Englisch, Spanisch – Lehramtsstudenten haben es in diesen Fächern künftig leichter. Für Geschichte und Philosophie werden die Anforderungen abgesenkt – Kenntnisse ja, Latinum nein. „Man kann auf Deutsch denken lernen“, hatte Löhrmann vor zwei Jahren die Debatte eröffnet. Ob die Erleichterungen für Religionslehrer gelten können, müssen die Kirchen entscheiden. Lateinlehrer müssen die Sprache natürlich beherrschen. Fraglich ist, ob Eltern ihren Kindern noch raten, in der Schule Latein zu wählen. Für etliche ist es eine tote Sprache. Lateiner halten dem entgegen, dass Latein ein fundamentales Verständnis für andere Sprachen vermittele.

Dagegen begrüßt DOROTHEA SCHÄFER, Landeschefin der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, den Verzicht. Sie erinnerte an jahrelange Proteste der Studierenden, auf die das Latinum wie ein Selektionskriterium wirke. NRW folge damit dem Beschluss der Kultusministerkonferenz. Mit der Reform der Lehrerausbildung, die Löhrmann im Sommer abgeschlossen wissen möchte, würde zwar die Zulassung zum Lehramt erleichtert, die Universitäten sind aber nicht daran gebunden. Sie können weiter das Latinum als Zugangsvoraussetzung festschreiben.¹

Als ein ausgeglichener Mensch einerseits sowie angesichts der Tatsache andererseits, dass wir schon so viel Unsinn seitens der Labour-Regierung zu ertragen haben, muss ich [Boris Johnson, Conservative Party; seit 2008 Bürgermeister von London] sagen, dass es sehr wenige ministerielle Verlautbarungen gibt, die mich wild vor Wut machen ... Aber es gibt Zeiten, wo ein Minister etwas derartig Unerträgliches, so etwas todesmutig Dummes äußert, dass ich froh bin,

Such were my feelings on reading Mr Ed Balls [Labour Party; 2007-2010 Secretary of State for Children, Schools and Families] on the subject of teaching Latin in schools. Speaking on the radio, Spheroids dismissed the idea that Latin could inspire or motivate pupils ...

It is nothing short of a disaster that this man is still nominally in charge of education, science, scholarship and learning in this country ... Of course he doesn't get taken round many Latin classes in the state sector.

That is because only 15 per cent of maintained schools offer the subject, against 60 per cent of fee-paying schools.

But to say that „very few“ want to study the subject, to say that there is no demand for Latin – it makes me want to weep with rage. The demand is huge and it is growing ...

There is a hunger for the language itself and, thanks to the efforts of a small number of organisations and volunteers, Latin is fighting its way back on to the curriculum.

The Cambridge Classics Project did a 2008 study that found that no fewer than 500 secondary schools had started teaching Latin in the past eight years. That is a fantastic thing. Those schools deserve support.

... I suppose it is too much to hope that Balls would accept the argument from utility – passionately though I believe it to be true. Latin and Greek are great intellectual disciplines, forcing young minds to think in a logical and analytical way ... They are also a giant universal spanner for other languages ...

nicht im selben Raum mit ihm zu sein, da ich nämlich dann wohl meine Hand ausstrecken, seine Krawatte ergreifen, und so das mit einem gigantischen Kopfstoß beenden würde, was von meiner politischen Laufbahn übrig geblieben ist.

Das waren meine Gefühle beim Lesen der Ausführungen des Herrn Ed Balls [Labour Party; 2007-2010 Bildungs-, Erziehungs- und Schulminister der Regierung Gordon Brown] zum Thema des Lateinunterrichts in den Schulen. Über das Radio wies ‚Sphäroid‘ [Spitzname von Ed Balls] die Idee zurück, dass Schüler von Latein begeistert und motiviert sein könnten ...

Es ist nichts weniger als eine Katastrophe, dass dieser Mann immer noch nominell zuständig ist für Bildung, Wissenschaft, Lehre und Lernen in diesem Land ... Natürlich werden ihm bei seinen Visiten nicht viele Latein-Klassen im Staatssektor gezeigt.

Weil ja nur 15 Prozent der staatlichen Schulen dieses Fach anbieten, gegenüber dem Latein-Angebot in 60 Prozent der Privatschulen.

Aber zu sagen, dass „sehr wenige Schüler“ das Fach wählen und lernen möchten, zu sagen, dass es keine Nachfrage nach Latein gebe – das bringt mich dazu, vor Wut weinen zu wollen. Die Nachfrage ist immens und sie wächst ...

Es gibt einen Hunger nach der Sprache selbst und – dank der Bemühungen einer kleinen Anzahl von Organisationen und Freiwilligen – kämpft Latein seinen Weg zurück in den schulischen Lehrplan.

Laut einer von dem ‚Cambridge Classics Project‘ in Auftrag gegebenen Studie 2008 haben nicht weniger als 500 Schulen mit dem Lateinunterricht in den letzten acht Jahren begonnen. Das ist eine fantastische Sache. Diese Schulen verdienen Unterstützung.

... Ich vermute, es ist zu viel zu hoffen, dass Balls in seiner tragischen und vorsätzlichen Ignoranz das Argument der Nützlichkeitsfunktion akzeptieren würde – obwohl ich leidenschaftlich glaube, dass dieses Argument gültig ist. Latein und Griechisch sind große intellektuelle Disziplinen und zwingen junge Köpfe, logisch und analytisch zu denken ... Sie sind auch ein riesiger Universalschlüssel für andere Sprachen ...

The reason we should boost the study of Latin and Greek is that they are the key to a phenomenal and unsurpassed treasury of literature and history and philosophy, and we cannot possibly understand our modern world unless we understand the ancient world that made us all.

... let me make one final point, and remind him that in his supposed anti-elitism he is being viciously elitist.

... Ed Balls was lucky to be educated at a wonderful fee-paying school where they taught us Latin. For the past 30 years children from such schools have dominated the study of classics at university. They have a ladder up to follow great courses, under brilliant men and women, at some of the best universities in the world – and to go on to good jobs.

How mad, how infamous, that a Labour minister – a Labour minister – should seek to kick that ladder away for children less privileged than him.

Ed Balls should remember that some of the greatest socialists of the past 100 years were classicists, from Denis Healey to Geoffrey de Ste Croix, the formidable Marxist historian and author of “The Class Struggle in the Ancient Greek World. From the Archaic Age to the Arab Conquests”.

What would Ste Croix have made of a government that actively tried to restrict the study of a great and profitable discipline to the bourgeoisie? He would have denounced it as an act of class war, and he would have been right.

It is thanks to the efforts of hundreds of dedicated teachers and volunteers that the tide is now turning. This Government places insane obstacles in the path of all who want to teach Latin in the maintained sector.

Der Grund, warum wir das Studium von Latein und Griechisch unterstützen und steigern sollten, ist, dass diese Sprachen der Schlüssel zu einer phänomenalen und einzigartigen Schatzkammer von Literatur, Geschichte und Philosophie sind - und wir können unmöglich unsere moderne Welt verstehen, wenn wir nicht die Antike verstehen, die uns alle zu denen gemacht hat, die wir sind.

... Lassen Sie mich einen letzten Punkt aufgreifen, und den Minister daran erinnern, dass er in seinem vermeintlichen Anti-Elitismus böse elitär ist.

... Ed Balls hatte das Glück, an einer wunderbaren Privatschule erzogen und gebildet zu werden, wo man uns Latein gelehrt hat. In den letzten 30 Jahren haben Kinder aus solchen Schulen das Studium der Klassiker an der Universität dominiert. Sie waren und sind damit in der Lage, an großartigen Seminaren teilzunehmen, mit brillanten Männern und Frauen, an einigen der besten Universitäten der Welt ... und ihre beruflichen Chancen zu erhöhen.

Wie verrückt, wie niederträchtig, dass ein Labourminister – ein Labourminister! – sich bemüht, diese Chancen Kindern zu nehmen, die weniger privilegiert sind als er es war.

Ed Balls sollten bedenken, dass einige der größten Sozialisten der letzten 100 Jahre altphilologisch orientiert waren, von Denis Healey bis hin zu Geoffrey de Sainte Croix, dem großartigen marxistischen Historiker und Autor von “The Class Struggle in the Ancient Greek World. From the Archaic Age to the Arab Conquests” (deutsch: „Der Klassenkampf in der antiken griechischen Welt. Von der archaischen Zeit bis zur arabischen Eroberung“).

Was würde Sainte Croix zu einer Regierung gesagt haben, die aktiv versucht, das Studium eines großartigen und lohnenden Studienfachs des Bürgertums einzuschränken? Er würde dies als einen Akt des Klassenkampfes verurteilt haben, und er hätte recht gehabt.

Dank der Anstrengungen von Hunderten von engagierten Lehrern und Freiwilligen findet nun eine Trendwende statt. Diese Regierung errichtet krankhaft-verrückte Hindernisse für all diejenigen, die Latein innerhalb des öffentlich-staatlichen Schulwesens unterrichten möchten.

Labour refuses to recognise Latin as a language for Ofsted purposes ...

In spite of these restrictions, and in spite of all the snootiness of Ed Balls, the enthusiasts are winning.

For the first time in decades there are now – in absolute numbers – more state schools than private schools that teach Latin. Ed Balls should be proud of that achievement. He should celebrate it, and encourage it in the name – if nothing else – of social justice.²

PS:

‘Classics for All’ will help 70 teachers from the capital’s primary and secondary schools run their own Latin classes, using a £250,000 grant from Mayor Boris Johnson’s education fund.

The charity’s project is aimed at schools in the most deprived parts of the capital and will mean children as young as eight can learn Latin and ancient history. Up to 1,000 children are expected to get a taste of the language.³

Anmerkungen:

- 1) <http://www.wn.de/NRW/Politik/1902627-Latinum-wird-als-Voraussetzung-abgeschafft-Lehrer-in-spe-koennen-aufatmen>)
- 2) Aus: “This lunacy about Latin makes me want to weep with rage - How can we understand our world unless we understand the ancient world first” von: Boris Johnson, in: The Telegraph - 15. März 2010 <http://www.telegraph.co.uk/comment/columnists/borisjohnson/7445850/This-lunacy-about-Latin-makes-me-want-to-weep-with-rage.html>

Labour weigert sich, Latein als relevante Sprache innerhalb der Bildungsstandards anzuerkennen ...

Trotz dieser Einschränkungen, und trotz all der Hochnäsigkeit des Ed Balls sind die Enthusiasten dabei, zu gewinnen.

Zum ersten Mal seit Jahrzehnten gibt es nun - in absoluten Zahlen - mehr staatliche Schulen als Privatschulen, die Latein unterrichten. Ed Balls sollte stolz auf diese Leistung sein. Er sollte dies feiern und dies ermutigen zumindest im Namen der sozialen Gerechtigkeit, sofern kein anderer Grund für ihn in Frage käme.

‘Classics for All’ wird dazu beitragen, dass 70 Lehrer der Grund- und Mittelschulen Londons eigene Lateinklassen einrichten können dank eines £ 250.000 Zuschusses aus dem Bildungsfond des Bürgermeisters von London, Boris Johnson. Dieses Projekt ist auf Schulen in den sozial schwächsten Stadtteilen der Hauptstadt ausgerichtet und wird bewerkstelligen, dass Kinder im Alter von acht Jahren Latein sowie antike Geschichte lernen können. Bis zu 1.000 Kinder werden damit, so die Erwartung, einen Zugang zu dieser Sprache erhalten.

- 3) Aus: “Et tu, Boris... London pupils to learn Latin with help from the Mayor”, von Anna Davis, Education Editor, in: London Evening Standard – 12 November 2013. <http://www.standard.co.uk/incoming/et-tu-boris-london-pupils-to-learn-latin-with-help-from-the-mayor-8934635.html>

Mitgeteilt von
LUDGER GESIGORA, Münster

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Prof. Dr. Jürgen Blänsdorf, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, ju.blan@kabelmail.de

Dr. Burkard Chwalek, Dromersheimer Chaussee 31 b, 55411 Bingen

Dr. habil. Stefano Dentice di Accadia Ammone, Achterstraße 52, 50678 Köln,
stefanodentice@web.de

Ludger Gesigora, Maximilian-Kolbe-Gesamtschule, Schulstraße 10, 48369 Saerbeck,
ludgergesigora@web.de

Prof. Dr. Friedrich Maier, Mitterlängstr. 13, 82178 Puchheim, friedrich@maier-puchheim.de

Dr. Michael Mauser, StD, Werdener Hof 29, 59757 Arnsberg

Dr. Michael Schmude, Schillerstraße 7, 56154 Boppard-Buchholz, m.p.schmude@web.de

Heinz-Jürgen Schulz-Koppe, Schriftleiter des Mittbl. des DAV-Landesverbandes NRW,
Niehler Str. 408, 50735 Köln, schulz-koppe@t-online.de

Prof. Dr. Jürgen Werner, Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin, Juergen@werner-berlin.net

FORUM CLASSICUM im Internet

Das FORUM CLASSICUM sowie sein Vorgänger, das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, finden Sie von Heft 1/1994 an auf der Homepage des DAV (www.altphilologenverband.de) unter dem Link „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt. Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Hefte seit 1958 finden Sie auf der Homepage der Humboldt-Universität zu Berlin (<http://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>).

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

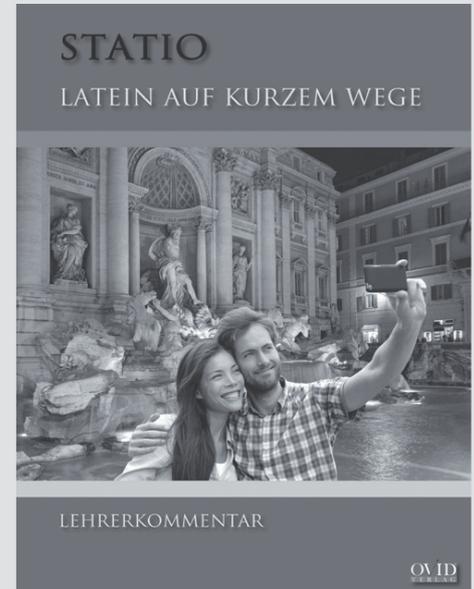
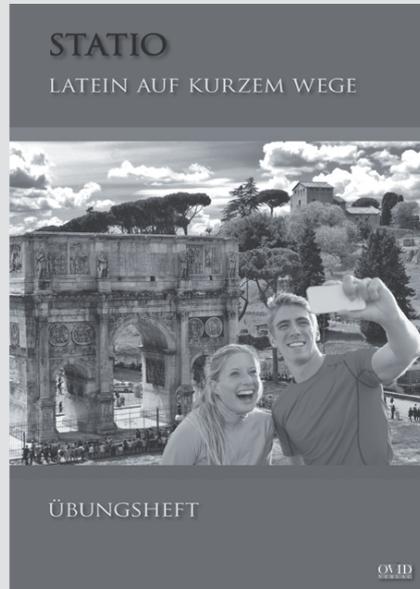
Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und auf Fußnoten möglichst verzichten. Anmerkungen sollen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: Vor- und Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber, Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl, Preis, ISBN-Nummer. Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben (soweit möglich und sinnvoll): Vorname, Name, Titel, Funktion / Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.

Wichtiger Hinweis: Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

STATIO



Neues Lehrwerk für Latein III und alle Formen des spät beginnenden Lateinunterrichts



Verfasser: **Prof. Friedrich Maier**
Gestaltung: **Rudolf Hennebühl**

Lehrbuch (25 €)

279 Seiten mit mehr als 180 farbigen Abbildungen. - Eine fiktive Reise in die Antike auf 20 Stationen, ergänzt durch 10 Kulturstationen, 5 Methodenstationen und 5 Kompetenzstationen. - Methodisch stringent und inhaltsreich. [Erscheint im Mai 2015]

mit Beiheft (7 €)

56 Seiten vollfarbig mit einem grammatischen Vorkurs, Übersichtstabellen zur Grammatik und Lösungen zu den Kompetenzstationen. [Erscheint im Mai 2015]

Übungsheft (17 €)

104 Seiten (vollfarbig, Din A4, mit separatem Lösungsheft). Mit vielen motivierenden und veranschaulichenden Grafiken und Bildern. - *bereits erschienen!*

Vokabelheft (10 €)

Enthält den Wortschatz (nach Lektionen) und Lernhilfen. [In Planung]

Lehrerkommentar (25 €)

Über 200 Seiten (vollfarbig). [Erscheint im Juni 2015]

Ausführliche Informationen auf www.ovid-verlag.de

Kontaktieren Sie uns unter info@ovid-verlag.de - Tel: **05253-9758539**

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
StD Dr. Helmut Meißner
Hubstraße 16
69190 Walldorf
hmeissner@gmx.de
- 2. Bayern**
StD Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
Prof. Dr. Stefan Kipf
Murtener Str. 5E
12205 Berlin
Tel.: (0 30) 20 93 - 22 56
stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
- 6. Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
- 8. Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Elritzenweg 35
26127 Oldenburg
Tel.: (04 41) 60 01 736
www.NAVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StD Dr. Nikolaus Mantel
Graf-Spee-Str. 22
45133 Essen
Tel. (02 01) 42 09 68
nikolausmantel@web.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
Prof. Dr. Tamara Choitz
Karthäuserhofweg 20
56075 Koblenz
Tel. (02 61) 5 56 13
tamara.choitz@googlemail.com
- 11. Saarland**
StR'in Christiane Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel. (0 68 97) 6 45 51
christianesiewert@gmx.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dr. Anne Friedrich
Inst. für Altertumswissenschaften (MLU)
Universitätsplatz 12
06108 Halle/ Saale
Tel.: (0345) 55 24 010
anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Gerlinde Gillmeister
Humboldtstraße 7
07743 Jena
Tel. priv. (0 36 41) 55 12 90
g.gillmeister@web.de

(Stand: März 2015)

50 Jahre »Cursus« ... und es geht weiter!

Immer auf der Höhe der Zeit im Lateinunterricht seit »Cursus Latinus«, »Cursus novus«, »Cursus compactus«, »Cursus continuus« und »Cursus« – ab 2016 in der **Neubearbeitung!**

- Vermittlung des kulturellen Erbes: Wissen über die Kultur der Antike ist durchgehend im Lehrwerk verankert
- Hochqualitative Texte und Lesestücke, insbesondere die beliebte Romanhandlung
- Alle wichtigen Inhalte sind enthalten, dennoch ist »Cursus« praktikabel und gut schaffbar



www.oldenbourg-bsv.de

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchner Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

ratio

NEU

>EXPRESS>

ratio Express begleitet die Schüler auf dem Weg zum Abitur durch

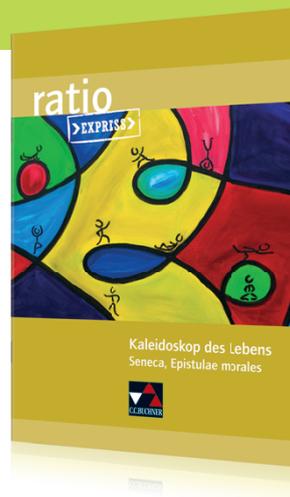
- > die gezielte Vorentlastung abitur-relevanter Originaltexte
- > Aufgaben zu Wortschatz, Grammatikstoff und zur Textvorerschließung



Im Dienst der Republik
Cicero, Pro Sestio
ISBN 978-3-661-53055-0,
48 Seiten, € 10,20



Facetten der Liebe
Ovid, Amores und Heroides
ISBN 978-3-661-53056-7,
56 Seiten, € 10,80



Kaleidoskop des Lebens
Seneca, Epistulae morales
ISBN 978-3-661-53057-4,
ca. € 10,20
Erscheint im 2. Quartal 2015



C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG
Laubanger 8 | 96052 Bamberg
Tel. +49 951 16098-200 | Fax +49 951 16098-270
service@ccbuchner.de | www.ccbuchner.de

**Lehrerkommentare
befinden sich
in Vorbereitung.**